



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Ich geh´ durch die Stadt und jeder hält sein Maul!“

Eine kultur- und sozialanthropologische Fallstudie zum Phänomen „Gewalt im
Jugendalter“

Verfasserin

Manuela Wresnik

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, im Oktober 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Diplomstudium:

Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin:

Mag. Dr. Marianne Six-Hohenbalken

[...]
Helden retten die Welt, ich rette mich selbst,
vielleicht wär' ich ein besserer Mensch, in einer besseren Welt,
doch diese Welt ist schlecht und das bin ich auch,
hasst mich ruhig, ich hasse dich auch, okay?

(Favorite, Auszeit - Liedtext)

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	7
Vorwort	9
1. Einleitung	13
1.1 Konstruktion des ethnographischen Feldes	14
1.2 Forschungsaufbau und Forschungsablauf	14
1.3 Die Interviews	17
1.4 Kurzbeschreibung der InterviewpartnerInnen	18
A THEORETISCHER TEIL	
2. Empirischer Kontext	20
2.1 Der Lebensraum der Jugendlichen	20
2.2 Die Institution, in der geforscht wurde	22
2.3 Kurzbeschreibung der Gruppe	24
3. Theoretisch Jugend? – Jugend theoretisch!	26
3.1 Die Lebensphase „Jugend“ – Versuch einer Charakterisierung, Ein- und Abgrenzung	26
3.2 Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen	28
3.3 Lebensentwurf, Lebensführung, Lebenswelt	30
3.4 Aufwachsen in der heutigen Gesellschaft – Ansprüche und Widersprüche	33
4. Gewalt – Versuch einer Vergewisserung	35
4.1 Sozialpädagogische Erklärungsmodelle	36
4.2 Die Kultur- und Sozialanthropologie mischt sich ein	40
4.3 Werkzeuge, Ansätze, Zugänge	41
4.3.1 Sozialanthropologische Theorien	42
4.3.2 Praktiken der Effervescenz	44
4.3.3 Gewaltfreie Kommunikation (GFK)	47
4.3.4 Das Konzept der Risikofamilie	52
5. „Du kannst nicht über uns reden, ohne über Hip-Hop zu reden!“ – Die Jugendszene Hip-Hop	54
5.1 Theorien zu (Jugend-)Szenen	54
5.2 Jugendszene Hip-Hop	57
5.3 „Weil sie dasselbe durchgemacht haben wie ich!“ – Die feldspezifische Jugendszene des deutschsprachigen Gangsta Rap	59
5.4 Textanalysen	61

5.4.1	„Endlich Wochenende“ (Sido)	62
5.4.2	„Willkommen in Abschaumcity“ (MC Bogy)	63
5.4.3	„Krank“ (Kool Savas)	65
5.5	Resümee	66
B	EMPIRISCHER TEIL	
6.	Vier Lebensgeschichten	69
6.1	Leonie: <i>„Im Grunde waren wir so die Endstation – nach uns ist es nicht mehr weitergegangen.“</i>	69
6.2	Jacqueline: <i>„Liebe und Freundschaft und die ganze Scheiße ist eh nur Illusion ...“</i>	82
6.3	Tyler: <i>„Das ist auch meine größte Angst im Leben, dass ich von allen allein gelassen werde ...“</i>	96
6.4	Bogy: <i>„So ist meine komplette Lebensgeschichte, komplett sinnlos, ich bin einfach nur da ... ein Mensch, der nur Scheiße macht.“</i>	108
7.	Erste Zwischenbilanz	117
8.	Analyse der Gewaltfelder und Gewaltformen	121
8.1	<i>„Und bam ... die Flasche voll ins Gesicht!“</i> – Physische Gewalt gegen andere	122
8.2	<i>„... und dann spürst du einmal nur warm“</i> – Physische Gewalt gegen sich selbst	134
8.3	<i>„... damit ich mich nicht irgendwann umgelegt habe!“</i> – Substanzenmissbrauch als Gewalt gegen sich selbst	141
8.4	<i>„Saufen, Ficken und Gangbang!“</i> – Gewaltvolle Aspekte von Sexualität	152
8.5	<i>„Alles, was die Seele fickt!“</i> – Familiäre Formen der Gewalt	160
8.6	<i>„Das Leben ist halt so ...“</i> – Andere den Alltag prägende Gewaltformen	164
9.	Zweite Zwischenbilanz	166
10.	Conclusio	174
10.1	Überprüfung der Forschungsfragen und der Hypothese	174
10.2	Zusammenfassung der Forschungsergebnisse und Ausblick	176
11.	Literaturverzeichnis	183
	Abstract	187

Danksagung

Ich möchte an dieser Stelle meiner Betreuerin Frau Prof.in Mag.a Dr.in Marianne Six-Hohenbalken für ihre kompetente Unterstützung und Begleitung danken. Vor allem will ich ihr jedoch dafür danken, dass sie mir genügend Frei- und Spielräume ließ, um mich während meiner Feldforschung und dem Verfassen meiner Diplomarbeit, immer wieder aus zu probieren.

Ebenso möchte ich meiner Familie danken, ohne deren Unterstützung mir mein gesamtes Studium niemals möglich gewesen wäre.

Ein ganz besonderer Dank gilt natürlich meinen vier InterviewpartnerInnen Leonie, Jacqueline, Tyler und Bogy und deren Bereitschaft, Vertrauen und bewundernswerter Offenheit – vor allem weil ich über die zwei Jahre meiner Feldforschung eine Ahnung davon bekommen habe, welche Stärke es verlangt hat in einer solch authentischen und ehrlichen Art und Weise von ihrem Leben zu erzählen, wie sie es getan haben. Die Diplomarbeit steht von Beginn an bis zu ihrer Vollendung, gänzlich in ihrem Zeichen.

Aber auch meinen anderen InterviewpartnerInnen möchte ich einen herzlichen Dank aussprechen – ohne sie wäre diese Diplomarbeit nicht möglich gewesen.

Abschließend möchte ich vor allem Robert Vellusig herzlich für das Korrekturlesen und Verbessern meiner Diplomarbeit danken. Ebenso geht ein herzliches Dankeschön an Eva und Sophie für ihre Mithilfe beim Transkribieren der Interviews, sowie auch an Mevla und Auri die mir sowohl fachlich, wie auch moralisch eine große Stütze gewesen sind.

Vorwort

Während der Arbeit an meiner Diplomarbeit, die sich letztendlich über zwei Jahre (Juni 2007 bis September 2009) hinzog, kam ich immer wieder in die Situation, in meinem privaten Umfeld und in unterschiedlichen Lehrveranstaltungen über meine Feldstudie, meine Interviews und meine Vorgehensweise zu diskutieren. Diese Gespräche waren teilweise Erfahrungsaustausch, teilweise wissenschaftliche Grundsatzdiskussionen, teilweise geprägt von Anschuldigungen und Vorwürfen:

„Wie kannst du mit solchen Menschen am Nachmittag ein Interview führen, wenn du genau weißt, dass sie am Abend wieder irgendwen zusammenschlagen?“ – „Wie kannst du es mit dir selbst vereinbaren, dass du mit Jugendlichen so viel Zeit verbringst, die menschenverachtende Dinge tun?“ – „Glaubst du nicht, dass du durch solche Interviews deine InterviewpartnerInnen vorführst, sie vielleicht sogar für deine Zwecke missbrauchst? Wissen die, worauf sie sich eingelassen haben?“ – „Gibt es nicht Verhaltensweisen, die man nicht nachvollziehen, nicht verstehen muss? Es gibt doch irgendwo Grenzen?“ – „Die Welt braucht wirklich nicht noch eine Studie, in der die TäterInnen wieder zu Opfer hochstilisiert werden.“ – usw.

Anfangs betrachtete ich diese Diskussionen als interessant, als Herausforderung, zum Schluss widerten sie mich nur noch an – doch allen Gesprächen stets gemeinsam war die Tatsache, dass es mir niemals gelang, die adäquaten Worte für das zu finden, was ich sagen wollte. Ich konnte zwar meine Vorgehensweisen, meine „wissenschaftlichen“ Entscheidungen erklären, doch hatte ich immer das Gefühl, dass ich für das, was ich eigentlich ausdrücken wollte, nie die richtigen Worte finden konnte. Ich konnte erzählen, dass die Idee zu dieser Diplomarbeit zu einem wesentlichen Teil von den Jugendlichen selbst stammte, ich konnte erklären, dass ich sie nicht als Opfer oder TäterInnen betrachte, weil das bloße Kategorien sind, die in der Realität so nicht haltbar sind, und doch schienen diese „Erklärungen“, meine „Rechtfertigungen“ bei meinem Gegenüber nur als leere Worte anzukommen. Und dann erkannte ich, dass es mir nicht gelingen kann, geeignete Worte dafür zu finden, warum meine InterviewpartnerInnen ihre Geschichte erzählt haben, warum sie sich alle nicht als bloße Opfer betrachten, warum sie sich nicht benutzt oder mißbraucht fühlen – es konnte mir nicht gelingen, weil es nicht meine Worte sein können, sondern ihre sein müssen.

Aus diesem Grund und im „Geiste“ dieser Diplomarbeit habe ich Leonie, eine meiner InterviewpartnerInnen, gefragt, ob sie gerne ein Vorwort für die vorliegende Diplomarbeit schreiben möchte. Das nun Folgende sind ihre Seiten, ihre Zeilen und Worte.

„WER DIE VERGANGENHEIT NICHT EHRT, VERLIERT DIE ZUKUNFT,
WER SEINE WURZELN VERNICHTET, KANN NICHT WACHSEN“

Noch heute erinnere ich mich, die Bilder schwirren meist unklar durch meinen Kopf, manchmal so, als ob man alles noch einmal erleben müsste, um zu verstehen, um heute weiterzukommen, um das Rätsel seines Lebens mit allen Sinnen zu erfassen. Viele Lücken sind in der Erinnerung und manchmal stellt man sich die Frage, ob diese Segen oder Strafe sind. In all dem „Wirrwar“ der vergangenen Jahre, den Hochs und Tiefs, die man erlebt, stand ich vor einem Regal mit Postkarten und eine Botschaft traf mich mitten ins Herz: „Wer seine Vergangenheit nicht ehrt, verliert die Zukunft, wer seine Wurzeln vernichtet, kann nicht wachsen.“ War das die Antwort auf meine Fragen, auf die immer wieder kehrende Schuld, auf die vielen kleinen und großen Dinge in meinem Leben, die einfach nicht zu gelingen schienen. Aufgeweckt und entblößt fühlte ich mich von dieser Botschaft. Man ist, wer man ist, und alles, was geschieht, macht einem zu jener besonderen Persönlichkeit, die man heute ist. Nach vielen, vielen Jahren ergibt alles einen Sinn und man ist womöglich sogar stolz auf seine Geschichte. All die schrecklichen Dinge, die einem passiert sind, oder solche, für die man nichts kann und die einen dennoch fürs Leben zeichnen, machen einen zu dem, der man war. Es war eine verlorene Zeit, in der einem nichts gewiss war, jegliche Perspektiven fehlten, Gedanken kreisten darum, dass die Welt ohne einen genau so wäre wie mit einem. Die Vorurteile, die einen begleiten, die Gewalt mit der man konfrontiert wird – ein solches Leben ist nicht lustig und hat nichts mit Coolness zu tun. Verurteilt und ausgegrenzt ohne Interesse, was dahinter steht. Solche (hilflosen) Menschen, wie ich einer war, ein zgedröhntes freches Mädels, im Kampf mit sich selbst und der Welt, das nach außen hin furchtbar, aggressiv, wild ist, das mit der äußeren Erscheinung bewusst zu schockieren und die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen versucht – und eigentlich doch nur Beachtung will ... Wer sich in so einem Strudel des Irrsinns befindet, wird nur verachtend angeschaut, (vor-)verurteilt. *Du bist, was die sehen.* Sie sehen die Schale, aber niemand will

wissen, wer du wirklich bist, niemand interessiert sich, was mit dir ist, wie es dazu gekommen ist, niemand interessiert, was unter dieser Schale steckt. Vielleicht haben manche Mitleid, aber das will man nicht, man will, dass die das Leid verstehen, sich dafür interessieren, man will wahrgenommen werden. Für diese kleinen Köpfe bin ich heute noch die von damals, die sehen nichts anderes. Nur das Urteil zählt und die Verachtung, die damit einhergeht. Und der Mensch, um den es geht ...? Wann rückt der in den Blick, der Mensch der hinter dieser Fassade steht, wer fragt danach mit ehrlichem Interesse und Aufrichtigkeit? Tatsache ist: niemand, niemand fragt nach dem, was uns alle, die wir einmal waren, zu dem gemacht hat, wer wir waren und wer wir heute sind, wo der Weg uns hingeführt hat. Niemand fragt nach dem Kampf, den wir unser Leben lang ausfechten müssen, weil alles war, wie es war, und weil auf Grund dessen noch viel mehr scheiße gelaufen ist. Wer kann schon wissen, wie es ist, wenn man unsichtbar ist und alles tut, um sichtbar zu werden, wenn man stumm ist und alles tut, um gehört zu werden. Wo ist die Stimme der Personen selbst?

Eins muss von Anfang an klar gestellt werden: Lebensgeschichten wie die folgenden treffen ins Herz, sind furchtbar, aggressiv und ermöglichen einen Blick auf den Menschen selbst, verlangen aber enorme Sensibilität und Vertrautheit schon weit vor den Interviews. Ich habe meine Geschichte erzählt, weil ich es wichtig finde, gehört zu werden, aus all den schrecklichen Dingen nun sogar einen wesentlichen Beitrag zu einer Diplomarbeit liefern zu können. Aber vor allem deswegen, weil ich es geschafft habe, mein Leben zu ordnen, meinen – einen anderen – Weg zu finden und dennoch, immer wieder verfolgt, eingeholt zu werden von „damals“. Besonders dann, wenn du Leute triffst, die deine Freunde waren und „verloren“ sind, nie da raus gekommen sind, weil sie eben niemanden hatten, der trotz allem hinter ihnen stand. Weil niemand die Geschichte hinter der Schale hören wollte, sie nicht ernst genommen hatte oder auch *weil Mitleid ein vergängliches Gefühl ist*. Niemand hört die Wahrheit hinter diesen harten Worten, niemand sieht die Traurigkeit, die Verletzlichkeit, die Hilflosigkeit, die Schreie in dir drinnen, die du aber brauchst, um in deiner Welt „überleben“ zu können. Die Geschichten von Verlierern interessieren einfach nicht und/oder es gibt einfach niemanden, der einem zuhört, der sich Zeit nimmt, aber eigentlich, so einfach das klingt, genau das ist es, was fehlt, wir wollen/wollten jemand, der uns zuhört, der ehrlich interessiert ist, hinter die „Fassade“ zu blicken, ohne Mitleid und ohne Vorurteile.

Meine Geschichte ist im Gegensatz zu den Geschichten der anderen

Interviewpartner Jahre her und überwunden, ich bin nicht mehr mitten drinnen in diesem „Irrsinn“, in dieser Haltlosigkeit, und dennoch kostete mich die neuerliche Auseinandersetzung mit einem Teil meiner Geschichte, einem Teil meines Lebens enorme Kraft und Anstrengung. Doch die hochsensible und respektvolle Haltung, das ehrliche Interesse meiner Interviewerin an allem, was „dahinter steht“, machte den Rahmen erst möglich, in dem man sich frei fühlt zu sprechen. Man gibt ja nicht bloß ein Interview, es erfordert eine gemeinsame Arbeit an einer Vertrauensbasis, bis gewisse Dinge erst hervorkommen können, mehrere Treffen und Gespräche mit einer Wertschätzung und aufrichtigem Interesse, wie ich sie bis dato noch nie von einem Gegenüber kennen gelernt habe, stellten letztendlich den Raum bereit, der nötig dafür war, um zurückzugehen und über meine Geschichte sprechen zu können. So schwer es für mich war, wieder alles aufzurollen, möchte ich mich dennoch an dieser Stelle dafür bedanken, dass sie mir das Wort gegeben und meiner Geschichte Gehör geschenkt hat, um einmal den Blick auf das zu lenken, was einen bewegt, beschäftigt, und nicht nur die Taten, die nach außen hin ersichtlich sind, zu beurteilen.

1. Einleitung

Die vorliegende Diplomarbeit hat zum Ziel, sich dem Phänomen „Jugendgewalt – Gewalt im Jugendalter“ anzunähern und dieses in seiner sozialen Vielfalt darzustellen. Sie versucht, Zusammenhänge zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sozialen Beziehungen herauszuarbeiten, die Lebenswelt(en) der Jugendlichen von innen heraus zu beschreiben und somit zu einem besseren und differenzierteren Verständnis ihrer sozialen Wirklichkeit(en) beizutragen. Um diesen Anspruch der Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit(en) und spezifischer Lebenswelt(en) vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Diskurse gerecht zu werden, wurde für diese Arbeit das Forschungsdesign einer exemplarischen Fallstudie gewählt. Somit konnte der Komplexität sozialer Wirklichkeiten Rechnung getragen und gleichzeitig die bunte Vielfalt der unterschiedlichen Lebenswelten eingefangen werden.

Die der Arbeit zu Grunde liegende Hypothese lautet: *Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen und Facetten, wie sie in der konkreten Fallstudie, im vorliegenden ethnographischen Feld zu identifizieren ist, sei sie gegen andere Personen und deren Körper oder gegen sich selbst und den eigenen Körper gerichtet, findet ihre Ursache in einem komplexen, multikausalen Gefüge aus lang andauernden psychischen Belastungen, Diskontinuitäten bezüglich sozialer Beziehungen und einer von Gewalt geprägten sozialen Wirklichkeit.*

Um diese Hypothese in ihrer vollen Reichweite untersuchen zu können, wurde sie in folgende Fragestellungen aufgeteilt, die möglichst alle wichtigen Bereiche der aktuellen sozialen Wirklichkeit beinhalten, die es im Laufe der Arbeit zu untersuchen gilt:

- Kann Gewalt als konstanter Bestandteil der Lebenswelt der Jugendlichen betrachtet werden?
- Kann Gewalt als Ausdruck fehlender gesellschaftlicher und sozialer Integration gesehen werden?
- Kann Gewalt als Reaktion auf Perspektivenlosigkeit gesehen werden?
- Kann Gewalt als Rückgriff auf gelernte Konfliktbewältigungsstrategien gesehen

werden?

- Kann Gewalt als Bewältigungsstrategie in individuellen Krisensituationen gesehen werden?

1.1 Konstruktion des ethnographischen Feldes

Da der Anspruch, die sozialen Wirklichkeiten und Lebenswelten der österreichischen Jugendlichen im Allgemeinen zu rekonstruieren und zu beschreiben, für den Rahmen einer Diplomarbeit keinesfalls adäquat erscheint, war die Konstruktion des ethnographischen Feldes, welches als theoretisches und empirisches Fundament der Fallstudie unabdingbar war, ein entscheidendes Moment.

Dieses Feld wurde von externen Faktoren geprägt und durch sein natürliches Umfeld bestimmt und konnte lediglich räumlich, zeitlich und sozial konstruiert und strukturiert werden. Räumlich gesehen, handelt es sich bei dieser Fallstudie um eine ländliche Region in Österreich, die zeitliche Strukturierung ergab sich aus der sechsmonatigen Dauer der Feldforschung und die soziale Strukturierung wurde von jener Gruppe Jugendlicher festgelegt, welche mir erlaubten, Einblick in ihre Lebenswelten, Lebensgeschichten und Erfahrungen zu nehmen.

Somit konnte das ethnographische Feld sehr gut abgesteckt und eingegrenzt werden. Es lässt eine Konstruktion zu, in der einerseits charakteristische Gegebenheiten des ländlichen Raumes, aktuelle sozialpolitische Diskurse, wie gesellschaftliche Wandlungsprozesse die Lebenswelten dieser Jugendlichen beeinflussen und andererseits ihre jeweilige individuelle, soziale, ökonomische und familiäre Situation ihre soziale Wirklichkeiten gestalten.

1.2 Forschungsaufbau und Forschungsablauf

Die der Arbeit zu Grunde liegende empirische Forschung kann in fünf grobe Feldforschungsphasen unterteilt werden, welche im Folgenden kurz dargestellt werden. Begleitet wurde diese Feldforschung von einem Grundsatz, welcher sich sehr stark an Bourdieus (vgl. Bourdieu 1997) und Tertilt's (vgl. Tertilt 1996) Methodologie orientierte: Nicht Mitleid, nicht Beurteilung oder Verurteilung, sondern

Verstehen soll im Zentrum der methodischen Herangehensweise stehen.

Vor-Forschungsphase

Diese Phase begründet sich in einer insgesamt dreimonatigen Zeitspanne, in welcher die soziale Einrichtung der mobilen Jugendarbeit immer wieder besucht und hospitiert wurde. Wesentliche Momente dieser Phase waren die thematische Interessengenerierung sowie das Aufstellen einer groben Hypothese sowie die Beziehungsarbeit, welche zusammen mit der Entwicklung eines feldspezifischen Vorwissens als unbedingte Grundlage für die gelungene empirische Forschung betrachtet werden muss.

Entwicklungsphase

In dieser Phase wurden, basierend auf den Erfahrungswerten der dreimonatigen Besuchszeit, Konzept und Fragestellung entwickelt sowie bestimmte Grenzen der teilnehmenden Beobachtung im Feld festgelegt. Solche Grenzen waren beispielsweise, dass ich mit den Jugendlichen keine illegalen Substanzen oder Alkohol konsumiere. Gleichzeitig beschloss ich Grundsätze der mobilen Jugendarbeit wie Authentizität und Transparenz in den Forschungsprozess mit einfließen zu lassen.

Erste Feldforschungsphase

Die erste Feldforschungsphase bestand nahezu nur aus teilnehmender Beobachtung, welche in Form von Notizen und strukturierten Feldforschungstagebüchern festgehalten wurde. Die teilnehmende Beobachtung zeichnet sich nach Flick dadurch aus, dass der/die ForscherIn mehr und mehr zum/zur TeilnehmerIn wird und so Zugang zum Feld und zu den Personen darin findet (vgl. Flick 1995: 158). Die teilnehmende Beobachtung sollte einen *„Prozess zunehmender Konkretisierung und Konzentration auf die Fragestellung wesentlicher Aspekte durchlaufen. [...] Teilnehmende Beobachtung ist eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert“* (Flick 1995: 157f). Darüber hinaus waren zahlreiche informelle Gespräche charakteristisch

für diese Phase, auf deren Basis die nuancierteren und detaillierteren Forschungsfragen aus der Hypothese abgeleitet wurden. Ebenso dienten teilnehmende Beobachtung und informelle Gespräche zu einer groben Kategorieentwicklung für die qualitative Inhaltsanalyse (vgl. Mayring 2000) sowie zu der Merkmalsentwicklung für das Theoretical Sampling, welches zur Auswahl meiner jugendlichen InterviewpartnerInnen verwendet wurde.

In dieser Feldforschungsphase verstarb leider einer der Jugendlichen, was selbstredend das Feld an sich veränderte und somit die Überarbeitung und Modifikation des Konzeptes eine notwendige Konsequenz war.

Zweite Feldforschungsphase

In dieser Phase wurden zwar weiterhin teilnehmende Beobachtungen durchgeführt und es fanden auch weiterhin informelle Gespräche statt, aber der Fokus lag auf dem Führen der biografischen Interviews und der ExpertInneninterviews. Mit Hilfe der biografischen Interviews konnten empirisch gestützte Subkategorien für die qualitative Inhaltsanalyse generiert werden.

Dritte Feldforschungsphase

Diese letzte Phase diente vorrangig der Klärung von noch offenen Fragen und Details.

Die folgende Grafik stellt den Zusammenhang zwischen der empirischen Forschung und dem methodologischen Vorgehen dar:

Feldforschungsphase	Methodologische Vorgangsweise
Vor-Forschungsphase	Entwicklung einer groben Hypothese
Erste Feldforschungsphase	Erarbeitung präziserer Fragestellungen Entwicklung von groben Kategorien für die qualitative Inhaltsanalyse Merkmalsentwicklung für das Theoretical Sampling
Zweite Feldforschungsphase	Verfeinerung der Analysekatoren durch Entwicklung empirisch generierter Subkategorien

Dritte Feldforschungsphase	Generierung empirisch gestützter Subkategorien für die qualitative Inhaltsanalyse Auswertung der biografischen Interviews
----------------------------	--

1.3 Die Interviews

Grundsätzlich zielt die vorliegende Arbeit auf eine exemplarische deduktive Rekonstruktion exemplarischer Einzelfälle ab, wobei einerseits vier Jugendliche ihre Geschichten, ihre Erfahrungen und ihre Welt mit eigenen Worten beschreiben, für sich selbst sprechen, was einen tiefen und authentischen Einblick in ihre Lebenswelt ermöglicht, und andererseits diese vier biografischen Interviews mittels der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet werden und als Grundlage für die Beantwortung der Forschungsfragen dienen.

Diese biografischen Interviews sind sowohl als „Inter-views“, also als aktuelle Zwischenblicke, wie auch als „Retro-views“, also als Rückblicke, konzipiert. Es war mir ein besonderes Anliegen, Jugendliche zu interviewen, die sich in völlig unterschiedlichen Phasen ihres Lebens befanden, sodass sich völlig unterschiedliche Ein-, Zwischen-, und Rückblicke ergaben. Hauptgründe für diese Entscheidung waren der Wunsch, durch die unmittelbare Teilhabe an den Lebenswelten der Jugendlichen zu einem besseren Verständnis ihrer sozialen Wirklichkeit beizutragen, ein empirisches Korrektiv zu den verzerrten Medienberichterstattungen über Jugendgewalt zu bieten und ihnen den Raum zu geben, zu erzählen, zu erklären und einmal für sich selbst zu sprechen.

Die Interviews fanden je nach Wunsch des/der jeweiligen InterviewpartnerIn in unterschiedlichen Settings statt. Die Einstiegsfrage bei allen Interviews bezog sich auf den Musikgeschmack und diente dazu eine lockere Atmosphäre zu schaffen, da dies für alle Jugendliche ein sehr spannendes und auch entspannendes Thema ist. Anschließend bat ich sie, mir aus ihrem Leben das zu erzählen, was sie mir mitteilen möchten, was sie gerne erzählen würden, und begründete diese Vorgehensweise damit, dass ich nicht zu weit gehen will. Zwei Jugendliche nahmen dieses Setting gerne in Anspruch, die beiden anderen baten mich, ein „biografisches Gespräch“ zu führen, da für sie die Situation des „Erzählens ihrer Lebensgeschichte“ eine große Belastung darstellte und sie mir erklärten, eine normale Unterhaltung würde ihnen diese Situation sehr erleichtern. Somit finden sich in den beiden letzten Interviews

(Tyler und Bogy) auch sehr viele Anmerkungen und Fragen von mir, die ich der Fairness halber und auch um die Lebendigkeit des Gespräches in dieser Form authentisch wiedergeben zu können, ebenfalls in die Darstellung mit einbezogen habe.

Die Entscheidung für vier biografische Interviews möchte ich mit einem Verweis auf die quantitativen Grenzen einer Diplomarbeit einerseits und der gleichzeitigen Betonung der qualitativen Analysemöglichkeit von vier biografischen Interviews andererseits begründen. Die Auswahl der biografischen InterviewpartnerInnen lässt sich durch Verweis auf das Theoretical Sampling erklären, bei welchem die Hauptmerkmale Introspektionsfähigkeit, Verfügbarkeit, emotionale Stabilität und selbstredend auch die Bereitschaft zu einem solchen Interview sind.

Bei den ExpertInneninterviews handelt es sich um teilstandardisierte Leitfadeninterviews, in welchen die Befragten weitgehende Freiheiten bezüglich der Antwortgestaltung haben und ihre Erfahrungen und Ansichten frei artikulieren können (vgl. Hopf 1991: 177). Der den ExpertInneninterviews zu Grunde liegende Leitfaden umfasst neben einer möglichst offenen Einstiegsfrage, welche Ausbildung und Arbeitstätigkeit abklären soll, Fragen, welche die theoretische Verortung des/der ExpertIn bezüglich aktueller Gewaltdiskussionen feststellen soll, weiters Fragen, welche sich mit der Erfahrung von in der Praxis stehenden ExpertInnen mit gewalttätigen Jugendlichen beschäftigen, die den familiären Background von „solchen“ Jugendlichen wie auch deren Umgang mit Konflikten abklären soll, und schließlich Fragen nach gesellschaftlichen Herausforderungen und für Jugendliche relevante gesellschaftliche Entwicklungen. Je nach fachspezifischem Schwerpunkt des/der ExpertIn wurden auch die Themenkomplexe des Leitfadens leicht modifiziert.

1.4 Kurzbeschreibung der InterviewpartnerInnen

Insgesamt wurden für die vorliegende Diplomarbeit 10 Interviews geführt: 4 biografische und 6 ExpertInneninterviews. Da die 4 biografischen Interviews Bestandteil der vorliegenden Arbeit sind, werden an dieser Stelle nur die ExpertInnen kurz vorgestellt.

A.P und H.W. sind beide SozialarbeiterInnen in der Einrichtung der mobilen

Jugendarbeit; sie kennen die Jugendlichen, deren familiäre Situation, ihre Geschichten und Probleme, womit es möglich war, dass sie einerseits als aus der Praxis kommenden ExpertInnen für das konkrete Feld sprechen und andererseits durch ihre Ausbildung auch theoretisches Fachwissen beisteuern konnten.

R.S. wurde als Psychologin und einer der führenden Traumaspezialisten herangezogen, um fundierte psychologische Perspektiven in die Analyse des empirischen Materials einfließen lassen zu können.

C.R. ist zertifizierter Trainer der Gewaltfreien Kommunikation und damit Experte für diese von Marshall Rosenberg (vgl. Rosenberg 2007) kreierte Konzeption, welche interessante Möglichkeiten bietet, gewaltvolle Handlungen interpretieren zu können.

C.S. ist eine ausgebildete Lebens- und Sozialberaterin, welche in einem berufsvorbereitenden Ausbildungsprogramm für schwer vermittelbare weibliche Jugendliche arbeitet. Sie wurde als Expertin für die derzeitigen Schwierigkeiten von Jugendlichen mit einem problematischen Hintergrund, einen Job zu finden, herangezogen.

A THEORETISCHER TEIL

2. Empirischer Kontext

Der folgende Teil der Arbeit wird sich mit den konkreten Rahmenbedingungen und Strukturen des Lebensraumes der Jugendlichen einerseits und der Feldforschung andererseits auseinandersetzen.

2.1 Der Lebensraum der Jugendlichen¹

Da sich aus einer als Lebensweltstudie einer Gruppe von Jugendlichen im Allgemeinen und vier Jugendlicher im Speziellen konstruierten Arbeit die Notwendigkeit ergibt, diese als individuell empfundenen Lebenswelten in einen spezifischen Lebensraum mit seinen demografischen, strukturellen und ökonomischen Gegebenheiten einzubetten, soll das folgende Kapitel nun den Raum dafür bieten.

Demografische Gegebenheiten

Die Studie fand in einem ländlichen Bezirk Österreichs statt, der im Folgenden als Bezirk H. bezeichnet wird. Der Bezirk H. umfasst über 80 verschiedene Ortschaften auf einer Fläche von ca. 80 km². Die insgesamt rund 14.000 EinwohnerInnen teilen sich wie folgt auf:

- 51,4% der Personen sind weiblich, 48,6% sind männlich.
- Der eigentliche Hauptort, an dem die Forschung stattfand, hat etwas mehr als 3.300 EinwohnerInnen.
- 19,6% der im Bezirk lebenden Personen sind zwischen 10 und 24 Jahre alt.

¹ Die Quellen, welche für dieses Kapitel verwendet wurden, stammen von der Homepage der Statistik Austria sowie von der Homepage der Gemeinde, in welcher die Forschung stattfand. Um die Anonymität der Jugendlichen wahren zu können, werden diese Quellen nicht weiter konkretisiert.

- 5,5% der im Bezirk lebenden Personen werden als „Nicht-Österreicher“ geführt, von denen 38,2% aus dem ehemaligen Jugoslawien kommen.

Ökonomische Gegebenheiten

Im gesamten Bezirk H. sind ca. 1.300 Arbeitsstätten angesiedelt, die meisten davon sind Mittel- und Kleinbetriebe und nahezu die Hälfte dieser Betriebe siedeln sich in den Bereichen Sachgütererzeugung, Kfz-Reparatur und Gebrauchsgüter an. Es gibt insgesamt nur fünf größere Betriebe, die außerhalb dieser speziellen Region auch bekannt sind und welche mehr als 100 Angestellte beschäftigen. Die restlichen Arbeitsstätten beschäftigen im Durchschnitt 4,6 Personen. Von den 14.000 im Bezirk lebenden Personen sind rund 6.718 erwerbstätig, 86,6% davon als unselbstständig Beschäftigte. Die Arbeitslosenrate liegt bei 2,5%.

Strukturelle Gegebenheiten

Die Infrastruktur des Bezirks und der Gemeinde ist, dem ländlichen Raum entsprechend, eher schlecht ausgeprägt. Es gibt keinen Autobahnanschluss und die Verkehrsanbindungen an die drei nächsten größeren Städte sind ebenfalls unzureichend gestaltet, sodass es für viele Jugendliche und junge Erwachsene, die weder Führerschein noch Auto besitzen, sehr schwer ist, außerhalb des Bezirks oder gar außerhalb des Hauptorts eine Arbeit zu finden.

Die Aus- und Weiterbildungsangebote entsprechen ebenfalls den Erwartungen des ländlichen Raums. Es gibt sowohl mehrere Volksschulen als auch Hauptschulen und zwei Typen von weiterführenden höheren Schulen sowie eine Polytechnische Lehranstalt, doch liegt kein differenziertes oder größeres Angebot vor, aus dem ausgewählt werden könnte.

Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche sind quasi nicht vorhanden: Es gibt kein Schwimmbad, kein Kino, dafür unterschiedliche Vereine wie Musikkapellen oder Sportvereine, an denen die Jugendlichen laut Sozialarbeiter H.W. kaum ein Interesse zeigen (vgl. H.W., 10.02.09). Auch ein auf die unterschiedlichen Interessen der Jugendszenen ausgerichtetes Freizeitgestaltungsprogramm, speziell im musikalischen Bereich, fehlt gänzlich – vor allem für die Jugendlichen, die sich der Szene des Hip-Hop zugehörig fühlen, gebe es keine Angebote (vgl. H.W., 10.02.09). Aber auch die Nachtlokale und Bars sowie die gesamte Szene des Nachtlebens

seien nicht auf jugendliche Bedürfnisse und Ansprüche ausgerichtet, erklärt die Sozialarbeiterin A.P. (vgl. A.P., 13.02.09).

2.2 Die Institution, in der geforscht wurde

Das folgende Kapitel soll sich mit dem institutionellen Kontext der Feldforschung beschäftigen und die Einrichtung, in welcher der Hauptteil der Feldforschung stattfand, kurz charakterisieren. Diese Institution als Treffpunkt für die Jugendlichen, aber auch als Treffpunkt der Jugendlichen mit mir bildete durch ihre spezifischen Strukturen und Arbeitsweisen den idealen strukturellen Rahmen für die teilnehmende Beobachtung, für informelle Gespräche und das Kennenlernen der einzelnen InterviewpartnerInnen. Sie war sozusagen die Grundlage und gleichzeitig auch Drehscheibe für die biografischen Interviews und bot die Möglichkeit, „tiefer“ ins Feld einzutauchen, die Jugendlichen letztendlich dann auch außerhalb der Institution treffen und interviewen zu können. Dies sind die Gründe, warum es an dieser Stelle als notwendig erachtet wird, auf eben diese Rahmenbedingungen der Feldforschung einzugehen und sie in ihren gesellschaftspolitischen Kontext einzubetten.

Die Einrichtung, in der geforscht wurde, ist als mobile Jugendarbeit konzipiert, die sich der Methode des Streetwork bedient (vgl. A.P., 13.02.09). Streetwork und mobile Jugendarbeit sind eigenständige, professionelle Arbeitsansätze in der Jugendarbeit (vgl. Konzept der Einrichtung)². Zurückzuführen ist die Etablierung von Streetwork als Methode in der Sozialarbeit auf die Tatsache, dass sich durch zunehmende Verarmung und Deklassierungsprozesse eine Klientel etablierte, welche von den konventionellen Angebotsformen der Jugendhilfeeinrichtungen mit ihrer „Komm-Struktur“ nicht mehr erreicht werden konnte (Becker 1995: 7).

Hier tritt bereits eine erste sozialpolitisch geprägte Problematik auf, da die Klientel von Streetwork automatisch als deklassiert und ausgegrenzt wahrgenommen wird und dadurch Vorstellungen entstehen, diese Methode sei das „letzte Mittel“ der Sozialarbeit (vgl. ebd.: 8). Jedoch wird im Kontext dieser Arbeit Streetwork als *„eine methodische Vorgehensweise innerhalb verschiedener Praxisfelder der Jugend- und Sozialarbeit [als] eine Kontaktform im Sinne aufsuchender Arbeit“* aufgefasst (Gref 1995: 13), welche sich durch folgende Arbeitsprinzipien auszeichnet:

² Auch diese Quelle kann zur Wahrung der Anonymität nicht genauer angegeben werden.

- Freiwilligkeit
- Verschwiegenheit und Anonymität
- Kritische Parteilichkeit
- Akzeptierende Haltung
- Niederschwelligkeit
- Transparenz
- Lebensweltorientierung
- Sprachrohrfunktion
- Ressourcenorientierung
- Flexibilität und Mobilität
- Erreichbarkeit
- Kontinuität

„Hilfestellung bei der Lebensbewältigung kann als Leitziel von Streetwork formuliert werden“ (vgl. ebd.: 16), wobei die SozialarbeiterInnen, einem ganzheitlichen Arbeitsansatz entsprechend, als UniversalansprechpartnerInnen zur Verfügung stehen. Entwicklung und Stabilisierung von Persönlichkeit und Handlungskompetenzen stehen dabei im Mittelpunkt, wobei ein zentraler Aspekt die Schaffung von Erlebnis-, Erfahrungs- und Rückzugsräumen ist (vgl. ebd.: 16f.). Wie bereits angedeutet, definiert sich die Klientel solcher Einrichtungen über die (freiwillige und/oder unfreiwillige) Nicht-Inanspruchnahme bestehender sozialer Einrichtungs- und Hilfsangebote (vgl. ebd.:14) und die Tatsache, dass die Straße für diese Klientel ein zentraler Lebens- und Sozialisationsort ist (vgl. Jahresbericht der Einrichtung).

Bodenmüller und Riepel sehen die ineinander greifenden Prozesse von Aus- und Abgrenzung, sowie *„massive Störungen und gravierende Probleme im Elternhaus“* als zentrale Gründe an, warum die Straße sowohl zu einem Lebensort wie auch einer Sozialisationsinstanz geworden ist (vgl. Bodenmüller/Riepel 2003: 13). *„Sexueller Missbrauch, massive körperliche und psychische Gewalt, Kontrolle und starke Einschränkungen, aber auch völlige Vernachlässigungen sind typische Erfahrungen“* (vgl. ebd.: 16) dieser Jugendlichen.

Aus den Beschreibungen der Methode, den Arbeitsprinzipien und der Klientel lässt sich nun sicherlich leicht nachvollziehen, dass solche Einrichtungen sehr häufig sowohl mit alltäglichen Vorurteilen gegen sie als Institution, aber auch mit sozial- und

gesellschaftspolitischen Problemen zu kämpfen haben, von denen die zwei wichtigsten (und im Laufe der Feldforschung auch aktuellsten) kurz vorgestellt werden sollen:

1. Mobile Jugendarbeit und Streetwork werden oft in Situationen installiert, in denen bereits bestehende Konflikte und Probleme regelmäßig eskalieren und gleichzeitig bestehende Hilfsangebote nicht genutzt werden. Durch eine solche Vorgehensweise werden solche Institutionen zu einer „sozialen Feuerwehr“ konstruiert und im sozialpolitischen Raum als „Alibi“, „billige Alternative“ oder „soziales Kontrollinstrument“ wahrgenommen (vgl. Titus 1995: 34).
2. Speziell in den Gemeinden kleinerer Städte ist die kommunale Jugend- und Sozialpolitik auf der einen Seite zu wenig von jugendpolitischen Themen und Anliegen geprägt und auf der anderen Seite zu stark an die eigene Schicht und Interessensgruppe gebunden (vgl. ebd.: 45).

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass eine durch ihre Lebensverhältnisse sehr schwierige Klientel auf die sehr niederschweligen Strukturen einer Einrichtung trifft, die sich durch Verschwiegenheit, Authentizität und Akzeptanz auszeichnen. Eben diese Strukturen erleichterten sowohl die Feldforschung als auch den Zugang zu den InformatInnen immens.

2.3 Kurzbeschreibung der Gruppe

Die Gruppe der Jugendlichen, welche die Institution und ihre Angebote in Anspruch genommen haben und „Gegenstand“ meiner Feldforschung waren, sollen nun in aller Kürze charakterisiert werden.

Es handelt sich dabei um ca. 20 Personen im Alter zwischen 13 und 21 Jahren. Zu Beginn der Feldforschung hatten sie sich, auch durch den Einfluss der medialen Berichterstattung, zu einer Jugendbande formiert, deren Bandenstruktur jedoch lose und informelle Züge trug, so dass sich die „Jugendbande“³ im Laufe der Feldforschung auch wieder aufgelöst hat (wozu sicherlich auch der Tod eines ihrer Freunde beigetragen hat).

³ Die Bezeichnung „Jugendbande“ wurde in diversen Zeitungsartikeln immer wieder erwähnt und schließlich von den Jugendlichen als Selbstbezeichnung übernommen.

Bis auf drei Jugendliche, die aus dem ehemaligen Jugoslawien kommen, sind alle anderen Jugendlichen ÖsterreicherInnen. Das Geschlechterverhältnis innerhalb dieser „Jugendbande“ war sehr unausgeglichen – bis auf ein einziges Mädchen, die als aktives Mitglied der Bande betrachtet wurde, fanden weibliche Jugendliche sonst nur als Partnerinnen bzw. Freundinnen Zugangsmöglichkeiten.

Gemeinsam waren diesen Jugendlichen ein instabiles und von massiven Problemen geprägtes familiäres Umfeld sowie sehr schlechte sozioökonomische Verhältnisse; ein Hauptschulabschluss war in den meisten Fällen die höchste abgeschlossene Schulbildung. Alle diese Jugendlichen fühlten sich der Jugendszene des deutschsprachigen Underground Gangsta Rap zugehörig, was sie durch ihren Kleidungsstil, ihre Sprache und ihren Musikgeschmack zum Ausdruck brachten.

Ebenso gemeinsam war ihnen allen massiver illegaler sowie auch legaler Substanzenkonsum, dass sie den Großteil ihrer Freizeit im öffentlichen Raum verbrachten und in vielerlei Hinsicht mit dem Gesetz in Konflikt standen. Die Delikte, um die es sich in diesem Zusammenhang handelt, reichen von Sachbeschädigung und Vandalismus über Diebstahl und Raub, Hehlerei, Dokumentenfälschung, gefährliche Drohung, Widerstand gegen die Staatsgewalt, Waffenbesitz und Waffenhandel, verschiedenste Verstöße gegen das Suchtmittelgesetz bis hin zu leichter und schwerer Körperverletzung.

3. Theoretisch Jugend? – Jugend theoretisch!

Das folgende Kapitel wird sich mit einigen theoretischen Überlegungen zum Jugendbegriff und den mit der Jugendphase verbundenen Aufgaben, An- und Herausforderungen beschäftigen. Im Sinne von Klaus Hurrelmann (2007) werden dabei die zentralen Annahmen der Sozialisationstheorie, welche die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen als eine gleichzeitig stattfindende „produktive“ Auseinandersetzung von äußeren Umweltbedingungen und inneren psychischen und physischen Vorgaben auffassen, auf die Lebensphase der Jugend umgelegt (vgl. ebd.: 7). Dieser *„Prozess der produktiven Auseinandersetzung mit der körperlichen und seelischen Innenwelt und der sozialen und gegenständlichen Außenwelt erfolgt in der Jugendphase meist in einer besonders intensiven und turbulenten Form“* (ebd.: 7).

Alle Begriffe, die im Folgenden besprochen werden, werden als grundlegend und wichtig für die darauf folgenden Kapitel, sowie die Auswertung des empirischen Materials erachtet.

3.1 Die Lebensphase „Jugend“ – Versuch einer Charakterisierung, Ein- und Abgrenzung

„Der Gedanke, dass es die Jugend von heute gibt, ist [...] absurd“ (Mienert 2008: 56). – Dieses Zitat verdeutlicht, wie schwierig es ist, das Phänomen Jugend exakt zu bestimmen. Zwischen 1950 und 1990 wurde Jugend als eine sehr kurze Zeitspanne definiert, die vom Eintreten der Geschlechtsreife bis zum Eintritt ins Berufsleben und der meistens damit verbundenen Gründung einer Familie dauert und im Durchschnitt ungefähr fünf Jahre umfasste (vgl. Hurrelmann 2007: 20f.).

In der heutigen Zeit, ist eine solche Bestimmung wesentlich schwieriger vorzunehmen. Die Lebensphase der Jugend wird nicht alleine durch biologische, sondern auch durch kulturelle, ökonomische und generationsbezogene Faktoren definiert (vgl. ebd.: 13). Besonders signifikante Veränderungen lassen sich in folgenden Bereichen feststellen:

- Durch die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer des Menschen im Allgemeinen steht ein Übergewicht der älteren Bevölkerung einer zahlenmäßig immer kleiner werdenden Gruppe von jungen Menschen gegenüber, was Auswirkungen auf sozial- und gesellschaftspolitische Aktivitäten und finanzieller Ressourcenverteilung hat und noch stärker haben wird (vgl. ebd.: 13ff.). Gleichzeitig kommt es zu einer Ausdehnung der Jugendphase, einerseits auf Kosten der Kindheit, bedingt durch die immer früher einsetzende Geschlechtsreife, und andererseits verschiebt sich auch der Übergang zum Erwachsenenalter immer mehr nach hinten, wodurch sich die Lebensphase „Jugend“ durch eine relative Eigenständigkeit, mit einer relativ großen Eigendynamik, auszeichnet (vgl. ebd.: 16, 22).
- Durch immer mehr zunehmende Arbeits- und Kinderlosigkeit verliert das Erwachsenenalter einerseits an Dominanz und gleicht andererseits in vielen Facetten und biografischen Zuschnitten immer mehr dem Jugendalter (vgl. ebd.: 18). Gleichzeitig ist ein Prozess zu beobachten, der als „Adultisierung“ der Jugendphase beschrieben wird und sich dadurch charakterisiert, dass viele Lebensbereiche, die traditionell den Erwachsenen vorbehalten waren, für Jugendliche relativ frei zugänglich sind (vgl. ebd.: 25).
- An dieser Stelle sind vor allem die Nutzung von Medien, Verbrauchsgüter, Genussmittel, Sexualität und die Partizipation im Freizeit- und Konsumbereich zu nennen (vgl. ebd.: 8).

Eine sich daraus ergebende Konsequenz ist die *„eigenartige Mischung aus Selbstständigkeit und Abhängigkeit, aus Selbst- und Fremdbestimmung, die hohe Spielräume und zugleich auch Zwänge für die Lebensgestaltung mit sich bringt“* (ebd.: 8). Das Jugendalter ist geprägt durch eine „Statusinkonsistenz“, die sich durch Ungleichzeitigkeit und Unausgewogenheit von sozialen Rollen und sozialen Positionen auszeichnet (vgl. ebd.: 8f.).

Darüber hinaus kann als eine weitere Folge der Ausdehnung dieser Lebensphase die strukturelle Solidarisierung der dieser Phase Angehörigen beobachtet werden, welche *„kollektive Artikulationsmöglichkeiten über Mode, Musik, Unterhaltung und verschiedene Aktionsformen“* ermöglicht (ebd.: 23).

Hier wird deutlich, dass die Erfassung der Lebensphase „Jugend“ mit Hilfe von Ein- bzw. Abgrenzungsversuchen, nicht länger greift. Charakteristika für diese Phase hingegen lassen sich leichter festmachen: Statusinkonsistenz, eine Ausdehnung der

Lebensphase bei immer größerer Eigenständigkeit und Eigendynamik dieser Phase, zunehmende Adultisierung und ein Spannungsverhältnis zwischen soziokultureller Selbstständigkeit und sozioökonomischer Unselbstständigkeit, definieren diese Lebensphase, in der heutigen westlichen Gesellschaft.

Um die Lebensphase „Jugend“ trotzdem genauer bestimmen zu können, wird sich das folgende Kapitel mit den „Entwicklungsaufgaben“ von Jugendlichen auseinandersetzen.

3.2 Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen

Der Begriff der „Entwicklungsaufgabe“ stammt aus der Entwicklungspsychologie und meint *„die Umsetzung von körperlichen, psychischen, sozialen und ökologischen Anforderungen in den einzelnen Lebensphasen in individuellen Verhaltensprogrammen“* (ebd.: 26f.).

Diese Entwicklungsaufgaben können zwar von der Mehrheit der Jugendlichen bewältigt werden, jedoch wächst die Zahl jener Jugendlichen, die an dieser Aufgabe scheitern zunehmend. Die ihnen daraus drohenden Folgen erstrecken sich von sozialer Desintegration bis hin zu einer unzufrieden stellenden und sowohl psychisch als auch gesundheitlich unbefriedigenden Persönlichkeitsentwicklung (vgl. ebd.: 10). Die vier zentralen Entwicklungsaufgaben aus psychologischer Sicht sind nach Hurrelmann (2007):

1. *Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz*

Selbstständigkeit soll so weit entwickelt werden, dass eine berufliche Erwerbsarbeit aufgenommen und eine ökonomische Basis geschaffen werden kann.

2. *Entwicklung des inneren Bildes von der Geschlechterzugehörigkeit*

Ziele sind der Aufbau einer Geschlechteridentität, die Akzeptanz der körperlichen Veränderung und der Aufbau von sozialen Beziehungen zu beiden Geschlechtern.

3. *Entwicklung selbstständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes*

Ziel ist ein kontrollierter und bedürfnisorientierter Umgang mit Medien,

Konsumgütern und Geld, um einen eigenen Lebensstil entwickeln zu können.

4. *Entwicklung eines Werte- und Normsystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins* (ebd.: 27f.)

Werte und Normen sollen mit dem eigenen Verhalten und Handeln so im Einklang stehen, dass die Partizipation im politischen und kulturellen Raum möglich ist.

Eine dynamische Entwicklung der Fähigkeiten, diese Anforderungen zu bewältigen, ist eine Notwendigkeit (vgl. ebd.: 27), wobei die Entwicklungsaufgaben durch die vorangegangenen Kapitel ausgeführten Veränderungen in der Lebensphase „Jugend“, in einem Spannungsverhältnis oder sogar in einem Widerspruch zueinander stehen (vgl. ebd.: 9).

Werden diese Aufgaben erfolgreich bewältigt, sind die Jugendlichen nicht nur erwachsen, sondern es setzt auch ein „*Prozess der selbstständigen und bewussten Individuation*“ ein, der mit der Entwicklung von Identität einhergeht (ebd.: 30).

Durch *Individuation* gelingt es dem Individuum, sich mit seinem Körper, der Psyche und dem sozialen und physischen Umfeld in selbstständiger und autonomer Weise auseinander zu setzen. *Identität* meint die Wahrung einer Kontinuität des Selbsterlebens über einen längeren Zeitraum hinweg und das in verschiedenen Handlungssituationen und lebensgeschichtlichen Einzelschritten. Beides kann nur dann gelingen, wenn die Entwicklungsaufgaben nicht in Isolation voneinander, sondern in einem reziproken Gefüge gelöst werden (vgl. ebd.: 30).

Eine ideale Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben ist in der heutigen Zeit nicht nur schwierig, sondern durch die bereits beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen nahezu unmöglich. Die Situation des Großteils der Jugendlichen ist gekennzeichnet durch „*frühe, finanzielle, mediale, konsumptive, erotische und freundesbezogene Teilselbstständigkeit bei – gemessen an den traditionellen Vorstellungen – später ökonomischer und familialer Selbstständigkeit mit ‘reproduktiver’ Verantwortung*“ (ebd.: 39).

3.3 Lebensentwurf, Lebensführung, Lebenswelt

Wie bereits erläutert, kam es durch demografische Veränderungen ab den 50er-Jahren zu einer allmählichen Ausdehnung der Lebensphase „Jugend“, aber auch zu einer Herauskristallisierung der Lebensphase „Senioren“ (vgl. ebd.: 17). Diese Untergliederung der Lebensspannen bringt die Möglichkeit, sein Lebenskonzept in einem hohen Maß individuell zu definieren und zu gestalten, verlangt aber gleichzeitig eine flexible Variation des Lebensentwurfes. Sowohl eine hohe Definitions- wie auch Organisationsleistung können als Voraussetzung dafür genannt werden (vgl. ebd.: 19).

Daraus ergibt sich die Frage, welche Strategie von den Jugendlichen gewählt wird, um in das Erwachsenenalter überzutreten. Auf der einen Seite findet sich ein rascher und zielstrebigere Übergang im Sinne einer *Transition*, auf der anderen Seite steht ein Rückzug in den Schonraum der Jugendphase, im Sinne eines *Moratoriums*.

In Anlehnung an Reinders (2003) unterscheidet Hurrelmann vier unterschiedliche Ausprägungen dieser, durch eine Kombination der beiden Strategien entstehenden Lebensentwürfe, von denen nur die beiden letzten Punkte für diese Arbeit als relevant betrachtet werden:

1. *Lebensentwurf der Integration*

Bei diesem Entwurf sind sowohl die Transitions- als auch die Moratoriumsorientierung hoch.

2. *Lebensentwurf der Assimilation*

Hier ist die Transitionsorientierung hoch, die Moratoriumsorientierung hingegen niedrig.

3. *Lebensentwurf der Segregation*

Die Transitionsorientierung ist niedrig, wohingegen die Moratoriumsorientierung hoch ist, woraus folgt, dass die Bewältigung der oben genannten Entwicklungsaufgaben entweder nicht angestrebt wird, oder diese nicht gelingt. Der Fokus dieses Lebensentwurfs liegt in der biografischen Orientierung in gesellschaftliche Nischen.

4. *Lebensentwurf der Marginalisierung*

Hier sind beide Orientierungen niedrig, die Entwicklungsaufgaben können oder

wollen nicht bewältigt werden und es werden keine Optionen wahrgenommen, um die eigene Lebensphase zu gestalten.

Die „Entscheidung“ für die Wahl eines Lebensentwurfes ist von persönlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen wie beispielsweise psychischer Gesundheit oder einer hohen Arbeitslosenrate abhängig ist (vgl. ebd.: 44f). In diesem Sinne wird *„die Gestaltung des Alltagsleben selbst [...] zu einer Form von ‘Arbeit’, zu einer komplexen individuellen ‘Leistung’, für die der aktivitätsbezogene Begriff der ‘Lebensführung’ gut geeignet ist“* (vgl. ebd.: 46 und Lange 2002).

Das Konzept der Lebensführung stammt aus der arbeitssoziologischen Tradition und bezeichnet die immer notwendiger werdenden aktiven Formen des Selbstmanagements, wobei selbst gesetzte Ziele und selbst gewählte Sinnggebung individuell konstruiert und in alltäglichen Tätigkeiten institutionalisiert werden, um Inkonsistenz und Unsicherheit, durch ein Minimum an Stabilität und Identität ausgleichen zu können (vgl. ebd.: 46 und Voß 1991).

Die eigenen Bedürfnisse der Lebensführung beeinflussen, welches Konzept des Lebensentwurfes gewählt wird, wodurch eine von eigenen Interessen geleitete Gestaltung der Lebenswelt möglich ist (vgl. ebd.: 47).

Luig und Seebode (2003) beantworten die Frage nach einem möglichen ethnologischen Beitrag zu einer interkulturellen Jugendforschung mit dem Verweis auf die Notwendigkeit eines differenzierten Blicks auf die Lebenswelt der Jugendlichen. Ein solcher Blick würde erklären, warum bestimmte, von den Jugendlichen selbst als besonders wichtig empfundene Werte in den Mittelpunkt ihres Interesse rücken und wie diese immer wieder mit unterschiedlichen Moralvorstellungen „(neu) kombiniert werden“. Der Wandel von, für Jugendliche als besonders zentral empfundenen, Werten kann also nur über eine wissenschaftlich differenzierte Rekonstruktion der Lebenswelt(en) der Jugendlichen erfolgen. Diese Lebenswelt(en) sind immer *„in Beziehungen von Macht eingebettet [...], sie erfordern [...] neben der sorgfältigen Kontextualisierung und Historisierung diskursiver Selbstdarstellung auch die Verknüpfung mit der sozialen Praxis Jugendlicher“* (Luig, Seebode 2003: 16). Für die Lebenswelt(en) Jugendlicher wesentlich sind nach Luig und Seebode folgende Elemente: die Äußerung sozialer Interaktionen in den lokal geprägten Zusammenhängen der sozialen Nahwelt; die Wahl der ästhetischen Form der Inszenierung und Repräsentation der Jugendlichen und ihr Zusammenhang mit dem sozialen Milieu, aus dem die Jugendlichen stammen (vgl. ebd.: 16).

Um diese Aspekte im Rahmen einer Diplomarbeit angemessen untersuchen zu können und der jeweiligen individuellen sozialen und kommunikativen Praxis der Jugendlichen genügend Spielraum zu lassen, ohne auf eine lokale und soziale Verortung der Jugendlichen in der (von ihnen wahrgenommenen) sozialen Wirklichkeit verzichten zu müssen, erscheint das Konzept der Lebenswelt als besonders hilfreich: Habermas deutet dieses erstmals von Husserl (1935) formulierte Konzept kommunikationstheoretisch und reformuliert es, um dessen Hinwendung zur dialogischen Intersubjektivität als seinen eigentlichen Sinn zum Vorschein zu bringen, folgendermaßen:

Habermas (1988) meint, wenn sich zwei Personen über einen Sachverhalt in einer Welt, frontal miteinander verständigen, so sind sie in diesem Moment Teil ihrer gemeinsamen Lebenswelt. Sie bewegen sich *„innerhalb des Horizonts ihrer gemeinsamen Lebenswelt [...]“*. Diese Lebenswelt *„bleibt den Beteiligten als ein intuitiv gewußter, unproblematischer und unzerlegbarer Hintergrund im Rücken“* (Habermas 1988 348f.).

Er beschreibt diese Lebenswelt als „Totalität“, welche sowohl Identitäten, wie auch lebensgeschichtliche Entwürfe von Gruppen, aber auch von Individuen möglich macht. Im Sinne von Habermas (1988) ist sie jedoch *„[...] nur präreflexiv gegenwärtig. Aus der Perspektive der Beteiligten läßt sich zwar das praktisch in Anspruch genommene, in Äußerungen sedimentierte Regelwissen rekonstruieren, nicht aber der zurückweichende Kontext und die im Rücken bleibenden Ressourcen der Lebenswelt im ganzen“* (Habermas 1988: 348f.).

Aus dieser Definition lassen sich drei wichtige Punkte ableiten, welche für die vorliegende Arbeit besonders relevant sind:

1. Lebenswelt ist etwas Intuitives, das in seiner Ganzheit den Hintergrund bildet, vor dem Kommunikation und in weiterer Folge auch Handeln stattfindet.
2. Lebenswelt wird als eine Totalität interpretiert, welche Identitätsbildung und lebensgeschichtliche Entwürfe von Gruppen ermöglicht.
3. Lebenswelt ist aus der Perspektive der an ihr Beteiligten nur bedingt veräußerbar. Rekonstruiert werden kann nur, was praktiziert wird, jedoch nicht der lebensweltliche Kontext im Ganzen.

Die drei von Habermas unterschiedenen Aspekte der Lebenswelt entstehen situationsspezifisch in einer konkreten Handlungs- oder Sprechsituation und werden je nach dem als Kultur, Gesellschaft oder Persönlichkeit bezeichnet (vgl. Habermas

1981: 203):

Als *Kultur* bezeichnet Habermas jenen Wissensvorrat, aus welchem die KommunikationsteilnehmerInnen ihre Interpretationen über die Welt beziehen. *Gesellschaft* definiert Habermas als jenes Prinzip, über welches sich die KommunikationsteilnehmerInnen sozialen Gruppen zuordnen, um sich Solidarität zu sichern. Unter *Persönlichkeit* versteht er eine ein Individuum handlungs- und sprechfähig machende Kompetenz. Durch diese Kompetenz kann ein Verständigungsprozess entstehen, in welchem die eigene Identität behauptet werden kann (vgl. ebd: 209):

3.4 Aufwachsen in der heutigen Gesellschaft – Ansprüche und Widersprüche

Dieses Kapitel soll einige gesellschaftliche Probleme skizzieren, die für Jugendliche in der heutigen postmodernen, industrialisierten und globalisierten Gesellschaft auftreten. Allgemein lässt sich feststellen, dass sich wichtige Faktoren und Voraussetzungen für individuelle Identitätsfindung aufgelöst haben, sie sind wie die großen Freiheiten, Vorgaben und gesellschaftliche Normen zerfließen und verhandelbar geworden. Jugendliche stehen nun vor der Herausforderung, sich solche Vorgaben, Normen usw. selber zu schaffen, während sie sich noch im selben Moment der Endlichkeit ihrer beruflichen Ziele und partnerschaftlichen Träume völlig bewusst sind (vgl. Kirbach 2002: 2).

Der kulturelle Wandel, der „enttraditionalisierte“ Alltag, die von Medien und Popkultur geprägte Welt der Jugendlichen, die immer mehr mit der Welt ihrer Eltern schwimmt, macht es für Jugendliche sehr schwer, sich von der älteren Generation abzugrenzen (vgl. ebd.: 3). Soziale Räume sowie Freizeiträume werden zusehends immer mehr von Erwachsenen entdeckt und besetzt (ebd.: 5). Zu beachten ist auch die Tendenz, Jugendlichkeit als kulturelles Konzept und Verkaufsstrategie zu gebrauchen (vgl. Bogner 2008, S. 185). „*Wie sollen Jugendliche erwachsen werden, da die Erwachsenen immer jugendlicher werden?*“ (Kirbach 2002: 5)

Im gesellschaftlichen Kontext sieht Kirbach ein wesentliches Problem, mit welchem heranwachsende Jugendliche in der heutigen Zeit konfrontiert sind: „*Heute dagegen müssen sie [= die Jugendlichen] eine doppelte Belastung verkraften:*

erwachsen werden und ihren Platz in der Gesellschaft finden – während sich zur gleichen Zeit eben diese Gesellschaft dauernd verändert.“ (ebd.: 2).

Ein weiteres in der Gesellschaft fußendes Problem formuliert Titus Simon, Professor für Jugendarbeit, wie folgt: *„Grenzüberschreitungen zur Realisierung von Bedürfnissen werden in unserer rücksichtslosen Gesellschaft als Teil von Normalität vermittelt“* (Simon 1995: 37). Die Ausdrucksweise von Jugendlichen wird genau wie deren Aufwachsen von den vielen soziokulturellen und sozialen Modifikationen, Transformationen und der gesellschaftlichen Pluralisierung enorm geprägt. In diesen Gesellschaften tauchen vermehrt Formen von „abweichenden Verhaltensweisen“ auf, da die Komplexität der Gesellschaft und die raschen Wandlungen, denen sie unterworfen ist, Verunsicherungen und Krisen hervorrufen. Die Welt der Jugendlichen ist geprägt von einer permanenten Überforderung und sich ständig verändernden und indifferenten Beziehungen zu Erwachsenen (vgl. ebd.: 35). Daraus folgt ein hoher Orientierungsbedarf bei Jugendlichen: *„Dieser schafft unter der Bedingung, daß die Entwicklung krisenhaft verläuft, Anfälligkeiten für einfache Erklärungsmuster und Bedürfnisse nach Identifikationsangeboten, die besonders attraktiv sind, wenn sie von Altersgleichen ebenfalls gelebt werden“* (Ebd.: 36).

4. Gewalt – Versuch einer Vergewisserung

Das folgende Kapitel hat zur Aufgabe, sich mit den unterschiedlichen Zugängen, Erklärungsmodellen, Interpretationen und Analysewerkzeugen bezüglich Gewalt auseinander zu setzen. Zuerst werden vor allem sozialpädagogisch relevante Erklärungsansätze vorgestellt und auch deren wichtigsten Kritikpunkte thematisiert. Anschließend wird ein möglicher Beitrag von sozialanthropologischen Konzepten bezüglich Gewalt besprochen und abschließend ausgewählte und für das empirische Material relevante Konzepte und Analysewerkzeuge dargestellt, mit deren Hilfe die vier Lebensgeschichten untersucht werden sollen.

Schon der Begriff Gewalt an sich stellt jeden Menschen, der mit ihm zu arbeiten versucht – sei es in einer wissenschaftlich differenzierten Auseinandersetzung, in einem professionellen Arbeitssetting oder auch nur im Alltagsdiskurs –, vor große Herausforderungen. Die wohl größte Problematik mit der im Zuge einer analytischen Auseinandersetzung zu rechnen ist, ist seine Wertaufgeladenheit: Der Begriff Gewalt ist in keinem Kontext wertfrei.

„Gewalt, das kann als sozialwissenschaftliche Binsenweisheit gelten, ist kein beschreibendes, sondern ein bewertendes Prädikat. Hier vermengen sich normative, historisch und gesellschaftlich relative Gesichtspunkte mit deskriptiven Aspekten“ (Wetzels u.a. 2001: 51)

Autrata schlägt vor, eine Differenzierung des Begriffes grundsätzlich hinsichtlich seiner „Reichweite“ vorzunehmen. Eng gefasste Definitionen meinen zielgerichtete physische Schädigung, weiter gefasste beziehen auch Aspekte psychischer Gewalt in ihre Definition mit ein und die am weitesten gefassten beziehen sich auf Galtung und sein Konzept der strukturellen Gewalt und untersuchen Gewalt im Hinblick auf einschränkende und schädigende Wirkungen von Strukturen (vgl. Autrata 2003: 36).

Thiersch wiederum formuliert eine Definition von Gewalt, die nahezu all diese Aspekte umfasst:

Er spricht von einer Dimension der Gewalt, welche er als „direkt, tötlich und physisch“ bezeichnet. Dieser Dimension ordnet er darüber hinaus einerseits sowohl die (An)Drohung von Gewalt, wie auch eine Bereitschaft und Gewilltheit zur Gewalt und andererseits auch *„Vergewaltigung, Zudringlichkeit und Annahme“* zu (vgl. Thiersch 1994: 2). Darüber hinaus umfasst die Definition von Thiersch noch folgende

Dimensionen:

„Es wird gehandelt von Gewalt als psychischer Gewalt, also als psychischer, verbaler, situativer Erpressung, Nötigung, Isolierung, Demütigung. Es wird gehandelt von Gewalt, die in vorgegebenen Lebensverhältnissen angesiedelt ist, also in der Situation der Armut, der Isolierung, der Lebensbedrohlichkeiten von Umwelten [...], also von Gewalt in Verhältnissen von struktureller Gewalt“ (Thiersch 1994: 2).

Auf Grund dieses Reichtums und dieser Vielfalt von Aspekten soll vorerst von einer Definition von Gewalt Abstand genommen werden. Gewalt wird – wie im Laufe der Diplomarbeit zu zeigen sein wird – nicht in Form eines vorgefertigten definitorischen Konstruktes über das empirische Material gestülpt, sondern der Facettenreichtum, die Reichweite von Gewalt, wird sich aus dem empirischen Material erschließen und soll auf diesem Wege analysiert werden.

Die von Atrata und Thiersch vorgestellten Definitionen sollen lediglich als Orientierung dienen, wenn in den aktuellen und umstrittenen Diskurs der Erklärungsansätze bezüglich Jugendgewalt eingestiegen wird.

4.1 Sozialpädagogische Erklärungsmodelle

In diesem Teil der Arbeit sollen nun die wichtigsten Erklärungsmodelle zu Jugendgewalt, vor allem unter Betrachtung ihrer Kritikpunkte, vorgestellt werden.

Atrata (2003) teilt das weite Feld von Theorien und Konzepten in drei grobe Bereiche ein. Unter dem ersten Bereich fasst er jene Theorien, welche ihren Fokus auf das Individuum richten. In diesem Zusammenhang spricht er zuerst von einer psychoanalytischen Sichtweise im klassischen Freud'schen Sinne, welche Gewalt als ein dem Menschen inhärentes triebhaftes Handlungsrepertoire ansieht, in welchem sich die Dualität des Todestriebes (Thanatos) und des Lebenstriebes (Eros) äußert (vgl. Atrata 2003: 37): *„Das Lebewesen bewahrt sozusagen sein eigenes Leben dadurch, daß es fremdes zerstört“* (Freud 1972: 39). Gewalt wird in diesem Modell als triebbedingte Unausweichlichkeit gehandelt (vgl. Atrata 2003: 37).

Des Weiteren spricht er ebenso von der Frustrations-Aggressions-These, welche Aggression als eine Folge von Frustration deutet, wobei Frustration jene Ereignisse umfasst, die als unangenehm, als enttäuschend interpretiert werden. Der anfänglich unterstellte Automatismus, auf Frustration folge unweigerlich Aggression,

wurde mit der Zeit aufgeweicht, indem von einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Aggression gesprochen wurde (vgl. ebd., 2003: 37). Für Diop besteht *„die Schwäche dieser Theorien darin [...], dass sie weder Inhalt der Frustration noch die individuell unterschiedlichen reaktiven Handlungen genau erklären können, wenn sie mehr oder minder un gelenkte inhaltsleere Aktionen beschreiben. [...] Das Erklärungsmodell der Kompensation müsste daher erweitert werden auf die Darstellung der Sinnhaftigkeit der Gewalthandlung [...]“* (Diop 2007: 151).

Dem zweiten Bereich teilt Aufrata jene Theorien zu, welche ihren Fokus auf die Sozialstrukturen legen, und nennt als erstes all jene Konzepte, welche Gewalt als Folge von Anomie auffassen. Erste Ansätze für dieses Modell finden sich bereits bei Emil Durkheim (1966) der einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Regellosigkeit und sozialer Desintegration herausgearbeitet hat. In dieser Tradition entstand dann Mertons (1966) Ansatz der Ziel-Mittel-Diskrepanz, welcher Gewalt als Strategie betrachtet, zu bestimmten, gesellschaftlich legitimierte n Zielen zu kommen, bei gleichzeitigem Fehlen von gesellschaftlich legitimierte n Mitteln, eben diese erreichen zu können (vgl. Aufrata 2003: 38).

Den zweiten Theoriekomplex, auf welchen er Bezug nimmt, kann man zu den gängigsten und aktuellsten Theorien zählen, welche in Bezug auf Jugendgewalt immer wieder angewandt werden. Es sind jene Theorien, welche Gewalt als eine Folge von Modernisierung und Individualisierung und in Folge dessen als Reaktion auf soziale und gesellschaftliche Desintegration begreifen. Im Mittelpunkt dieser Theorieansätze steht Beck und sein Konzept der „Riskogesellschaft“. Die von Beck gezeichnete gesellschaftliche Situation ist geprägt durch die Herauslösung des Individuums aus den gängigen Sozialformen sowie dem Verlust traditioneller Sicherheiten, was zu starker Verunsicherung und Ängsten bei den Individuen führt. Heitmeyer führt diese theoretischen Überlegungen fort:

„Die individuelle Desintegration bettet sich ein in gesellschaftliche Veränderungsprozesse, die Heitmeyer mit den Kategorien der Individualisierung von Lebenslagen und Lebenswegen fasst. Individuen werden aus herkömmlichen Milieus gelöst und müssen sich in einer gesellschaftlichen Situation behaupten, die zwar die Chancen auf die Realisierung materieller Freiheitsspielräume bietet, aber dabei wenig integrierenden und Sicherheit gewährleistenden Rückhalt bieten kann. Heitmeyer sieht Gewalthandeln wesentlich als Produkt solcher Erfahrungen“ (ebd.: 38).

Liell spricht in diesem Zusammenhang davon dass, Anomie- und

Desintegrationstheorien in all ihren unterschiedlichen Ausprägungen immer von einer homogenen Gesellschaft ausgehen, innerhalb derer die Mitglieder dieselben sozial anerkannten Ziele teilen. Diese Ziele können von Mitgliedern der Gesellschaft welche sozial depriviert oder in irgendeiner anderen Weise marginalisiert und benachteiligt sind, auf einem gesellschaftlich anerkannten und legitimen Weg nicht erreicht werden und abweichendes Handeln wird in ihrer Wahrnehmung zu zweckrationalem Handeln, um diese Ziele dennoch zu erreichen. Dieses Erklärungsmodell dürfte jedoch eher aus theoretischen (Vor-)Annahmen stammen und weniger aus empirischem Material (vgl. Liell 2003: 123f.).

„Es klafft eine Lücke zwischen der erklärenden Ebene der Akteure und ihrem Handeln [...] Handeln wird als Vollstreckung vorgängig vorhandener Handlungsdispositionen verstanden – entweder im Sinne von determinierenden Orientierungen des Akteurs, dessen Handeln zu bloßem (pathologischem) Verhalten wird, oder im Sinne zweckrational orientierten Handelns“ (Liell 2003: 123).

Als gängige Ursache für gewaltvolles Handeln von Jugendlichen, welches als abweichend wahrgenommen wird, werden in der Fachliteratur vor allem soziale Desintegrationstendenzen als Folge von Modernisierungs- und Individualisierungsprozessen angeführt – *„immer liegen die Ursachen für das problematisierte Handeln in einem dem Akteur äußerlichen ‘Sozialen’, das ihn und sein Handeln determiniert“ (vgl. Liell 2003: 123).*

Unter dem dritten von Autrata vorgestellten Bereich lassen sich jene Theorien subsumieren, die ihren Fokus auf die Sozialisation legen. Hier geht es vor allem um jene Theorien, welche Gewalt als Form der „produktiven Realitätsverarbeitung“ deuten. Das dieser Theorie zu Grunde liegende Sozialisationsverständnis betrachtet die Entwicklung eines Menschen als „produktive Realitätsverarbeitung“, wodurch Handlungskompetenzen aufgebaut werden. Es geht darum, dass die Handlungskompetenzen der Individuen und die Anforderungen der Gesellschaft in Relation gesetzt werden müssen. Wird diese Aufgabe unzureichend oder gar nicht bewältigt kommt es zu Stress- und Krisenerscheinungen, was zu Gewalthandeln führen kann. Weitere Einflussfaktoren sind darüber hinaus unterschiedliche situative Faktoren wie bestimmte gruppenspezifische Prozesse und Substanzeneinflüsse (vgl. ebd.: 39). Kritikpunkte zu diesem Theoriekomplex werden an späterer Stelle besprochen.

Diop (2007) geht in ihrer Analyse der unterschiedlichen Theoriekomplexe mehr chronologisch vor. In den 70er-Jahren wurde Gewalt als eine direkte Reaktion

auf institutionelle Zwänge bezüglich Schule gehandelt, wobei ein nicht näher ausgeführter Automatismus im Mittelpunkt stand: *„Gesellschaftliche Gewalt rufe selbstverständlich eine Gegenreaktion gleichen Charakters hervor“* (Diop 2007: 106). Denselben nicht näher ausgeführten Automatismus findet man auch in den Thesen der systemkritischen Ansätze wieder, welche Jugendgewalt als Reproduktion der gesellschaftlichen Gewalt – ausgelöst durch die vorherrschenden Konkurrenz- und Leistungsstrukturen der Gesellschaft – auffassen (vgl. ebd.: 118).

Jene Theorien, welche die Familie in den Mittelpunkt rücken und Gewalt entweder als Folge von falscher Erziehung bzw. falschen Erziehungsidealen (vgl. ebd.: 123) oder Jugendgewalt als familiär erlerntes Verhaltensmuster begreifen, unterstellen dem Handeln zwar keinen unklaren Automatismus, zeigen ihre Schwachstelle jedoch darin, dass sie zwar die Funktionalität von Familie (dem zentralen Ort der Identitätsbildung von Jugendlichen) bestimmen, nicht jedoch den Inhalt dieser Sozialisation. Um bestimmen zu können, welche familiären Einflüsse zu Jugendgewalt führen, muss der Inhalt der Sozialisation geklärt und bestimmt werden; nur so lassen sich legitime Rückschlüsse ziehen (vgl. ebd.: 133). Klaus Hurrelmann entwickelte in dieser Tradition das Konzept der Risikofamilie (vgl. Hurrelmann 1995), in welchem er acht Indikatoren bestimmte, welche durch ihr Zusammenwirken eine besonders hohe Belastung in Familien auslösen, die sich in innerfamiliären Gewalthandlungen niederschlägt und von Jugendlichen reproduziert wird (vgl. Diop 2007: 134). Das Konzept von Klaus Hurrelmann wird trotz der von Diop formulierten Kritik als hilfreiches Analysewerkzeug betrachtet und an späterer Stelle noch ausführlicher vorgestellt. Die Kritik an dem Konzept der Risikofamilie richtet sich grob gesagt gegen die Unterstellung, dass aus bloßem Erleben automatisch Nachahmung folgen würde. *„Zu fragen ist also, wie Gewalterfahrungen von den Kindern verarbeitet werden und welche gedanklichen Schlüsse die handelnden Subjekte dazu führen, selbst gewalttätig zu werden“* (ebd.: 134).

Diop spricht auch jene Erklärungsmodelle an, die Armut von Einzelpersonen, Familien und Gesellschaftsschichten mit gewalttätigen Handlungen in Verbindung bringen. Obwohl diese Theorien einen „Aus Armut entsteht Gewalt“-Automatismus zurückweisen, liegt auch bei ihnen der Schwachpunkt in der fehlenden (theoretischen) Vermittlung zwischen einer sozioökonomischen Notlage und den angenommenen Auswirkungen (vgl. ebd.: 146): *„Doch gerade hier müsste die Erklärung beginnen: Wie interpretieren die Subjekte diese Situation [...] und welche Mittel ergreifen sie schließlich, um ihrem Weltbild gemäß adäquat zu reagieren?“*

(Ebd.: 146).

Eine weitere sehr verbreitete, von Diop kritisierte These ist jene der Jugendgewalt als Etikettierung. Der These liegt die Annahme zu Grunde, dass jeder Mensch als soziales Wesen Anerkennung finden will und Rückmeldungen seiner Umwelt auf sein Selbstkonzept bezogen verarbeitet. Gelingt es auf Grund dieser Reaktionen der Umwelt nicht ein positives Selbstbild zu entwickeln, kreiert man sich ein negatives Image (vgl. ebd.: 154). Aus der Sicht der Jugendlichen jedoch muss – so die formulierte Kritik – diese negative Etikettierung in irgendeiner Weise als etwas Positives interpretiert werden (vgl. ebd.: 154f.).

Die Stärke der Kultur- und Sozialanthropologie lässt sich demnach in folgenden zwei Punkten konkretisieren: Erstens besteht sie darin, dass sie nicht von theoretischen (Vor-)Annahmen ausgehend den Handlungen einen nicht näher ausgeführten Automatismus zu Grunde legt, was bestimmte Handlungen nicht länger als inhaltsloses, pathologisches und reaktives Verhalten erscheinen lässt. Und zweitens liegt die Stärke der Kultur- und Sozialanthropologie darin, dass sie Regeln, Legitimationen, Rationalitäten von Gewalt durch eine umfassende qualitative Analyse der Lebenswelten und sozialen Praxen der Individuen erschlossen werden, wodurch eventuelle Ursachen von Gewalt, nicht mehr länger in einem die Individuen prägenden und determinierenden äußeren „Sozialen“ liegen.

4.2 Die Kultur- und Sozialanthropologie mischt sich ein

Wie sich bei all diesen Theorien deutlich abzeichnet, zielt die Kritik an ihnen immer darauf ab, dass eine emische Perspektive der handelnden Subjekte fehlt, diese aber gleichzeitig notwendig wäre, um die Lücke zwischen den theoretischen (Vor-)Annahmen und den Handlungen der Jugendlichen zu schließen. Dazu müssen die Jugendlichen einerseits als handelnde Subjekte, als AkteurInnen, selbst zu Wort kommen und die Möglichkeit haben, ihre sozialen Realitäten zu beschreiben, andererseits müssen ihre Lebenswelten über die Analyse ihrer sozialen Praxis erschlossen werden.

Genau an diesem Punkt kann die Kultur- und Sozialanthropologie einen wertvollen Beitrag leisten, emische Sichtweisen thematisieren und sich mit einem sozialanthropologischen Verständnis von Gewalt in den aktuellen Diskurs einmischen. Ein Ziel der vorliegenden Diplomarbeit ist es, diese theoretischen

„Leerstellen“ exemplarisch aufzufüllen, indem vier Jugendlichen die Möglichkeit gegeben wird, ihre Lebenswelt von innen heraus darzustellen und ihr Handeln selbst begründen zu können. Ihre Darstellungen werden anschließend mit kultur- und sozialanthropologischen Methoden analysiert und kategorisiert und ihre soziale Praxis somit erschlossen.

Die soziale Praxis der Jugendlichen muss vor allem über die differenzierte Herausarbeitung der Bedeutung spezifischer situationsübergreifender Regeln für den Handlungsverlauf und Handlungsprozess erschlossen werden. Soziale Praxis bedeutet nicht eine bloße Umsetzung habitueller Dispositionen oder Gruppen interner Normen. Eine solche Betrachtungs- und Analyseart benötigt ein ethnographisches, qualitatives Vorgehen – wie es vor allem von der Kultur- und Sozialanthropologie erbracht werden kann (vgl. Liell 2003: 151).

Georg Elwert sieht den besonderen Beitrag der Sozialanthropologie zu den aktuellen Gewaltdiskursen im Verstehen und Beschreiben von Gruppen interner Rationalität sowie in der Wahrnehmung von Gewaltmotivation, ihrer Kontextualisierung und schließlich der Legitimation von Gewalt aus einer emischen Perspektive (vgl. Elwert 2002: 332). Neben der Erkundung situationsübergreifender Regeln für den Verlauf von Gewalthandlungen setzt sich diese Diplomarbeit zum Ziel, die Motivation, die Wahrnehmung und die Legitimation von Gewalt zu erschließen und die Erkenntnisse in die sozialstrukturellen Kontexte der Jugendlichen einzufügen.

4.3 Werkzeuge, Ansätze, Zugänge

Um die oben angeführten Ziele umsetzen zu können, benötigt man analytische Werkzeuge und theoretische Zugänge, welche eine genaue und differenzierte Bearbeitung des empirischen Materials möglich machen. Die Vorstellung dieser Werkzeuge, die sowohl aus der Kultur- und Sozialanthropologie wie auch aus der Kommunikationsforschung und der Sozialpädagogik stammen, wird Inhalt des folgenden Kapitels sein.

4.3.1 Sozialanthropologische Theorie

Koehler (2003) sieht in Gewalt das Potential *„[...] Räume zu öffnen, in denen die Regeln der Alltagswelt aufgehoben sind [...]“* (Koehler 2003: 54). In diesen Räumen können sich somit scheinbar neue, eigene Regeln etablieren, welche unabhängig von der profanen, teilweise als banal erlebten Welt, existieren. Gewalt meint somit Handlungen und Zustände welche außergewöhnlichen Umständen und nicht einem *„normativen Gerüst des organisierten Alltags“* entsprechen (vgl. Koehler 2003: 54).

„Gewaltsituationen erzeugen durch ihre erhöhte Bewegungsintensität – sowohl konkret physisch, als auch für die psychischen Domänen der ethisch moralischen Zuordnungen oder der Identitätszuschreibungen – ein Defizit an Vorhersehbarkeit, Sicherheit und Vertrauen; geübte Räume verlieren ihre Zuverlässigkeit, wenn nicht sogar ihre Gültigkeit (Koehler 2003: 54).

Koehler spricht in seiner Definition vom Potential der Gewalt – sie bricht Regeln und Normen auf, öffnet Räume, in denen andere Regeln und Normen vorherrschen. Gleichzeitig erzeugt Gewalt einen permanenten Zustand von Unsicherheit, indem eben diese Räume ihre Zuverlässigkeit und Gültigkeit verlieren können. Gewalt hat in dieser Definition eine zerstörerische und erschaffende Komponente und ist somit auch dem gesamten System immanent.

In Anlehnung an Elwert (2000) thematisiert Koehler auch die Plötzlichkeit von Gewalt, die gerade dadurch auch dem Innovationsdruck unterliegt, neue Vertrauensstrukturen und Strukturen von Sicherheit zu schaffen. Denn soziale Konstellationen, die auf Plötzlichkeit und Unberechenbarkeit basieren, sind auf längere Sicht ineffizient und nicht stabil (vgl. Koehler 2003: 54).

Schmidt und Schröder (2001) fassen Gewalt als einen sozialen Akt auf, der sich bezüglich seiner sozialen Verzweigung in drei wichtigen Punkten auszeichnet:

- Erstens kann Gewalt nie als völlig idiosynkratisch gesehen werden, da Gewaltakte niemals zufällige Opfer treffen. Vielmehr stehen die Opfer von gewalttätigen Übergriffen immer stellvertretend für eine spezifische Gruppe.
- Zweitens kann Gewalt nie als sinn- und bedeutungslos interpretiert werden. Gewalt und Gewaltakte können zwar sinnlos erscheinen, sind jedoch niemals für deren Opfer und für einige Beobachter bedeutungslos.
- Drittens kann Gewalt nicht losgelöst von historischen Prozessen gesehen

werden. Diese historischen Prozesse und die kompetitive Komponente von Gewalt machen eine Analyse des Konfliktablaufs schwierig, da ihm dadurch viele Unbeständigkeiten eingeschrieben sind (vgl. Schmidt, Schröder 2001:3).

Diese drei Punkte suggerieren, so Schmidt und Schröder, dass Gewalt mehr als nur ein bloßes instrumentales Handeln ist (vgl. Schmidt, Schröder 2001: 3). Sie thematisieren, in Anlehnung an David Riches' (1986) Analysen, Gewalt als eine Möglichkeit, Macht durchzusetzen. Riches interpretiert Gewalt als einen Akt physischer Verletzung, welcher sowohl von dem/den Ausübenden wie auch von manchen Zeugen als legitim erachtet wird. Gewalt ist einfach auszuüben, Gewalt ist etwas Konkretes, etwas gut Sichtbares und gerade deshalb bietet sie eine sehr effiziente Möglichkeit, ideologische Botschaften in der Öffentlichkeit und vor „Publikum“ zu platzieren (vgl. ebd.: 3f.).

Gewalt kann also als eine grundlegende Form sozialer Handlungen angesehen werden, welche unter bestimmten Bedingungen vorkommt, spezifische Opfer auswählt, spezifische Settings erschafft und bestimmte konkrete Resultate produziert (vgl. ebd.: 6). Wird Gewalt als soziale Handlung interpretiert und als eine Form zwischenmenschlicher Beziehungen gesehen, so kann man sie unter drei Blickwinkeln betrachten: als ein Teil des alltäglichen Lebens, als Konflikt und als Krieg (vgl. ebd.: 13).

Die wertvollsten Beiträge der Kultur- und Sozialanthropologie zu einer lebensweltorientierten Analyse der Gewalt, wie sie im Folgenden vorgenommen werden soll, können somit in drei wichtigen Punkten zusammengefasst werden:

- Die Erschließung der sozialen Praxis von Jugendlichen über das Verstehen und Beschreiben von Gruppen internen Rationalitäten und situationsübergreifenden Regeln, sowie der Herausarbeitung emischer Sichtweisen bezüglich Gewaltmotivation und Legitimation.
- Die Betrachtungsweise von Gewalt als eine Form des sozialen Handelns, welches immer in einem (sozialen) Gefüge aus Bedeutung und Sinn eingebettet gesehen werden muss – vor allem durch ihre starke Sichtbarkeit und die Einfachheit sie auszuüben. Besonders betont werden soll in diesem Zusammenhang, dass die „Auswahl“ der Opfer niemals zufällig erfolgt, sondern diese immer stellvertretend für eine größere Gruppe stehen.
- Das Potential von Gewalt, sowohl zu zerstören als auch zu erschaffen, wodurch

Gewalt Unsicherheit erzeugt, den sie Ausübenden jedoch gleichzeitig auch handlungsfähig macht und dieser sich auch als handlungsfähig erleben kann, da Gewalt durchaus als eine Form der Durchsetzung von Macht betrachtet werden kann.

Die folgenden Kapitel werden nun Analyseinstrumente vorstellen, mit welchem das empirische Material analysiert und auf einer theoretischen Ebene bearbeitet werden kann.

4.3.2 Praktiken der Efferveszenz

Christoph Liell verwendete diesen Zugang zu Gewalt und Gewalthandeln in seiner Mikrostudie in der Berliner Hip-Hop-Szene und wandte ihn erfolgreich auf sein empirisches Material an.

Das Wort Efferveszenz stammt aus dem Französischen und bedeutet Erregung, Wallung, Steigerung. *„Unter Praktiken der Efferveszenz [...] werden spezifische Formen eigendynamischen Handelns verstanden, deren Strukturen sich durch spezifische Bezüge zur Zeitlichkeit, Körperlichkeit und Kollektivität dieses Handelns charakterisieren lässt. Solche Praktiken dienen in besonderem Maße dazu, kollektive Zugehörigkeit und habituelle Orientierungen zu schaffen, zu erproben und zu reproduzieren“* (Liell 2003: 125).

Praktiken der Efferveszenz stellen eine bestimmte Form (unter anderen Formen) des sozialen Handelns dar, bei welcher es um eine Steigerung der Situationsbezogenheit, der Körperbezogenheit und der Kollektivität geht.

- **Situationsbezogenheit**

Wesentlich dabei sind der starke Bezug des Handelns auf die jeweilige Situation und die Gegenwart, den Augenblick des Handelns. Zweckrationales Handeln ist stark zukunftsorientiert, normorientiertes Handeln bezieht sich auf Vergangenheit und Zukunft. Der starke Gegenwartsbezug darf jedoch weder im Sinne von völliger Spontaneität noch im Sinne von einem sicheren Ausgang der Situation verstanden werden. Obwohl sich Praktiken der Efferveszenz nicht dauerhaft ausüben lassen, können sie durchaus routiniert, kultiviert und habitualisiert werden.

- **Körperbezogenheit**

In diesem Zusammenhang muss betont werden, dass Praktiken der Efferveszenz vor allem auf die Körper- und Selbstgrenzen der AkteurInnen einwirken.

- **Kollektivität**

Hierbei steht die kollektive strukturierende Funktion dieser Praktiken im Mittelpunkt. Sie werden einerseits in Gruppenzusammenhängen erworben und ausgeführt, andererseits (re-)produzieren sie aber auch diese kollektiven Strukturen (vgl. Liell 2003: 148ff.).

Diese drei Dimensionen werden von Liell in zwei Verhaltensweisen konkretisiert. Er nennt sie „Rituale der Anmache“⁴ und „Habitus der Härte“.

Rituale der Anmache

Diese Rituale bilden einen (ideal-)typischen Rahmen für gewalttätiges Handeln, wobei eine „harmlose“ Situation, beispielsweise ein Blick, Anrempeln oder eine verbale Auseinandersetzung, am Anfang steht, die sich im Verlauf der Situation verschärft bzw. steigert (vgl. Liell 2003: 127).

Die Unterstellung von Missachtung steht beim Ritual der Anmache im Mittelpunkt und äußert sich beispielsweise durch die oben angeführten Handlungen. Wesentliches Moment in diesem Ritual ist, so Liell, die Inszenierung. Ob es tatsächlich Missachtung war oder nicht, ist für die AkteurInnen unbedeutend, es geht in diesen Ritualen nicht darum, einen Konflikt auszutragen, sondern darum, ihn zu eröffnen. In diesem Sinn muss, als Vorbedingung für „Anmache“ eine zufällige, unabsichtliche oder beiläufige Handlung als eine Provokation interpretiert werden (vgl. Liell 2003: 129).

Der Ausgang der Situation ist vorab nicht festgesetzt, sondern ergibt sich aus der spezifischen Handlungssituation und den ihr immanenten Dynamiken. Trotz dieser relativen Offenheit des Ausgangs dieser Situationen konnten von Liell zwei situationsübergreifende Regeln herausgearbeitet werden: Die erste Regel bezeichnet er als „unmittelbare Reziprozität“ – die Handlungslogik einer Provokation unterliegt dem Regelwerk von Gegendrohungen und Gegenschlägen, in welchen sich die Situation zuspitzt. Sich der Situation zu entziehen, sie zu ignorieren,

⁴ „Anmache“ ist ein Ausdruck, der in Deutschland wie in Österreich synonym für „Provokation“ benutzt wird.

entspricht nicht dem situationsübergreifenden Regelwerk. Als zweite Regel nennt Liell die reflexartige Solidarisierung der Gruppe, jener Freunde, welcher die provozierte Person angehört. Die Provokation des einzelnen Individuums wird als eine Provokation der Gruppe interpretiert und entsprechend der unmittelbaren Reziprozität sanktioniert (vgl. Liell 2003: 127f.).

Gerade bei der Analyse von Verhaltensweisen wie den „Ritualen der Anmache“ reichen Modelle, die Desintegration und zweckrationales Verhalten in den Mittelpunkt stellen, nicht mehr aus. Betrachten sie lediglich das Resultat – zum Beispiel eine Anzeige wegen schwerer Körperverletzung – gehen sowohl die Handlungslogik als auch die Zufälligkeit des Situationsausgangs verloren. Ebenso greifen jene Modelle zu kurz, die davon ausgehen, dass Konfliktsituationen aus unterschiedlichen Gründen von den Jugendlichen nur durch Gewalt gelöst werden könnten, denn in diesen Ritualen der Anmache wird der Konflikt ja erst inszeniert und eröffnet. *„Und ebenso wenig taugt eine Herangehensweise, die vom Fehlen (zweck- oder wert-)rationaler Motive im Umkehrschluss auf pathologisches regelfreies Handeln schließt, indem sich etwa die Aggressivität der Akteure entlädt: Diese Analyse würde genau die Handlungsregeln verkennen, welche die Rituale der Anmache konstituieren“* (Liell 2003: 129f.).

In diesem Punkt möchte ich Liell zumindest nicht vollständig zustimmen, da die Entladung von (sich aufgestaute) Aggressivität keineswegs gleich das Fehlen zweck- oder wertrationaler Motive bedeuten muss. Gerade die Intention, „seinen Frust herauszulassen“, wie sie von den InterviewpartnerInnen selbst formuliert wurde, fügt sich hervorragend in das Regelwerk der „Rituale der Anmache“ ein: Handlungen werden als Provokationen interpretiert, um einen Konflikt eröffnen zu können, bzw. werden Personen ausgesucht, die provoziert werden und die dann – dem Prinzip der unmittelbaren Reziprozität entsprechend – „zurückschlagen“.

Habitus der Härte

Liell spricht von einem spezifischen Habitus, welcher den Ritualen der Anmache zu Grunde liegt. Habitus fasst er in diesem Zusammenhang nicht als ein biographisch erworbenes und dann dauerhaft stabil bleibendes Handlungswissen im Sinne Bourdieus (1979/1980) auf, sondern als veränderbare habituelle Disposition. Individuelle und kollektive Erfahrungen lagern sich in Form von implizitem, nicht reflektiertem und routiniertem Handlungswissen in den Habitus ein. Der Habitus der

Härte, wie er von Liell formuliert wird, ist ein inkorporiertes Muster der AkteurInnen, welches sowohl die individuelle Handlungspraxis als auch die kollektive Zugehörigkeit zu einer Gruppe strukturiert (vgl. Liell 2003: 130).

Ein wesentliches Moment dieses „Images des Hart-Seins“ ist der Akt der Selbstverhüllung, in welchem Teile – vor allem die emotional und als „weich und soft“ interpretierten – der Persönlichkeit innerhalb sozialer Interaktionen unter dem Deckmantel von Härte verborgen werden. Dieser inkorporierte Habitus strukturiert nicht nur die Verhaltensweisen der AkteurInnen, sondern prägt auch deren Körperlichkeit (vgl. Liell 2003: 131).

Härte wird durch Selbstbehauptung gegenüber anderen und der eigenen Gruppe und durch Durchsetzungsvermögen innerhalb sozialer Interaktionen immer wieder unter Beweis gestellt und reproduziert. Den Grund dafür, die eigene Härte immer wieder unter Beweis stellen zu müssen, sieht Liell im fundamentalen Akt der Selbstverhüllung, welcher zu einer konstitutiven Unsicherheit führt, die Härte des anderen sei nur ein Image, wodurch der Habitus der Härte in den Ritualen der Anmache immer wieder einer Probe unterzogen wird. Der eigendynamische Handlungsprozess innerhalb der Rituale der Anmache dient dazu, die Übermacht in sozialen Situationen zu beweisen, wobei als Maßstab die physische Integrität des anderen dient. Wesentlich dabei ist, dass der dadurch erworbene „Respekt“ nicht stabil und dauerhaft ist, sondern nur durch permanente handlungspraktische Reproduktion „gesichert“ werden kann (vgl. Liell 2003: 131f.).

4.3.3 Gewaltfreie Kommunikation (GFK)

Rosenbergs „Konzept der Gewaltfreien Kommunikation“ ist ein Modell, welches theoretisch und wissenschaftlich neue Perspektiven aufzuzeigen vermag und gleichzeitig einen praxisorientierten Leitfaden für Kommunikation in den unterschiedlichsten Settings – vom Alltag bis hin zu spezifischen Professionen – bereitstellt. Wissenschaftlich betrachtet, kann dieses Modell in die Tradition Rogers (1961) und seiner Personenzentrierten Psychotherapie eingeordnet werden.

Rosenberg unterscheidet zwei Arten der Kommunikation: die „lebensentfremdende Kommunikation“ und die „einfühlsame Kommunikation“. Beiden Kommunikationsformen ist eines gemeinsam: die zentrale Rolle der Sprache. *„Bei meinem Studium [...] habe ich spezifische Formen der Sprache und der*

Kommunikation identifiziert, von denen ich glaube daß sie zu unserem gewalttätigen Verhalten uns selbst und anderen gegenüber beitragen“ (Rosenberg 2002: 31). Diese Formen fasst Rosenberg unter dem Begriff „lebensfremde Kommunikation“, die folgende Elemente beinhaltet:

- Moralische Urteile: *„Leute in Schubladen zu stecken und zu verurteilen fördert die Anwendung von Gewalt“* (ebd.: 33).
- Vergleiche: *„Vergleiche sind eine Form von Verurteilung“* (ebd.: 33).
- Verantwortung leugnen: *„Unsere Sprache verschleiert die Wahrnehmung persönlicher Verantwortung [...] Wir sind gefährlich, wenn wir uns der Eigenverantwortung für unser Verhalten, Denken und Fühlen nicht bewusst sind“* (ebd.: 34ff.).

Die Grundlage der „einfühlsamen Kommunikation“ ist die Fähigkeit zu differenzieren; sie drückt sich in den vier Komponenten der Gewaltfreien Kommunikation aus:

- Beobachtung: Am Anfang steht eine Beobachtung in der es unabdingbar ist, diese von damit verbundenen Beurteilungen und Bewertungen zu differenzieren.
- Gefühle: Im zweiten Schritt wird die wertfreie Beobachtung mit einem Gefühl verbunden, welches die betreffende Person während der Beobachtung hat.
- Bedürfnisse: Die dritte Komponente bringt zum Ausdruck, welches Bedürfnis hinter dem artikulierten Gefühl steckt. Die Differenzierungsleistung besteht also darin, Gefühl und Bedürfnis zwar als zusammenhängende Komponenten zu sehen, jedoch nicht miteinander zu vermischen.
- Bitte: Die Bitte ist ein sehr spezifischer, konkreter Ausdruck dessen, was sich die betreffende Person vom anderen wünscht und was in der Gegenwart erfüllbar sein soll (vgl. ebd.: 21).

Rosenberg geht also davon aus, dass jede Handlung, jede Aktivität bedürfnisorientiert und motiviert ist. Somit sind auch Gewalt und gewalttätige Handlungen Ausdruck eines unerfüllten Bedürfnisses. Ein konkretes Gefühl und das entsprechende Bedürfnis begründen sich wechselseitig. Wesentlich dabei ist, dass Rosenberg davon ausgeht, dass jeder Mensch alleine für seine Gefühle verantwortlich ist, oder anders formuliert, niemand in einem Menschen ein

bestimmtes Gefühl auslösen kann. Daraus folgt: Man hat immer nur ein unerfülltes Bedürfnis und dazugehörige Gefühle. Handlungen anderer Personen, so meint Rosenberg, können niemals im Widerspruch zu meinen Bedürfnissen und Gefühlen stehen, sondern immer nur im Widerspruch zu den Strategien, mit welchen ich versuche, mir ein bestimmtes Bedürfnis zu erfüllen.

„Einfühlsame Kommunikation“ meint somit (unter anderem) die Wertschätzung und Würdigung der unerfüllten Bedürfnisse und dazugehörigen Gefühle auf einer akzeptierenden Ebene durch empathisches Zuhören.

„Da die GFK unsere alten Muster von Verteidigung, Rückzug oder Angriff angesichts von Urteilen und Kritik umwandelt, kommen wir immer mehr dahin, uns selbst und andere sowie unsere innere Einstellung und die Dynamik unserer Beziehungen in einem neuen Licht zu sehen (ebd.: 19)

Dadurch lassen sich, so Rosenberg gewalttätige Reaktionen, aber auch Reaktionen des Widerstands und der Abwehr nahezu auf ein Minimum reduzieren (vgl., ebd: 19).

Wir entdecken das Potential unseres Einfühlungsvermögens, wenn wir uns auf die Klärung von Beobachtung, Gefühl und Bedürfnis konzentrieren, statt zu diagnostizieren und zu beurteilen. Dadurch daß die GFK die Betonung auf intensives Zuhören nach innen und außen legt, fördert sie Wertschätzung, Aufmerksamkeit und Einfühlung und erzeugt auf beiden Seiten den Wunsch, von Herzen zu geben“ (ebd.: 19).

Da das Konzept der Gewaltfreien Kommunikation sowohl theoretisch als auch praktisch für die vorliegende Diplomarbeit von Bedeutung ist und das Verständnis für die hier vorgestellten Ausschnitte durch einen konkreten Praxisbezug steigt, werden an dieser Stelle Auszüge aus dem Interview mit einem zertifizierten GFK-Trainer wiedergegeben⁵:

C.R.: Die Kommunikation hat viel mit einerseits Aufmerksamkeit und andererseits Technik zu tun. Die Haupttechnik ist das „Vier Schritte Modell“: Dass wir uns in Kontakt mit uns selbst und den anderen auf vier Ebenen bewegen. Das eine ist die Ebene der Wahrnehmung. Wahrnehmung meint das, was eine Videokamera sehen und aufnehmen würde. Also Fakten, Tatsachen. Wesentlich ist, eine Beobachtung oder Wahrnehmung zu beschreiben und nicht eine Interpretation. Also nicht „Du bist ein guter Schüler.“ - was eine Interpretation ist. Das ist auch okay, aber man sollte sich dessen bewusst sein, dass es eine Interpretation ist, dass ich die Welt so sehe. Eine Beobachtung wäre zu sagen, du hast jetzt im Fach Deutsch zwei Schularbeiten mit jeweils Eins geschrieben.“ Das ist etwas, das ich auf dem Papier sehen kann – Note Eins. Es ist also nicht gegen Bewertungen, sondern nur das Sich-bewusst-

⁵ Dieses Interview wird von C.R. auch in seiner gesamten Länge , jedoch ebenso anonymisiert, in Kürze ins Internet gestellt werden.

Werden, dass man bewertet. Weil wir als Menschen so viel bewerten, streiten wir uns oft über diese Bewertungen: Zum Beispiel: War das jetzt rücksichtsvoll oder nicht, sagt der eine dies, der andere das. Also es geht darum, diese Ebene der Wahrnehmungen in den Fokus zu rücken. Auch bei Gesprächen, wenn etwas nicht passt, zuerst die Wahrnehmung schildern. Je nachdem ob ich sage: „Hey du kommst ja wieder zu spät!“, oder „Ich glaube mich zu erinnern, wir hätten uns für neun Uhr verabredet – jetzt ist es viertel vor 10!“, das macht was mit dem Gegenüber und das macht was mit mir – bezüglich der Haltung, die ich einnehme.

Der zweite Punkt sind die Gefühle. Wobei Gefühle und Bedürfnisse als Schritt zwei und drei zusammengehören. Eigentlich sollte ich mit dem Schritt Bedürfnisse anfangen. Aus der Sicht der GFK tun wir alles aus einem bestimmten Wert oder Bedürfnis heraus.

Es gibt Bedürfniswörter – Abstrakta – so wie Freiheit, Autonomie, Wertschätzung, Sinnhaftigkeit. Aus Sicht von Rosenberg ist das die Energie, die uns Menschen leitet. Und alles, was wir tun, wird geleitet von diesen Werten und Bedürfnissen. Und die Gefühle sind so etwas wie Anzeiger: Wenn du dich also „gut“ fühlst oder angenehme Gefühle hast, zeigt dir das an, dass deine Bedürfnisse erfüllt sind. Wenn du unangenehme Gefühle hast, zeigt dir das an, dass deine Bedürfnisse nicht erfüllt sind. Wenn du ängstlich bist, kannst du dann schon konkreter werden, also welches Bedürfnis steckt hier dahinter: Sicherheit? Schutz? Was auch immer.

Wir nehmen jedes Gefühl an, jedes Gefühl darf sein und dieses Gefühl leitet mich dann zu dem Bedürfnis, welches im Moment erfüllt oder nicht erfüllt ist. Und das ist eine ganz andere Sichtweise, weil wenn ich mich jetzt zum Beispiel mit einem Freund treffe und der kommt erst um Viertel vor 10, dann kann ich sagen, der ist schuld daran, dass ich sauer bin. Klar der ist ja ein ewiger Zuspätkommer, auf den kann man sich nicht verlassen. Und da beginnt dann schon das Gedankenspiel, dieses Kopfkino mit meinen Interpretationen und Bewertungen.

Das andere wäre, zu sagen: Es ist jetzt Viertel vor 10, ich bin sauer. Warum bin ich sauer? Also das Gefühl gehört mir, ich bin für meine Gefühle verantwortlich, ich bin einzigartig und reagiere auf bestimmte Situationen einfach. In dieser Situation geht es zum Beispiel um Respekt und Wertschätzung und die äußert sich dadurch, dass man zu einer bestimmten Zeit auch kommt. Wenn ich so denke und so in mich hineingehe, wird der andere nicht mehr der Böse – ich bin zwar weiterhin sauer und ich kann das auch ausdrücken, aber der andere ist eben nicht mehr der Böse, ist eben nicht mehr schuld.

So, jetzt der vierte Schritt, die Bitte. Also um bei diesem Beispiel zu bleiben, wenn es um sinnvollen Umgang mit der Zeit geht, dann könnte ich mich selbst das nächste Mal bitten: „Christian, das nächste Mal nimmst du ein Buch mit und liest dann das Buch während du wartest.“ Oder: „Wenn er später als fünfzehn Minuten kommt, dann geh ich nach Hause.“ Das Nächste ist, wenn es um Respekt und Wertschätzung geht, dann könnte ich meinen Freund bitten: „Wenn du das nächste Mal später als eine viertel Stunde kommst, ruf mich bitte an und sag mir Bescheid, und ich möchte zum Ausgleich, dass du mir einen Kaffee aus gibst!“ – das würde mein Bedürfnis nach Wertschätzung erfüllen.

Wenn ich das so sage, erhöht es die Wahrscheinlichkeit, dass wir nicht streiten – vielleicht streiten wir uns trotzdem, wenn er zum Beispiel meint: „Jetzt reg dich nicht so auf und mach da keinen auf Obermacker, sei nicht so penibel.“

Der Versuch ist es zumindest in der GFK, auf diese vier Aspekte zu schauen. Es ist der Versuch, aus einem bestimmten Gedankenmuster auszusteigen – und das ist sehr schwer.

M.W.: Du hast gesagt, gewisse Gefühle sind Ausdruck dafür, dass es einem

Menschen nicht gut geht. Wie kann man dann Gewalt aus der Sicht der GFK auffassen?

C.R.: Also die Definition im Sinne der GFK: Gewalt ist jeder Versuch, andere Menschen zu bestrafen oder die eigenen Bedürfnisse ohne die Rücksicht auf die Bedürfnisse der anderen durchzusetzen. Also eine sehr umfassende Definition. Wenn du merkst, dass dir ein anderer etwas „antut“, dann hast du den Eindruck, zuerst mal zurückzuschießen – also Retourkutsche [...].

M.W.: Wie kann man Gewalt, aus Sicht der GFK, vor dem Hintergrund der unerfüllten Bedürfnisse sehen? Also ich interpretiere jetzt einmal: Wenn man Gewalt gegen sich selbst oder andere ausübt, dann geht es einem wahrscheinlich ja nicht gut, für was steht das dann?

C.R.: Für eine, ich nenne es mal ungünstige Strategie, seine Bedürfnisse zu erfüllen. Also jemand sagt jetzt: „Du Arsch!“ und ich hau ihm eine in die Gosche. Also mein Bedürfnis wäre Respekt und vielleicht Empathie für den Schmerz. Wenn jemand „Du Arsch!“ zu mir sagt, vor allem ein mir nahe stehender Mensch, dann tut das weh! [...] Und indem ich dem dann eine reinhaue, erfülle ich mir in gewisser Weise ja auch mein Bedürfnis nach Wertschätzung und auch Empathie. Weil jetzt spürt der andere durch den Schmerz auf seiner Wange, das Gleiche was ich gespürt habe. [...] Gewalt ist ein tragischer Ausdruck von unerfüllten Bedürfnissen.

M.W.: Also es gibt theoretisch mehrere Strategien, sich ein Bedürfnis zu erfüllen?

C.R.: Ja, in der Theorie ist es so, wenn ich beispielsweise das Bedürfnis nach Wertschätzung habe, gibt es sicherlich 10 Strategien, dieses Bedürfnis zu erfüllen. Zum Beispiel, wenn jetzt jemand zu mir „Du Arsch!“ sagt, dann kann ich beispielsweise daran denken, was meine Freundin so zu mir sagt, die sagt normalerweise andere, liebevollere Dinge. [...] Das ist eben die Herausforderung, sich sein Bedürfnis nach Wertschätzung so zu erfüllen, dass ich nicht abhängig bin von der Rückmeldung eines einzelnen Menschen.

M.W.: Während meiner Feldforschung habe ich immer wieder den Eindruck gewonnen, dass ein Motiv für Gewalt eine gewisse Art von Sprachlosigkeit war.

C.R.: Da kann die GFK [...] eine Hilfe sein, diese Sprachlosigkeit zu überwinden. Ich kann immer Angebote machen. Ich frage, fühlst du dich so, so, so, so ... Und das kann helfen und das ist auch etwas, wo es tiefer geht, wo es zu den wesentlichen Punkten hingeht. Und auch in Beratungssituationen kann es helfen, respektvoll und wertschätzend zu sein. Ich sehe dich und ich sehe, dass du das Beste versuchst. Und wenn andere Leute zusammenschlagen die beste Strategie ist, um dein Bedürfnis nach Respekt zu erfüllen, dann okay. Das heißt nicht, dass ich es gut heiße, andere Leute zusammenschlagen, aber ich verurteile dich nicht, ich sehe diesen guten Kern dahinter. Und wenn ich diesen guten Kern sehe, dann steigt die Wahrscheinlichkeit, dass wir einen Weg finden, diesen guten Kern auch anders zum Ausdruck bringen zu können. Also dieses Nicht-Verurteilen ist sehr wichtig dabei, du bist jetzt kein Junkie oder Gewalttäter und kein verwahtes Kind mit Aussicht im Gefängnis alt zu werden – diese ganzen Konzepte habe ich nicht. Ich bin konzeptfrei. Ich schau auf das, was hier und jetzt da ist, was in Bezug auf deine Gefühle und Bedürfnisse präsent ist.

M.W.: Also es geht um den Fokus auf den aktuellen Moment, es geht darum, dass, wenn ich mein Gegenüber wertschätze, ist dieses nicht in der Position, wo es sich verteidigen oder rechtfertigen muss ...

C.R.: Rechtfertigen ... Das wäre, wenn ich sagen würde: „Das kannst du doch nicht machen, du kannst doch nicht andere zusammenschlagen!“ Da kommen wir dann automatisch in eine ganz andere Atmosphäre. Das heißt jetzt nicht, dass ich das alles gut heiße. Aber ich glaube, dass es für die Verbindung, für das Vertrauen das der Mensch schöpft sinnvoll ist, erst einmal das Gute zu sehen. Das meint Rosenberg mit dem Satz: „First empathy, then education.“ [...] Wenn ich in die Haltung des Empathischen hineingehe, dann bin ich in einem bestimmten Raum. Das ist nicht das Alltagsbewusstsein!

Wichtig ist in der GFK, ein gewisser Realismus gehört auch dazu, wenn wir Menschen Gewohnheiten haben, dann braucht das seine Zeit, diese Gewohnheiten zu ändern. Das braucht Zeit und einen Menschen, der sich diesen Dingen zuwendet – das heißt nicht, dass ich mir alles gefallen lasse, sondern dass ich sehr wohl auch Grenzen setzen kann (C.R., 07.04.09).

4.3.4 Das Konzept der Risikofamilie

Dieses Konzept wurde bereits bei den (sozial-)pädagogischen Gewaltkonzeptionen kurz angesprochen und kritisiert. Da jedoch von den Jugendlichen selbst die Familie als zentraler Faktor ihrer Lebenswelt und als eine der Hauptauslöser für die unterschiedlichsten Formen von Gewalt genannt wurde, soll das Konzept an dieser Stelle noch einmal genauer ausgeführt und als eines der Analysewerkzeuge instrumentalisiert werden.

Unter Risikofamilien versteht der Jugendforscher Klaus Hurrelmann jene Familien, bei denen mehrere der folgenden Faktoren zusammentreffen:

- Familiäre Spannungen und Konflikte die sich über einen langen Zeitraum erstrecken, wie sie vor allem zwischen Eltern vor Trennungen und Scheidungen, aber auch bei immer wieder wechselnden und instabilen Partnerbeziehungen der Eltern, auftreten.
- ökonomische Notlagen und Krisen in Kombination mit starker Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls der Elternteile, wie es besonders bei (Dauer-)Arbeitslosigkeit der Fall ist;
- Isolation der Familie in sozialen Netzwerken, wie Verwandtschaft und Nachbarschaft, sowie desolate Wohnbedingungen;
- ein von aggressiven Handlungen und Gewaltverbrechen geprägtes, gesellschaftliches Umfeld;

- Eltern die auf Grund eigener Misshandlungserfahrungen in deren Kindheit an einer Persönlichkeitsstörung leiden;
- Auffälligkeiten oder Behinderungen von Kindern die früh in Erscheinung treten;
- Normloses oder unsicheres sexuelles Verhalten bei gleichzeitiger starker Stimulierung sexueller Interessen, wie beispielsweise durch Werbung und Massenmedien;
- *„psychodynamisch nicht bewältigte emotionale und erotische Beziehungen zwischen Eltern und Kind, meist Vater und Tochter, besonders auch Stiefvater und Stieftöchter“* (Hurrelmann 1995, S 136f.).

Hurrelmann sieht diese Punkte als Indikatoren, welche durch die Kombination mehrerer Punkte zu einer besonders hohen Belastung in diesen Familien führt, welche sich in Form von innerfamiliären Gewalthandlungen niederschlägt. Dieses Muster, so Hurrelmann, reproduzieren Jugendliche dann in Form von gewalttätigem Handeln (vgl. ebd.: 137).

An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass ich zwar die Ansicht teile, dass die Alltäglichkeit von erlebter Gewalt und häufige oder permanente Gewalterfahrungen die Identität der Jugendlichen und ihre Wahrnehmung von Gewalt prägen; dies führt jedoch nicht automatisch zu deren Nachahmung. Vielmehr sind, wie noch zu zeigen sein wird, aktuelle bzw. potentielle Ressourcen im Leben und in der Lebenswelt der Jugendlichen maßgeblich dafür, wie weit Gewalt reproduziert wird bzw. bei der Wahl jener Durchsetzungsmittel eine Rolle spielt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Wie bereits in der Einleitung thematisiert wurde, geht diese Diplomarbeit von einem multifaktoriellen Ursachengefüge bezüglich der Entstehung von Gewalt speziell bei den vier untersuchten Jugendlichen aus.

Dieses Kapitel hatte zum Ziel, die Vielfältigkeit und Unterschiedlichkeit der einzelnen Konzeptionen und Herangehensweisen bezüglich Gewalt darzustellen und unter Verweis auf die einzelnen Kritikpunkte dieser Konzepte und Modelle die Vorteile und Stärken einer kultur- und sozialanthropologischen Herangehensweise herauszuarbeiten. Des Weiteren wurden verschiedene transdisziplinäre – ethnologische, sozialpädagogische und psychologische – Analysewerkzeuge vorgestellt, mit welchen das empirische Material ausgewertet wird.

5. „Du kannst nicht über uns reden, ohne über Hip-Hop zu reden!“ – Die Jugendszene Hip-Hop

Das vorliegende Kapitel soll einen kurzen Überblick über die historische Entwicklung und Veränderung der Begrifflichkeiten geben, welche im Kontext mit Jugend und Jugendforschung verwendet wurden und werden, sowie jene Begrifflichkeiten explizit machen, die in dieser Diplomarbeit als Analysegrundlage dienen. Anschließend wird versucht, sich dem Phänomen Hip-Hop in einem größeren Kontext anzunähern, um im anschließenden Kapitel genauer auf die empirisch identifizierte Szene des deutschsprachigen Gangsta Rap eingehen zu können.

5.1 Theorien zu (Jugend-)Szenen

Im Kontext von Jugend und Jugendforschung im Allgemeinen gibt es eine Vielzahl von Begrifflichkeiten und Konzepte um diese fassen, kategorisieren und beschreiben zu können. Jugendkultur, Subkultur, Lebensstil und Jugendszene sind die bekanntesten dieser Termini, die einerseits mit bestimmten jugendkulturellen Prozessen, aber auch mit sozialwissenschaftlichen Theorien und Traditionen verknüpft sind (vgl. Wächter 2008: 83f.).

Zu Beginn der Jugendforschung wurden Jugendliche vorwiegend als delinquent, von der gesellschaftlichen Norm abweichend bzw. als kriminell wahrgenommen und thematisiert. Erst durch die „Subkulturforschung“⁶ des britischen Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) konnte diese Sichtweise aufgeweicht und umgedeutet werden. Jugendkulturen wurden in allen gesellschaftlichen Schichten ausgemacht und darüber hinaus als kulturelle Differenzierung interpretiert – bis zu diesem Zeitpunkt prägten beispielsweise amerikanische Gangstudien oder Cohens Theorie der delinquenten Subkultur die wissenschaftliche Landschaft relativ einseitig. (vgl. ebd. 2008: 84f).

Der aktuelle wissenschaftliche Stand bezüglich Jugendforschung deckt sich mit den empirischen Beobachtungen, dass es zunehmend schwieriger wird aktuelle

⁶ Der Begriff der Subkulturforschung wurde vom CCCS geprägt und ist in der gängigen Literatur ebenso als solcher zu finden. Aus diesem Grund, wurde er auch in der vorliegenden Diplomarbeit als solcher übernommen – wobei an dieser Stelle deutlich heraus zu streichen ist, dass es gerade beim Begriff „Subkultur“ dringend notwendig wäre, einen neuen und kritischen Diskurs über diesen zu eröffnen.

jugendkulturelle Phänomene und Prozesse mit den gängigen Begrifflichkeiten (ausreichend) zu beschreiben (vgl. Schnoor 2007: 1).

Im Folgenden sollen drei Konzepte vorgestellt werden auf welche im Laufe der weiteren Arbeit Bezug genommen werden wird: Zuerst wird die Szenetheorie der deutschen JugendforscherInnen rund um den Soziologen und Jugendforscher Roland Hitzler vorgestellt, anschließend werden ausgewählte theoretische Aspekte der österreichischen Jugendforschung besprochen und abschließend kurz auf das Konzept der „social world“, welches vorrangig in der Chicagoer Soziologie verwendet und von Tamotsu Shibutani systematisiert wurde, eingegangen.

Roland Hitzler definiert eine Jugendszene als ein amorphes, lockeres soziales Netzwerk, welches von Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst wählbar ist und in welchem sie sich dann selber vergemeinschaften. Sie werden demnach also weder hineingeboren noch hineinsozialisiert, sondern entscheiden sich für eine Szene. Ein Kennzeichen dieser Szene ist ihre lokale Einfärbung, ohne jedoch lokal begrenzt zu sein (vgl. Hitzler 2006 und 2008). *„Strukturell lässt sich ‘Szene’ definieren als Netzwerk von Akteuren, die bestimmte materiale und mentale Formen der kollektiven Selbst-Stilisierung und diese Gemeinsamkeiten kommunikativ stabilisieren, modifizieren oder transformieren“* (Hitzler, Pfadenhauer 2007: 54).

Jedoch betont Roland Hitzler, dass dieses Konzept der Szene nicht ausreichend ist, um alle jugendkulturellen Phänomene beschreiben zu können (vgl. Schnoor 2007: 2). Gerade das Szene-Konzept macht bewusst, *„wie stark die Sichtbarkeit von sozialen Strukturen und kulturellen Praxen von den (begrifflichen) Folien abhängt, mit denen man auf sie schaut“* (ebd.: 1f.).

Besonders interessant an dem Szene-Konzept ist die These von Hitzler und Pfadenhauer, dass eben diese Szenen, die „selbstgewählten Erlebniswelten“, nicht bloß Orte des Hedonismus sind, sondern vorrangig „Lern-Orte“ bilden, an denen teils ambivalente und diffuse, teils aber auch konkrete Kultur-Werte und eine Vielzahl an praxisrelevanten und auf das Leben ausgerichteten Kompetenzen generiert, kommuniziert und angeeignet werden (vgl. Hitzler, Pfadenhauer 2007: 53). Da die Familie und andere Sozialisationsinstanzen den Jugendlichen immer weniger brauchbar erscheinende Problemlösungen und Bewältigungsstrategien zur Verfügung stellen, wird die Szene somit zum Ort an dem sie ihre eigenen Konzepte entwickeln (vgl. ebd.: 53f.): *„Konzepte für Ressourcenbeschaffung, für die Nutzung von Konsumangeboten und von kulturellen Optionen; kurz für ihre Selbstverwirklichungs- und ihre Lebenschancen“* (ebd.: 53). Szenen werden somit zu

einem Ort, an dem sich Jugendliche mit ähnlichen Dispositionen, Gleichgesinnte und Freunde zusammenfinden. Dies geschieht dadurch, dass Szenen, den jeweiligen Wichtigkeiten, Wertigkeiten und Interessen der Jugendlichen entsprechend ausgewählt werden (vgl. ebd. 2007: 53f.).

Jan Koehlers Mikrostudie über männliche georgische Jugendliche, deren Lebenswelt maßgeblich durch die „Schule der Straße“ geprägt ist, identifizierte ebenfalls Szenezugehörigkeit als einen „Ort des Lernens“, als soziale Institution (vgl. Koehler 2003: 43-69).

Festzuhalten bleibt also, dass die frei wählbaren Jugendszenen *„sozial-zeit-räumliche Enklaven“* sind, in denen *„auf der Basis je besonderer Verhaltensweisen, Deutungsmuster und Werthaltungen – auch maßgebliche Kompetenzbildungsprozesse stattfinden, die von den in ihnen engagierten Jugendlichen selbst als für sie lebenspraktisch relevant begriffen werden“* (Hitzler, Pfadenhauer 2007: 54).

Die österreichische Jugendforschung greift ebenfalls den Begriff der Szene als soziologischen Fachausdruck für soziale Netzwerke von Gleichgesinnten auf. Die Bedeutung dieser Szenen steigt immer mehr an; sie bilden „Orientierungssysteme“, „soziale Heimaten“ in einer immer konfuser werdenden Welt, in welcher die „großen traditionellen Institutionen“ (wie Kirche und Politik) stark an Bedeutung verlieren (vgl. Großegger, Heinzlmaier 2004: 8). Großegger und Heinzlmaier sprechen im Kontext von jugendkulturellen Szenen von „alles überstrahlenden Leitkulturen“, die durch ihre Autonomie gegenüber anderen Sozialräumen und Sozialisationsinstanzen sowie ein szenespezifisches Lebensgefühl faszinieren. Alle jugendkulturellen Szenen formieren sich um drei große Themen: Musik, Sport und Medien (vgl. ebd.: 8f.).

Nun dürfen diese jugendkulturellen Szenen jedoch nicht als eindimensionale Gebilde betrachtet werden, in denen alle Jugendlichen gleich stark involviert bzw. verankert sind. Die Szeneforschung analysiert mit Hilfe eines Zonen-Modells die Intensität mit welcher die SzenengängerInnen in diesen unterwegs sind (vgl. ebd: 20f.).

Das Zonen-Modell besteht aus einer Kernszene, der Szene der aktiven KonsumentInnen und einer Mainstream- oder Freizeitszene.

Die *Kernszene* ist die innerste Zone mit den wenigsten Mitgliedern. Diese sind AktivistInnen; sie sorgen für „kulturelle Innovation“, generieren den Szenecode – bestimmte Styles und Trends, Szenenmarken usw. –, sie sind die „absoluten Insider“ und für sie ist die Szene alles. Die *Szene der aktiven KonsumentInnen* besteht aus

mehr Mitgliedern – für sie haben die Werte, die Normen, die Weltbilder der Szene (generiert in der Kernszene) eine enorme Bedeutung als soziales Orientierungssystem, sie können sich damit identifizieren. Sie kennen den Szenecode als einen Ausdruck für die Haltungen und Wertesysteme – für das gesamte Lebensgefühl der Szene. Den *Mitgliedern der Mainstream- oder Freizeitszene* ist das Szenethema zwar bekannt, doch man ist im Grunde nur mehr „Imitator der Szene“ (vgl. ebd. 21ff.): *„In der Kernszene und bei den aktiven Konsumenten ist die Szene authentisch, in der Mainstream- oder Freizeitszene erscheint sie als ein jugendgerechtes Konsumangebot“* (ebd.: 23).

Der Begriff „social world“ wurde vornehmlich von der Chicagoer Soziologie geprägt und von Tamotsu Shibutani (1955) konkretisiert. Anschließend wurde dieses Konzept zwar weiterentwickelt und im deutschsprachigen Raum vorrangig von Strauss (1991) und Bohnsack (2005) rezipiert und angewandt, jedoch reicht für die Überlegungen dieser Arbeit der Ansatz von Shibutani aus. Unter „social world“ verstand dieser gemeinsame Perspektiven und Weltansichten einer Gruppe, entstanden und basierend auf der *„Partizipation gemeinsamer Kommunikationskanäle“* (ebd.: 3).

5.2 Jugendszene Hip-Hop

Hip-Hop kann mittlerweile als eine feste Szene im deutschsprachigen Raum bezeichnet werden, deren Ursprünge in der Bronx der 70er-Jahre zu finden ist, die jedoch aus ihrer „subkulturellen Nische herausgetreten und breitenwirksam geworden“ ist (Großegger, Heinzlmaier 2004: 30). Entstanden ist sie auf Grund fehlender finanzieller Ressourcen afroamerikanischer Jugendlicher, die sich keine Disco- und Clubbesuche leisten konnten und aus diesem Grund Blockparties⁷ veranstalteten. Sowohl der Breakbeat, der Rap (rhythmischer Sprechgesang) wie auch der Breakdance – für den Hip-Hop typische Elemente – entstanden in diesem Kontext. (vgl. Peters 2007: 1). Hip-Hop war bereits damals mehr als nur Party, mehr als nur Musik – es war eine Lebensgefühl, eine Lebenshaltung (vgl. Großegger, Heinzlmaier 2004: 30).

⁷ Blockparties meint Parties die ein oder mehrere Häuserblocks gemeinsam veranstaltet haben, da den BewohnerInnen der Zugang zu Clubs und Diskotheken aus unterschiedlichen Gründen nicht möglich war.

Hip-Hop wird im alltäglichen Diskurs fälschlicherweise oft synonym mit Rapmusik verwendet, wobei unter Hip-Hop vielmehr die Vereinigung folgender Elemente zu verstehen ist: Rap, DJ'ing, Breaken (Breakdance) und Graffiti (vgl. Peters 2007: 1). Musikalisch besteht eine nahe Verbindung zu der Reggae-, Ragga- und Dancehall-Szene (vgl. ebd.: 6).

Als Szenemitglied des Hip-Hop nimmt man eine ganzheitliche Identität an, die nicht nach Belieben ein- und auszuschalten ist. Man ist nicht nur in seiner Freizeit, sondern auch in der Arbeit und der Schule Hip-Hop (vgl. ebd.: 3): „*Hip-Hop ist [...] Lebensgefühl und Statement zugleich*“ (Großegger, Heinzlmaier 2004: 30).

Hip-Hop verkörpert in seiner szenetypischen Lebensphilosophie in erster Linie das Echte – es geht um Authentizität, um „Realness“ (vgl. ebd.: 32). Individueller Selbstaussdruck, Respekt, Freundschaft, Kreativität und Spaß gehören ebenfalls zu jenen Werten, für die Hip-Hop steht, und gepaart mit dem ihm inhärenten „Quergeist“ und der Protesthaltung übt diese Szene eine besondere Faszination auf Jugendliche aus (vgl. ebd.: 40).

Hip-Hop ist direkt und geradlinig. Um die eigene Glaubwürdigkeit unter Beweis zu stellen, bietet Hip-Hop den Rap mit seinen starken Worten an (vgl. ebd.: 32f.). Die im Hip-Hop oft stark kritisierte aggressive Sprache wird häufig als Aufforderung zu Gewalt und aggressivem Verhalten missinterpretiert, ist jedoch vielmehr eine Möglichkeit, Aggressionen zu kanalisieren: „*Verbale Aggression hat hier also durchaus ein spielerisches Moment*“ (ebd.: 33).

Die Sprache ist ein zentrales Moment in der Hip-Hop-Szene – vor allem da beim deutschsprachigen Rap der Text der MCs (Masters of Ceremony, Rapper) beim Publikum zählt. Sie rappen – dem höchsten Wert der Authentizität entsprechend – aus ihrem Alltag, ihrem Leben, ihrer „unmittelbaren persönlichen Betroffenheit heraus“. Die Jugendlichen finden sich durch aktives Zuhören („Hip-Hop Listening“), bei dem sie Denkipulse der Texte frei assoziierend aufnehmen und deren Bedeutung und Botschaft zu erspüren suchen, in der Musik und den Texten der MCs wieder – die so wiederum zu einem Sprachrohr für eben diese Jugendlichen werden (vgl. ebd.: 38f.).

Der Trend der letzten Jahre, der auch sehr stark im empirischen Feld spürbar war, zeigt, dass die Texte der deutschsprachigen Rapsongs immer provokanter und aggressiver werden, was mit der zunehmenden Inszenierung bestimmter deutschsprachiger Rapper als „Gangster der deutschsprachigen Ghettos“ Hand in Hand geht (vgl. Peters 2007: 3).

Die Größe der Hip-Hop-Szene ist grundsätzlich schwer auszumachen, jedoch können folgende Merkmale als kennzeichnend angesehen werden:

- Mit der Hip-Hop-Szene können sich vor allem MigrantInnen identifizieren, was einerseits auf deren historische Ursprünge zurückgeführt wird, aber auch, damit in Verbindung stehend, auf die oft sozialpolitischen Inhalte und Beschreibungen der Raptexte.
- Es ist eine stark männlich dominierte Szene, was mit dem aggressiven Umgang der Szenemitglieder untereinander erklärt wird.
- Hip-Hop gilt vor allem für Szenemitglieder als „Underground-Kultur“ (vgl. ebd.: 2f.).
- *„Starre Regeln und Normen sind den Jugendlichen der Hip-Hop-Szene zuwider. Sie sind Individualisten und wollen auch als solche akzeptiert sein. Und sie sind Kinder der Sampling-Generation: Sie vereinen scheinbare Widersprüche in ihrer Einstellung zum Leben ganz meisterlich“* (Großegger, Heinzlmaier 2004: 43).
- Hip-Hop steht auch für Leistung und Wettbewerb – wobei nicht der verbissene Kampf der Wettbewerbsgesellschaft gemeint ist, sondern ein von Ehrlichkeit und Einzelleistung geprägter Wettbewerb, bei dem der oder die Bessere am Ende dann Respekt erntet (vgl. ebd.: 33, 43).

5.3 „Weil sie dasselbe durchgemacht haben wie ich ...“ – Die feldspezifische Jugendszene des deutschsprachigen Gangsta Rap

Dieses Kapitel soll sich konkret mit dem feldspezifisch identifizierten Hip-Hop, der deutschen Underground-Gangsta-Rap-Szene, auseinandersetzen. Ziel dieses Kapitels ist es vor allem, die Motivation der Jugendlichen, sich eben dieser Jugendszene angehörig zu fühlen, herauszuarbeiten und mit Hilfe der Vorstellung und Analyse von drei exemplarischen Hip-Hop-Texten (die zu den Lieblingssongs der interviewten Jugendlichen gehören) einen tieferen Einblick in ihre Lebenswelten, sozialen Wirklichkeiten und ihre Wertvorstellungen zu bekommen – mit dem Ziel, ein Verständnis und Gespür dafür zu entwickeln, wie sie denn selbst ihre Welt und Realität wahrnehmen.

Grundsätzlich konnten drei Motive herausgearbeitet werden, warum sich die Jugendlichen genau mit dem deutschsprachigen Gangsta Rap identifizieren und die sich alle wechselseitig beeinflussen:

1. Die Sprache

Der Großteil der Jugendlichen kann nur sehr schlecht oder gar kein Englisch, womit der englischsprachige Hip-Hop für sie eher uninteressant ist. Sie wollen die Lebensgeschichten, die Gedanken und Einstellungen der Rapper verstehen und nachvollziehen können. Identifikation mit der Musik und dem Interpreten fallen auf Deutsch leichter: *„... aber deutsch is dann halt [...] kannst dich extrem einfühlen in den Rap. Und weil ich eben auch selbst singe und rappe ... deswegen ... dann fallst noch mehr, körperlich und seelisch rein in die Musik ...“* (Jacqueline, 15.02.09)

2. Identifikation

Die Themen im deutschen Gangsta Rap spiegeln sehr viele Themen wieder, die im Alltag und in der Lebenswelt der Jugendlichen auch präsent sind. Der deutsche Gangsta Rap stellt den Anspruch, nur zu beschreiben, zu erzählen und nicht politisch oder moralisch zu kritisieren. Durch diese Beschreibungen können die Jugendlichen Parallelen finden; sie fühlen sich verstanden und nicht be- oder verurteilt:

„Ja weiß ich net, die sagen halt was aus, die meisten bauen ihr Leben auf in ihren Texten, da kann man mithören, was bei denen so passiert ist, und kann schauen, was man selber schlecht gemacht hat, was man hätte besser machen können ...“ (Tyler, 18.04.09)

„Ja und halt wegen den Drogen und so, weißt eh, weil die meisten sind ja auf Drogen und so ... und ich hab ja einiges mit Drogen durchgemacht und das sind dann halt noch mehr Sachen, also wo du komplett innen drinnen bist ... also weil die mich verstehen, weil sie dasselbe durchgemacht haben wie ich ...“ (Jacqueline, 15.02.09).

„Da kann man sich identifizieren ... da geht's um das ganze Leben von denen, wie sie jünger waren, wie es da abgelaufen is ... wo sie auch nix gehabt haben, nix ... was sie für eine Scheiße gebaut haben ... wie der, den ich immer hör, der is halt auch mit 16 in die ganze Scheiße reingekommen so mit Drogen und Psychiatrie und Häfen und nur Leute zusammengeschlagen“ (Bogy, 15.04.09).

3. Authentizität

Wie bei allen Jugendszenen spielt auch in dieser Authentizität eine große Rolle. Was jedoch als authentisch empfunden wird, hängt mit der sozialen Realität und der Wirklichkeit der einzelnen Individuen zusammen und so spiegelt eben der deutsche Gangsta Rap (speziell die Underground-Szene) die soziale Wirklichkeit der Jugendlichen wider und wird somit als authentisch empfunden. In Texten der Künstler finden sich die Jugendlichen wieder, sie können sich damit identifizieren und empfinden diese als authentisch. Ehrlichkeit und Direktheit spielen dabei eine wesentliche und zentrale Rolle und gelten für die Jugendlichen als „Gütesiegel“ für Authentizität: *„Ich hör eigentlich nur Untergrund-Musik, [...] du musst ehrlich sein wenn du ein Rapper bist ... so wie Kool Savas zum Beispiel, [...] was der rappt, ist die komplette Wahrheit, also er lügt net“* (Jacqueline, 15.02.09).

Die Identifikationsmöglichkeit welche der deutschsprachige Gangsta Rap den Jugendlichen bietet, kann somit über die von ihnen als authentisch empfundenen Inhalte hergestellt werden und erklärt warum sie sich nicht eine anderen Jugendszene zugehörig fühlen.

5.4 Textanalysen

Die drei Textbeispiele, die an dieser Stelle vorgestellt und kurz interpretiert werden, veranschaulichen einerseits die von den Jugendlichen selbst formulierten Motive, sich dieser Szene zugehörig zu fühlen, und lassen andererseits, vor allem im Hinblick auf die im anschließenden Kapitel folgenden Lebensgeschichten, Rückschlüsse darauf zu, wie die Jugendlichen selbst ihr Leben und ihre soziale Realität wahrnehmen.⁸

⁸ Ich möchte betonen, dass die anschließenden Textbeispiele als Beispiele für ein musikalisches Genre zu sehen sind und sich dementsprechend auch einer genretypischen und szenespezifischen Sprache sowie bestimmten Inhalten usw. verschreiben. Ich will Abstand von einer Sichtweise nehmen, welche die Musik im Allgemeinen und bestimmte Interpreten im Speziellen als Verantwortliche für etwaige Rezeptionen durch Jugendliche in unterschiedlichen Szenen, hinstellt.

5.4.1 „Endlich Wochenende“ (Sido)

Ich nehm jeden Tag Drogen mal weniger mal mehr!
 Mal mit Action und mal ganz leger!
 Doch am Wochenende geht's erst richtig los!
 Pillen fressen, Nasen zieh'n Wodka saufen
 Prost!
 Freitag ist Hightag vielleicht ein paar Drinks!
 5 dicke Joints und 10 Tequila mit links!
 Dann kommen die Homies Egon und Manfred
 und erzählen mir voll drauf dass 'ne
 Technoparty ansteht!
 Ich bin dabei! Jetzt bin Ich high für drei!
 Und Ich hab doch sonst nichts anzustellen mit
 meiner Zeit!
 Noch vor dem Club holt Egon die E's raus
 Technoparties auf Extasy Ich steh drauf!
 Rein in den Club, umgeguckt dann zur Bar!
 Wodka-Redbull und 'ne Pille mit ins Glas!
 Nur noch kurz warten das Zeug wirkt langsam!
 Doch wenn es wirkt dann kann das
 Wochenende anfangen!

Endlich Wochenende! Unendlich viele Drogen
 nehmen!
 Endlich Wochenende! Die Welt mit ander'n
 Augen seh'n!
 Endlich Wochenende! Los, wir werden high!
 Endlich ist wieder 'ne Scheisswoche vorbei!

Endlich Wochenende! Unendlich viele Drogen
 nehmen!
 Endlich Wochenende! Die Welt mit Junky-
 Augen sehen!
 Endlich Wochenende! Los, wir werden high!
 Endlich ist wieder 'ne Scheisswoche vorbei!

Mittlerweile ist Samstag und Egon plant 'n
 Anschlag auf mich mit Koks und 'ner
 Kreditkarte im Anschlag!
 Ich seh wie er Angst hat als er sieht wie Ich
 ziehe!
 Ein Gramm eine Nase Ich geb mir echt Mühe!
 Jetzt solltet ihr lieber ein bisschen auf mich
 aufpassen

Ich würd' jetzt gerne meine Aggressionen raus
 lassen!
 Also dem erst besten ins Gesicht gesagt
 dass Ich seine hässliche Technofrisur gar nich'
 mag!
 Dann fällt der erste Schlag seine Freundin ruft:
 „Mark! Hör doch auf!“
 Doch Ich bin erst richtig drauf und geh rauf!
 Ich such mit meiner Faust seine Nase
 Ich seh Blut ihn halbtot und komm noch mehr
 in Extase!
 Solange bis die Türsteher mich raus holen
 so vier oder fünf 3 Meter große Polen!
 Sie prügeln mich vor die Tür Ich besorg mir
 was zum saufen!
 Ja, mein Freund! So muss ein Wochenende
 laufen!

[...]

Samstag abend Ich hab noch nicht geschlafen!
 Nur gezogen
 und bin 'n bisschen durch die Stadt geflogen!
 Mir ist nach Ficken doch die Bräute machen
 Zicken!
 vielleicht sollte Ich charmant sein und sie nicht
 gleich anschrei'n!
 Egal, Ich hab Geld! Dahinten ist rotes Licht an!
 Doch der Türsteher sagt: „Heute nur nüchtern!“
 Ich leg mich mit ihm an renn vorbei bin drin!
 Doch nach 10 Sekunden wieder draußen mit
 'nem Schlag ans Kinn!
 Es hat kein' Sinn
 Ich geh nach Hause chillen!
 Mein Unterkiefer macht schon Faxen gegen
 meinen Willen!
 Auch während Ich nicht schlafen kann, muss
 Ich es kurz bereuen,
 doch im Inneren schon auf's nächste
 Wochenende freuen!

(www.lyricsdownload.com/sido-endlich-wochenende-lyrics.html)

Dieser Text, interpretiert vom Berliner Rapper Sido (Super Intelligentes Drogen Opfer), beinhaltet viele Aspekte und Sichtweisen bezüglich Drogen und Drogenkonsum, die in der Lebenswelt der InterviewpartnerInnen aktuell sind und von ihnen in derselben bzw. in ähnlicher Weise thematisiert werden.

Bereits die ersten Zeilen – „*Ich nehm jeden Tag Drogen mal weniger mal mehr, / mal mit Action und mal ganz leger!*“ – zitiert Tyler im Laufe seines Interviews (vgl. Tyler, 18.04.09). Grundsätzlich wird der „typische“ Verlauf eines Wochenendes

beschrieben – wobei Wochenende in erster Linie für grenzenlosen Drogen- und Alkoholkonsum steht, wie sich im Text zum Beispiel durch die Formulierung „unendlich viele Drogen“ oder „Ich seh wie er Angst hat als er sieht wie ich ziehe!“ zeigt. Die Drogen dienen sowohl zum Feiern und Party-Machen als auch dazu, „abzuschalten“, die „Welt mit anderen Augen [zu] sehen“ und um „Aggressionen raus [zu] lassen“. Der Abbau von Aggressionen wird in dem Text als ein legitimes Mittel, das obendrein noch Spaß macht, thematisiert: „Ich seh Blut, ihn halbtot und komm noch mehr in Extase“. (Unterdrückte) Aggressionen mit Hilfe von Drogen- und Alkoholkonsum an anderen ausleben zu können und dabei einen „Kick“ zu erleben, ist ebenfalls ein in den Lebensgeschichten sehr präsent Thema.

Abschließend soll noch darauf hingewiesen werden, dass Sex in diesem Song als Ware und Dienstleistung gehandelt wird, für die man bezahlt, ohne sich „anstrengen“ zu müssen, indem man beispielsweise charmant ist.

5.4.2 „Willkommen in Abschaumcity“ (MC Bogy)

Noch mehr Ketten Entertainment
 Beethovenz
 Bogy der Atzenkeeper der Abschaumcity
 Hustler
 Das ist Berlin Crime Entertainment
 Willkommen in meiner Welt
 Für all die Wichser die sich ein Urteil erlauben
 über meine Welt
 Die mit ihren Augen die alles anders sehen hier
 rein kommen und sich das angucken
 Ihr wisst nix!
 Willkommen in meiner Welt
 Hier kämpft fast jeder alleine
 Fast jeder will dir ans Leder
 Denn jeder will diese Scheine
 Hier kann selbst die kleine Sache in Sekunden
 eskalieren
 Westberlin ist ein Ghetto das müsst ihr Käcks
 nur kapieren
 Kleine Mädchen krepieren
 Mit harten Drogen in den Adern
 Besucht das Sozialamt du siehst Million von
 Versagern
 Dealer lagern ihre Drogen in den Wohnungen
 von Junkys
 Jedes Opfer hat ein Boss
 Pass drauf auf wen du abziehst
 Hier schoss man auf das SEK
 Diese Stadt is unantastbar
 Hustler machen hier Zaster
 Und selbst die Pizza bringt die Mafia
 Jeder von uns hat sein Laster
 Und fast jeder pafft Gras
 Wir haben die heißesten Strippers

Hier roll'n die fettesten Karren
 Hier machen Partys zwar Spaß
 Doch enden oft in Gewalt
 Atze wir sind hier nich soft
 Wir bängen auf kaltem Asphalt
 Die ganze Stadt ist durchgeknallt
 Verbrechen siehst du an der Ecke
 Und wir verchecken und rappen
 Doch sind nicht mehr zu retten

Es ist die Stadt der kaputten
 Stadt der Korrupten und Schläger
 Wir sind nicht down mit euch Nutten
 Wir sind hier härter als jeder
 Ihr könnt uns testen
 Willkommen in Abschaumcity!
 Willkommen in Abschaumcity!
 Es ist die Stadt die nie schläft
 Wo nur der stärkste überlebt
 Die Stadt ist wie ein Magnet
 Und zieht den Stress einfach an
 Mann gegen Mann

In meiner Welt zählt ein Handschlag
 Und keine Verträge
 Wir drohn' hier nicht mit dem Anwalt
 Man droht Verrätern mit Schläge
 Hier gehst du illegale Wege um an die Kohle
 zu kommen
 Man hustlet bis die Schuhsohln brenn auf
 eiskaltem Beton
 Fast jeder hat hier ne Bong
 Wir haben mehr Drogen Probleme
 Und jeden Tag wird hier gestochen

Doch du siehst es nicht im Fernseh
 Du musst es hier ernst nehmen
 Wenn dir einer mit dem Tod droht
 Es macht klick-kläck fickst du mit dem
 Straßenkot???

Wenn der Moppel erstmal tobt
 Haben auch Bullen nichts mehr zu lachen
 Wir sind unpolitisch boy
 Wir füllen nur unsere Taschen
 Hier gibt's die härtesten Atzen
 die verrücktesten Kanacken
 Unsere Stimmung ist bedrückend
 Deswegen sind wir am Paffen
 Manche wollen Berlin verlassen denn in ist es
 zu heiß
 Du lebst hier in ein Teufelskreis
 Und zahlst irgendwann den Preis
 Es kostet Blut, Tränen und Schweiß
 Willst du hier was erreichen
 Das ist Abschaumcity
 Klick kläck wir gehen über Leichen

[...]

Der braune Bär ist das Wappen
 Messer, Todschläger sind unsere Waffen
 Wir sind besser als ihr
 Ganz egal was wir auch machen
 Hier knallst nicht nur Silvester
 Die Stadt ist voller Verbrecher
 Ich zeige dir die Messerstecher Mörder
 Gangster und PIMPS
 Rust, Chio und Maxim
 In Berlin lebten diese Kingz

Wir sind nicht recht oder links
 Wir sind einfach nur Berliner
 Unser Flow is ganz einfach
 Doch er brennt alles nieder
 Gibt's mehr Verlier als Sieger
 Manche sind nicht mehr Therapierbar
 Verlassen die JVA
 sind nach nem Jahr wieder da
 In dieser Stadt gibt's mehr Drama als in einer
 Seifenoper
 Mit 13 ein Weed-Smoker
 Mit 16 gibt's Speed und Coka
 Mit 18 ein halb toter kopfgefickter junger Atze
 Berlin fickt deinen Kopf den ganz Berlin is eine
 Glatze
 Jeder von uns hat Atzen die Hero spritzen oder
 ziehn
 Jeder von uns hat ein Atzen hinter
 Schwedischengardinen
 Es ist die Stadt der Schlangen und Ratten Süd-
 Westberlin
 Liebe und Respekt an all die Verstorben
 Berliner Hip-Hop Legenden
 RUST!!!!!!!
 MAXIM!!!!
 CHIO!!!!!!
 BOBY!!!!!!
 Wir leben euren Traum weiter
 Abschaumcity für immer!
 FÜR IMMER!!!

(www.songtext-archiv.de/songtexte_mc-bogy/lyrics_526588_willkommen-in-abschaumcity.html)

Dieser Text, interpretiert vom Berliner Rapper MC Bogy, gibt einen Einblick „in seine Welt“. Er skizziert die Alltäglichkeit von Gewalt, Kriminalität und Drogenkonsum – der in diesem Song vorwiegend funktional, auf Grund „bedrückender Stimmung“ oder auf Grund der Härte der ungeschriebenen Gesetze erfolgt. Die alltägliche Gewalt, das alltägliche Verbrechen und die alltäglichen Dramen, die MC Bogy in diesem Text beschreibt, werden hingenommen – man steht ihnen nicht ohnmächtig und hilflos gegenüber, versucht sie aber auch nicht zu bekämpfen oder zu verändern – „*wir sind unpolitisch boy!*“. In dieser Welt „*kämpft fast jeder alleine*“, man ist für sich selbst verantwortlich und das macht hart. „Hart“ zu sein, wirkt in diesem Text wie ein Statussymbol, wie ein konzeptioneller Identitätsentwurf im Kontrast zum Rest der Gesellschaft. Auch diese Themen: EinzelkämpferIn zu sein, wegen der harten Realität Drogen zu konsumieren, sich in sein Schicksal zu fügen bzw. nach den Regeln der persönlichen Realität zu spielen und „hart“ zu sein – sowohl als Erfahrungswert wie auch als Statussymbol – sind in den Lebensgeschichten stark präsen- te Themen.

5.4.3 „Krank“ (Kool Savas)

Wir sind krank!
 und ich mein nicht den Rap aus dem Süden
 ich mein das was wir täglich in der Glotze sehn
 des ganze Übel macht uns krank
 doch das reflektiert nur was wir sind
 egal ob Vater, Mutter oder Kind, wir sind alle,
 wir sind alle krank
 wären gern gesund aber wissen nicht mehr wie
 zwischen Lügen, Drogen, Fun, Partytime und
 Hysterie zwischen Krieg, Eltern, Ärger, Arbeit
 und Psychiatrie
 zwischen wir wollen hier sein und gleichzeitig
 fliehen
 ist des nicht alles krank
 doch ist es und wir wissen's
 wir sind kranke, kaputte Menschen im
 Fernsehen und finden das witzig
 ehrlich, das ist krank!
 Vater uns Sohn heiraten
 schwören sich ewige Treue bei Olli Geissen
 perverse Scheiße das ist krank
 mit 13 das erste Mal Gangbang
 des ist krank!
 Menschen töten Menschen für ein Land
 des ist krank!
 kein Dach überm Kopf
 manche leben auf der Bank [krank]
 keine Hoffnung
 Leute saufen sich um den Verstand [krank]
 andere bestimmen über dein Leben
 des ist krank
 du sagst die Wahrheit aber sie lassen dich
 nicht reden
 des ist krank
 der eine hat alles, der andere nichts [krank]
 einige sprechen nur noch mit Waffen
 is das nicht krank

Manche verlieren vor lauter Schmerzen den
 Verstand
 Suchen Hilfe bei Ärzten die nicht helfen wollen
 des ist krank!
 Wir fühlen uns wie verloren
 warten auf Hilfe von oben
 lindern die Symptome durch Drogen

Obwohl wir wissen: das is, das is, das ist krank
 [krank]
 wie wir hier leben
 unsre Verfassung, der ständige Kampf
 mit uns so wie mit jedem
 des macht uns krank! [krank]

All diese Regeln
 Die überwachten Mauern und Käfige
 Die uns umgeben
 Des macht uns krank! [krank]
 Des nach dem alle streben
 Wir kriegen's nicht zu fassen

suchen's vergebens und verzweifeln
 des macht uns krank! [krank]
 wir hoffen und beten
 heben die Waffen und zerstören uns
 gegenseitig deswegen
 denn wir sind krank!

Und ich red' nicht von Prothesen und Krücken
 ich mein unser Wesen
 die meisten von uns sind geistige Krüppel
 verwirrt, weil uns keiner wirkliche Werte
 vermittelt
 sie meinen was wir wert sind misst sich an
 dem was wir besitzen
 is das nicht krank

wir werden reingeboren in diese kranke Welt
 in der man dich, wenn du gegen Kranke
 kämpfst, für den Kranken hält
 keine Entwicklung, wir sind Schafe folgen dem
 Hirten
 nehmen seine Medizin ein und versprechen
 uns Wirkung
 aber das ist krank!
 Drogen machen krank
 Gier macht uns krank
 Keine Liebe innerhalb der Familie
 des macht uns krank!
 Der Hass in uns, den sie schüren wird zum
 Geschwür und macht krank
 Blut das wir vergießen, Kriege die wir führen
 machen krank [was?]
 Eltern erziehen Kinder durch Schläge
 des ist krank! [was]
 niemand ist glücklich mit seinem Leben
 des ist krank!
 Wir sind *hhee* krank voller Panik, Ängsten
 und Wahnsinn
 Und fügen uns selber Schmerzen zu um zu
 fühlen das wir da sind
 des ist krank!
 beuten Tiere aus machen sie zu das Menschen
 Sklaven
 quälen sie, töten sie und essen dann ihre
 Kadaver
 des ist krank!
 Arroganz, Ignoranz das ist alles krank
 Herzlosigkeit, Neid, Gefühlskälte ist krank
 Zwänge, Depressionen, Volksverdummung,
 Rassentrennung
 wir sind krank!
 Kennen keine Grenzen
 Menschen hassen Menschen, fühlen sich
 verloren
 suchen Hilfe von oben
 lindern die Symptome durch Drogen.

(www.lyrics.de/songtext/koolsavas/krank_87129.html)

Kool Savas ist ein türkisch-deutscher Rapper, der im Allgemeinen als der „König des deutschen Hip-Hop“ gesehen wird. Der hier ausgewählte Text hat eine stark gesellschaftskritische Komponente. Er spricht von einer kranken Welt mit kranken Menschen – von geistigen Krüppeln, die in diese Welt hinein geboren werden, die zwar gern gesund wären, es aber nicht sein können, da durch Überwachung, Regeln und Autonomieverlust die Menschen in einem ständigen Kampf mit sich selbst und ihrer Umwelt leben.

Er zeichnet ein Bild von Trostlosigkeit und Verzweiflung, welches geprägt und verursacht wird durch fehlende Liebe, fehlenden Respekt, durch Hoffnungslosigkeit, psychische Schmerzen, Angst, Frustration, Hilflosigkeit, Orientierungslosigkeit und das Gefühl, verloren zu sein.

„Krank“ und „gestört“ zu sein, ist eine der Beschreibungen, die alle InterviewpartnerInnen und nahezu alle Jugendliche im Feld für sich selbst verwendet haben. Die genannten Gefühle werden in den Lebensgeschichten einerseits implizit spürbar und in der Gesamtheit ihrer Lebensgeschichten deutlich, aber auch stellenweise in dieser Weise formuliert. Diese Gefühle so aufzuzählen und in der Musik in dieser Weise (vor-)formuliert zu finden, wird als ein wichtiger Mechanismus und als wichtige Strategie für die Jugendlichen angesehen. Wie in späteren Kapiteln noch ausführlich besprochen wird, sind die meisten der Jugendlichen von Sprachlosigkeit bei einem gleichzeitig stattfindenden Versuch, sich von diesen Emotionen zu distanzieren, geprägt. In Form des Rap werden diese Emotionen angesprochen, formuliert – damit greifbar und fassbar gemacht und können auf diese Weise leichter zugelassen und thematisiert werden.

5.5 Resümee

Was lässt sich nun vor den theoretischen Ausführungen der Konzepte „Jugendszene“ und „social world“ und dem empirischen Kontext von Hip-Hop als lebensweltliche, authentische Identifikationsmöglichkeit für die Jugendlichen mit den Texten und deren Interpreten für die vorliegende Arbeit ableiten? Im Hinblick auf die vier Lebensgeschichten wurden folgende Punkte als wesentliche Themen für die soziale Realität der Jugendlichen herausgearbeitet:

1. Die Jugendszene des Hip-Hop, welcher sich die Jugendlichen zugehörig fühlen, weist sowohl lokale Einfärbungen – geprägt durch strukturelle, sozialökonomische und biographische Gemeinsamkeiten der Szenemitglieder des aktuellen empirischen Feldes auf –, ist jedoch auch überregional durch szeneimmanente Wertvorstellungen und Merkmale eingebettet, auf welche sich vor allem durch Musik immer wieder Bezug nehmen lassen.
2. Strukturelle, biographische und sozioökonomische Gemeinsamkeiten der Jugendlichen sind: eine sozioökonomisch schlechte Lebenssituation, ein von unterschiedlichen Formen der Gewalt und Kriminalität geprägter Alltag, die Erfahrung, „hart sein“ zu müssen, Perspektiven- und Orientierungslosigkeit, Drogen und Gewalt als legitime Mittel zur Bewältigung von alltäglichen Schwierigkeiten und psychosozialen Problematiken. All diese Elemente sind – wie aus den exemplarischen Textbeispielen ersichtlich wurde – zentrale Themen des Hip-Hop im Allgemeinen und des deutschsprachigen Gangsta Rap im Besonderen. Der Anspruch von Authentizität und Identifikation, welche die Jugendlichen an die Interpreten stellen, ist somit erfüllt.
3. Die Jugendlichen, die während der empirischen Feldforschung angetroffen wurden, und die InterviewpartnerInnen können alle als Mitglieder der „Szene der aktiven Konsumenten“ beschrieben werden: Für sie ist Hip-Hop eine Lebenshaltung, eine Identifikationsmöglichkeit; sie spiegelt ihnen wichtige Werte und Weltanschauungen wider.
4. Durch die biographischen Gemeinsamkeiten der Jugendlichen, durch die Themen, die sowohl in den Texten der Interpreten als auch in der sozialen Realität der Jugendlichen stark präsent sind und dadurch als authentisch empfunden werden, bilden sie eine solche von Hitzler (2007) beschriebene Szene von Gleichgesinnten, von Verbündeten und Freunden, bei denen die Szene zu einem Lern-Ort wird. Problembewältigungsstrategien, Selbstkonzepte und lebensweltrelevante Kompetenzen können auf dieser Basis generiert, kommuniziert und ausgetauscht werden.
5. Der bereits erwähnten Kritik an dem Szene-Konzept Hitzlers (den sozialen Strukturen und kulturellen Praxen werde nicht genügend Spielraum eingeräumt, da der Ansatz davon ausgehe, alle Szenen seien frei wählbar und die Wahl der Szene hätte nichts mit Sozialisation zu tun) soll durch den Aspekt des Konzeptes der „social world“ entgegengewirkt werden. Zwar teile ich die Ansicht von Roland Hitzler, dass eine bestimmte Sozialisation nicht unbedingt determinierend wirkt,

jedoch möchte ich an dieser Stelle einräumen, dass sie für die Entscheidungsfindung eine wichtige Rolle spielen kann, wie der Anspruch der Jugendlichen, sich mit ihrer sozialen Realität in der von der Szene repräsentierten Lebenswelt wiederfinden zu können, deutlich zeigt. Nach dem Konzept der „social world“ entstehen gemeinsame Perspektiven und Weltansichten und, daraus resultierend, auch kulturelle Praktiken, sowie szenespezifische (Bewältigungs-)Strategien durch die „*Partizipation gemeinsamer Kommunikationskanäle*“ (Schnoor 2007: 3). Fasst man in diesem Sinne Rapmusik und die individuelle wie auch kollektive Rezeption der Texte und deren Themen als Kommunikationskanal auf, wird die Wichtigkeit und Wechselwirkung zwischen den in den Texten transportierten Wertvorstellungen und Inhalten und den sozialen Realitäten der Jugendlichen deutlich.

Im folgenden empirischen Teil, in welchem vier Jugendliche, für sich selbst sprechend, von ihrem Leben erzählen, werden die hier beschriebenen theoretischen Mechanismen und Strategien veranschaulicht und expliziter gemacht.

B EMPIRISCHER TEIL

6. Vier Lebensgeschichten

Dieses Kapitel ist sozusagen das „Herzstück“ der vorliegenden Arbeit: Es besteht aus vier Lebensgeschichten, die von vier Jugendlichen erzählt, welche unterschiedlich alt sind und sich in unterschiedlichen Phasen ihres Lebens befinden. Alle theoretischen Vorüberlegungen, analytischen Auswertungen und Interpretationen sowie alle Rückschlüsse, die im Laufe der Arbeit gezogen werden, basieren auf diesen vier Lebensgeschichten.

6.1 Leonie: *„Im Grunde waren wir so die Endstation – nach uns ist es nicht mehr weitergegangen.“*

Leonie ist heute 26 Jahre alt und studiert derzeit in Graz. Ihre Geschichte ist voll von den unterschiedlichsten Formen von Gewalt, vor allem Gewalt, die sie in unterschiedlicher Weise an sich selbst ausgeübt hat.

Leonies Kindheit

Aufgewachsen ist Leonie am Land bei ihrer Mutter und ihren Großeltern.

Also ich bin eigentlich mit meiner Mama und meinem Opa aufgewachsen. Ja, weil mein Papa im Gefängnis war bis vor zwei Jahren ungefähr, weil er halt eine Frau umgebracht hat, und meine Mama ist dann eben wieder weggezogen aus der Stadt, in der sie damals gewohnt hat, und wieder zurück zu ihrer Familie ... meine Mama war damals 19, wie sie mit dem Papa weggegangen ist, und 20, wie sie wieder zurück ist.

Leonies Mutter hatte vor ihrem Partner schon längere Zeit Angst gehabt; die Beziehung funktionierte generell nicht. Leonies Vater kam oft mitten in der Nacht

betrunken nach Hause und die Mutter konnte, wie sie ihrer Tochter erzählte, sehen, dass sich etwas in seinen Augen verändert hatte. Leonies Vater ermordet eine alte Frau, die er stundenlang gefesselt hatte. Ihren Sohn hatte er in einen Kasten gesperrt, ihm gelang jedoch die Flucht.

Die finanzielle Situation der Kleinfamilie sowie die Erinnerungen an diesen Ort bewegte die Mutter dazu, zurück zu ihren Eltern zu ziehen. Die vom Staat übernommenen Alimentationszahlungen reichen zum Überleben nicht aus. Die gesamte familiäre Atmosphäre beschreibt Leonie als angespannt und von Schweigen geprägt.

Ja, da bin ich dann halt aufgewachsen, im Haus von meinen Großeltern, also, die Großeltern haben unten gewohnt, oben hat damals noch der Uropa gewohnt, also, meine Mama und ich haben uns halt ihr altes Kinderzimmer geteilt. Ja und meine Mama hat dann wieder angefangen zu arbeiten. Also, über den Vorfall ist nie geredet worden, es hat manchmal so Anspielungen gegeben, so dein Vater ist sowieso so ein Trottel. Es ist halt nie zum Thema gestanden, direkt hat das keiner angesprochen. Also, schöne Erinnerungen hab ich net so viele, wie wir da in dem Haus gelebt haben, weil mein Opa, der hat halt auch immer gern ein bissl getrunken und war halt immer eher so depressiv und zurückgezogen. Die Oma war halt immer so eine Lebefrau, nach außen hin war alles picobello und top. Und zu Hause war es halt so, dass jeden Abend, wenn ich hab ins Bett gehen müssen, dass meine Oma und meine Mama über mich gestritten haben und meine Oma gesagt hat, was meine Mama mir zugemutet hat, war unverantwortlich und sie wird mich meiner Mama wegnehmen ... da ist's oft arg zugegangen. ... Die Mama und die Oma haben halt gar kein gutes Verhältnis gehabt und es war auch so, dass net das gegolten hat, was die Mama gesagt hat, sondern was die Oma gesagt hat. Also meine Oma war so: Man sagt halt net, was man sich denkt, man macht einfach immer gute Miene zum bösen Spiel, nach außen hin zeigt man sowieso nichts ... meine Oma hat meiner Mama auch irgendwie keine eigene Meinung zugesprochen ... meine Oma hat meine Mama zum Beispiel gezwungen, beim Metzger im Haushalt zu arbeiten, weil mehr braucht eine Frau wie sie net wissen und meine Mama hat nix lernen dürfen, als Frau musst du das im Haushalt können und sonst nix und sonst hast deinen Mund zu halten ja und meine Oma, die war eigentlich schon eine grobe Person, also ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich die sonderlich lieb gehabt hätte ... meinen Opa aber, den hab ich schon immer gern gehabt, er war ja auch der Einzige, der was gemacht hat mit mir, wenn jemand mit mir gespielt hat, war es der Opa, oder ist mit mir Eis essen gegangen oder hat mich vom Kindergarten abgeholt ... der hat mich auch wirklich lieb gehabt und wo ich noch klein war auch gezeigt, später hat er dann nicht mehr so gewusst wie, aber er hat früher Zeit mit mir verbracht, da bin ich zum Beispiel bei ihm in der Werkstatt gesessen und er hat mir was zum Hämmern gegeben. Ja, auf alle Fälle ist es meiner Mama dann halt zu viel geworden und sie ist mit mir dann in eine Wohnung in einem Wohnhaus gezogen, weil sich die Oma immer eingemischt hat, das war einfach nicht mehr tragbar.

Mit dem Auszug aus dem Haus beginnt sich auch Leonies Verhalten zu ändern, rückblickend meint sie, hätte sie sicherlich das Verhaltensmuster ihrer Großmutter übernommen, da ja nie das gegolten hat, was ihre Mutter, sondern das, was ihre Großmutter gesagt hat. Leonie glaubt, die Menschen um sie herum würden sie anders ansehen als andere, und sie beginnt sich immer wieder Sachen auszudenken, um nicht in die Volksschule gehen zu müssen.

Ich hab mir jeden zweiten Tag Sachen ausgedacht, dass ich Kopfweh hab, oder dass mir schlecht ist, dann hab ich gewusst, ich darf zur Direktorin gehen, die ist lieb, da krieg ich ein Zuckerl und dann holt mich irgendwer, meistens die Oma, ab ... Ja und da hab ich das dann meistens bis zur großen Pause schon so arrangiert gehabt, dass ich gehen darf ... Ja und da weiß ich noch ganz genau, einmal, da ist die Mama nach der Arbeit gekommen, weil da haben sie mich nicht heim gehen lassen. Und da haben sie dann meiner Mama erklärt, dass das net normal ist, was ich da mache, dass ich mir so Sachen ausdenke und überhaupt, dass ich noch so verspielt bin und so ...

Ja und ich weiß zum Beispiel noch, einmal, die letzten Male, wo die Oma mich von der Volksschule abgeholt hat und zu sich heim gebracht hat, da hat sie gesagt, sie muss jetzt zum Arzt und wenn sich herausstellt, dass sie krank ist, dann bin ich schuld, weil ich so ein böses Kind bin, weil ich net normal bin ... Und dann kann ich mich noch erinnern, wie mir die Direktorin einmal erklärt hat, die Oma kann mich nicht mehr abholen, weil die ist ja jetzt im Krankenhaus. Und dann hab ich natürlich mitkriegt, dass die krank ist und dass ich schuld bin ...

Leonies Großmutter ist an Magenkrebs erkrankt und wohnt nach ihrem Krankenhausaufenthalt bei Leonie und ihrer Mutter, die sie, zusätzlich zu ihrer Arbeit in der Fabrik, pflegt. Leonie sprach mit niemandem über das, was ihre Großmutter zu ihr gesagt hatte, aber sie hatte es immer ganz klar im Kopf: sie ist Schuld daran, dass ihre Großmutter krank ist.

In der Schule besteht jetzt keine Möglichkeit mehr, jemanden anzurufen, der Leonie abholen könnte, also versucht sie andere Möglichkeiten zu finden, nach Hause zu kommen, und macht sich beispielsweise in der Pause einmal in die Hose. Als die Großmutter stirbt, fühlt sich Leonie schuldig – auch dafür, dass jetzt alle um sie herum sehr traurig sind.

Und dann hat es angefangen, jeden Tag ein Theater, ich hab dann völlig durchgedreht, und meine Mama war völlig überfordert, die hat mich oft net in die Schule gekriegt ... meine Mama ist voll oft zu spät in die Arbeit gekommen ... sie hat mich dann auch oft gehaut, aus Hilflosigkeit ... Ja, meine Mama war in der Rolle der Mutter gänzlich überfordert, sie ist mit mir einfach nicht zurecht gekommen, so nichts tun zu können und zu wissen und zu sehen, dass aber alles schief läuft ... das

waren für sie auch Gründe, warum sie mich geschlagen hat ... Zum Beispiel hat sie gesagt, ich muss die grüne Hose anziehen, und ich hab gesagt nein und hab mich unter dem Tisch versteckt, ich wollte ja sowieso nicht in die Schule und sie hat geschrien und je mehr sie geschrien hat, desto lauter bin ich geworden, und dann hat sie mir halt ein paar reingehaut ... sie hat nicht gewusst, was sie tun soll, aber sie hat ja auch nicht geredet mit mir, sie hat gedacht, das funktioniert so ... das ist dann halt so eskaliert, dass meine Mama zum Arbeiten hat aufhören müssen ... ja und es war dann halt auch total komisch für mich, weil dann war meine Mama plötzlich daheim den ganzen Tag, und das hat halt auch nix gebracht, weil ich halt net auf sie gehört hab, aber ich meine geredet hat ja eh keiner mit mir, sie war dann halt mehr da ...

Leonies Mutter lernt einen türkischen Mann kennen, den sie auch heiratet. Die Ehe ist jedoch eine Scheinehe, wie Leonies Mutter ihrer Tochter Jahre später als Einziger anvertraut, damit er in Österreich bleiben darf und seine Familie nachholen kann. Diese Verbindung wird in dem kleinen Ort nicht gerne gesehen. Kinder bewerfen ihr Haus mit Eiern, die Vermieterin wird oft ausfällig und Leonie ist völlig verunsichert, was dieser neue Mann in ihrem Leben soll. Sie hat Angst um das Verhältnis zu ihrer Mutter, welches ja nie sonderlich gut war, aber auf der anderen Seite erlebt sie auch einen Mann mit fremden Bräuchen, fremdem Äußeren, den sie als sehr traurig beschreibt und von dem sie weiß, dass er irgendwann wieder gehen wird. Nach der „Scheidung“ von diesem Mann ist Leonies Mutter gezwungen, wieder zu ihrem Vater zu ziehen, da dieser alleine nicht mehr zurechtkommt.

Die Hauptschulzeit

Leonie kommt zu dieser Zeit gerade in die Hauptschule, hat sogar ein eigenes Zimmer. In der Mittagspause sollte sie zu ihrem Opa essen kommen, damit dieser sich um sie kümmern kann, doch war es eher umgekehrt, da ihr Großvater nicht mehr in der Lage dazu war, auf sie aufzupassen. Die Hauptschulzeit beschreibt Leonie folgendermaßen:

Da war es eigentlich so, dass in der Klasse, in die ich gekommen bin, waren auch andere Kinder, die ich noch net gekannt hab und die sozial auch net so gut gestellt waren wie ich, die auch aus Problemfamilien gekommen sind, und da hat es so einen Park gegeben und da waren halt alle Coolen, die rauchen gegangen sind, und da hat es angefangen, dass ich mit denen immer rauchen gegangen bin ... ja in der Schule war ich dann halt auch sehr frech und die Lehrer waren halt immer so blöd zu mir, weil die haben halt net damit umgehen können ... ja und bei einem Elternsprechtag hat die Lehrerin mal zu meiner Mama gesagt, dass ich

wahrscheinlich deshalb so komisch bin, weil meine Mama mal mit einem Ausländer ... Ja, da bin ich halt zu die richtigen falschen Leuten gekommen: Da hat einmal einer Bier mitgebracht und so. Und das „Im-Park-Sein“ war ja schon schlimm an sich, das hat ja der ganze Ort gewusst, wer da ist und was da passiert und ja eh, da waren halt alle Kinder, von denen die Eltern halt net 'wer' waren und so ...

Ja, es war halt so, ich hab halt einen besten Freund gehabt und der hat mich einmal gefragt, wo mein Papa ist und dass ich das jetzt sagen muss, und da war dann plötzlich die Neugier da und dass ich es wissen wollte und fragen hab ich mich net getraut. Und da hab ich dann irgendwann mal alle Akten von der Mama aufgebrochen und hab so lange gesucht, bis ich was gefunden hab ... und dann hab ich irgendwie, ich hab ja net gewusst, was der getan hat, ich hab nur Haftstrafe gelesen und hab mal einen Brief hingeschrieben ... und das ist halt so eine Zeit hin und her gegangen und und dann hab ich meine Mama mal konfrontiert, was da passiert ist, und dann ist meine Mama voll ausgezuckt und dann bin ich voll ausgezuckt. Ich war halt auch so böse und hab gesagt, ich werde sie beim Jugendamt anzeigen und so, weil ich hab halt das Gefühl gehabt, sie hat mich angelogen und so, und jetzt weiß ich endlich, warum mich immer alle so deppert angeschaut haben und warum ich immer irgendwie so komisch ... da ist meine Mama voll ausgezuckt und hat mir wirklich ein paar arg angetaucht. Dann haben wir lang nix geredet miteinander.

Ja, die Mama war halt viel nicht da, die hat gegläntzt durch Abwesenheit, war mir gegenüber kalt und auch so resigniert.

Ja, ich hab auch geritzt und mich selbst verletzt, das war noch vor dem großen Ausbruch, bevor ich auf der Straße war und so ... das war geheim, aber täglich ... und warum, sicher weil da hat was raus müssen ... wenn du keinen Ansprechpartner hast in der Familie, ich hab ja nie das Gefühl gehabt, dass mich wirklich wer versteht, ich hab einfach nie das Gefühl gehabt, dass mich jemand versteht, mich als Mensch, meine Geschichte, ich war einfach allein ... allein, ja selbst verletzt, mit Rasierklingen geschnitten, also wo man sich offensichtlich selbst verletzt.

Leonie hatte schon seit längerem den Wunsch, Schneiderin zu werden, doch ihr Klassenvorstand sagte ihrer Mutter, sie wäre nicht intelligent genug und würde eine Modeschule sowieso niemals schaffen, worauf ihre Mutter sie in die Polytechnische Lehranstalt gibt.

Ich hab da nie so das Gefühl gehabt, so generell mein ich jetzt, dass es darum geht, was ich wollte ... und nachdem die Lehrerin das so zu meiner Mama gesagt hat, war es eh klar, nicht intelligent genug, wir probieren es nicht mal, du gehst halt gleich ins Poly ... und da waren lauter Sachen, die waren mir so fern und fremd ... so Metallverarbeitung, Friseurinnen und Buchhaltung ... so wie ich da war, hätte ich ja mit nichts eine Chance gehabt ... und das ist dir dann halt völlig fremd ... sicher hab ich mir in diesen Momenten auch gedacht, dass mir meine Mama nix zutraut, und das hat mich natürlich belastet ...

Das Polytechnikum und der erste Kontakt mit Drogen

Die Polytechnische Lehranstalt ist in der nächsten Stadt, was anfangs für Leonie eine Flucht in die Freiheit ist. Jedoch kommt sie in dieser Schule auch mit „anderen Kalibern von Leuten“ zusammen.

Und da hab ich dann genau Leute kennen gelernt wie beispielsweise die Sam, die gute Connections gehabt hat, Connections insofern, also ihre Eltern waren beide heroinabhängig, ihre Mama in einer Nervenklinik, psychiatrische Entzugsanstalt und die Leute, die halt mit von der Partie ihrer Eltern waren und halt auch in dieser Stadt unterwegs waren, waren halt auch Junkies und die haben uns öfters eingeladen auf einen Kaffee und da, ja, haben bereits erste Annäherungen stattgefunden ... und weißt eh, da läuft ja alles über Connections und der kennt den und der kennt den und ...

Ja es hat noch net gleich so wild angefangen, aber mit der Sam hab ich mich gut verstanden, dass ist halt alles so nebenbei gelaufen ... Ja und da waren dann noch die Coolen, die Punks auf den Bänken am Stadtplatz, also die, die wirklich rebelliert haben ... und dann kennt einer von den Junkies, mit denen wir aus dem Kaffee raus gekommen sind, einen von den Punks ... weil des alles ineinander geht, und dann sitzt man da einmal dabei und wenn man da einmal dabei gesessen ist, da sinkt dann halt auch die Hemmschwelle ... die waren halt letztendlich die Quelle für Drogen ... Junkies waren halt die Älteren, die entweder noch aktiv Heroin konsumieren oder im Drogenersatzprogramm sind, das war so eine Zuschreibung wie Skater und Punk ... so: „Kennst eh den Hansi, den Punk“ und „Weißt eh, der Junkie Walter“ ... aber man hat gewusst, der Junkie Walter hat irgendwie irgendwas mit Heroin zu tun ...

Ja und dann ist das ganze im Poly zwei Monate gut gegangen, hab schon zwei-, dreimal meinem Papa geschrieben gehabt und irgendwann ist dann der Brief gekommen, wo er mir geschrieben hat, was er gemacht hat, warum er im Gefängnis sitzt und das hat mich dann so schockiert, wie er es geschrieben hat. So: „und dann bin ich halt durchgedreht und dann hab ich sie halt umgebracht“ – und der nächste Satz war irgendwas mit Skifahren blabla ... und mich hat das so schockiert, dass man das so kurz schreiben kann, dass das die Erklärung sein soll, die mir genügen soll ... Ich hab das alles ja gar nicht mehr gecheckt ... und da hat sich dann der Schalter umgelegt und da war es dann vorbei ... und da weiß ich noch, da war Freitag, da haben wir uns dann getroffen und mein Gefühl war, ihr könnt mich jetzt alle am Arsch lecken, alle sind verlogen, alle sind Arschlöcher, so eine Wut ... und das Erste, was ich gemacht hab, war, dass ich mir meine langen Haare abgeschnitten hab, mit einer Nagelschere. Dann haben wir in die nächstgrößere Stadt gestoppt und dann hat es angefangen ... wegbleiben von daheim ohne sich zu melden, voll unterwegs gewesen, extrem viel getrunken und dann haben wir ein paar getroffen, die wir vom Sehen gekannt haben, dann halt mit dem Kiffen angefangen ... na und des ist halt schon so, wenn'st einmal eine Nacht weg warst von daheim und genau weißt, was dich da erwartet, dann ist es dir wurscht, dann ist da schon irgendwie eine Hemmschwelle, da hast du dann keine Angst mehr ... und ich weiß, dann sind wir am nächsten Tag heimgefahren und ich bin bei der Haustüre rein und war noch voll paniert, hab mich dann hingelegt ... und da hat meine Mama

woanders gearbeitet, war oft nur einen Tag in der Woche daheim, hat halt sehr viel net mitgekriegt ...

Und da hat es angefangen, dass ich mich angeboten habe, mit meinem besten Freund zu schlafen, da hab ich für mich dann einfach jede Grenze, ich hab alles über den Haufen geworfen, alles wurscht, alles egal, nix war irgendwie wertvoll, an mir ja sowieso net und das hat sich die ganze Karriere, die ich durchlebt habe, mitgezogen, so bezüglich Gewalt, die man sich selber antut. Ich war halt eher am Anfang über die Sam in so ganz schrägen Kreisen, da haben halt die Sam und ich so auf cool, ja, mir fällt da auch kein anderes Wort mehr ein, so statt dass wir heute Schule gehen, kochen wir heute Schnitzel für die Junkies und halt voll die schräge Vorstellung, so, wir sitzen mit denen zusammen und kochen ... ja und im Endeffekt haben wir dann Schwammerltee mit denen gekocht und waren dann halt paniert zwei Tage lang. Aber da war halt alles noch getrennt, die Punks und die Junkies ... und ich war halt so dort ein bissl und da ein bissl ... und ... einer von den Junkies hat ins Gefängnis gehen müssen, bei dem sind wir oft in der Wohnung gewesen und deshalb ... und durch meinen besten Freund bin ich dann so mehr mit den Punks in Berührung gekommen, weil der halt eher so bei denen war ...

Leonies Konsumverhalten

Über ihre Erfahrungen mit Drogen und ihren Drogenkonsum erzählt Leonie:

Ja, das ist ein bisschen schwierig, weil wir sehr viele Sachen geschmissen haben, die eigentlich für bestimmte Krankheiten waren ... Da hat es so goldenen Eier gegeben, das waren so Kapseln, die waren zum Beispiel gegen eine Herzkrankheit ... allgemein genommen hab ich ... geraucht, also Gras und Dope, ja, dann Alkohol und Zigaretten täglich, das gehört ja auch irgendwie dazu ... ja und am Anfang war es sicherlich Eisspray und diese Poppers ... die haben wir halt gezogen. Das waren halt diese harmloseren Geschichten ... ja und dann war ... dann ist halt jemand drauf gekommen, dass es so Tabletten gegen Reiseangst gibt und wenn man von denen fünf bis sechs frisst, ist man auf einem Trip ... die hat man ja ganz normal ohne Rezept in der Apotheke erwerben können ... ja und die sind dann schon so in Richtung Halluzinogene gegangen, da kann ich mich persönlich jetzt an vieles nicht mehr erinnern und an was ich mich noch erinnern kann ist, dass ich damals diese Riesenspinnen gesehen hab, riesige Spinnen, die mich verfolgt haben ... furchtbar, dann muss ich durch die Stadt geirrt sein und Leute darauf angesprochen haben, dass mich Riesenspinnen verfolgen, die haben gedacht, ich bin völlig gestört ... das Verhängnisvolle an diesen Tabletten war, du hast fünf geschmissen und voll einen Film geschoben, das nächste mal hast du fünf geschmissen und es war gar nichts ... also du hast dann eine sechste genommen oder eine siebte gleich, damit überhaupt was passiert ... ja, das war alles eigentlich noch im legalen Bereich ... bis auf den Missbrauch, also die Missanwendung ... ja, nachdem sich das dann so gehäuft hat mit dem Eisspray und den Tabletten für Reiseangst, hat man die dann halt irgendwann nicht mehr bekommen rezeptfrei ... Ja und die illegalen Geschichten: Koks, ja ... Koks war für mich immer so, das hat eigentlich nichts Besonderes ausgelöst in mir insofern, als dass sich mein Geist verändert hätte, sondern du warst gepusht, du warst gut drauf, du warst stark, es hat dir keiner was können, du warst groß, du warst besonders und alle anderen waren klein ... ja und

ich war sicher auch kühler, nicht mehr so emotional, arrogant, aber stark ... aber sehr kostspielig, deswegen halt nicht so oft ... und da bin ich im Nachhinein auch sehr froh, dass sich da nicht öfter die Gelegenheit ergeben hat, weil das wäre halt schon sehr gefährlich gewesen für mich; ... Heroin, ja einmal, gezogen, da kann ich mich nicht mehr an viel erinnern, da hat es mich völlig umgehauen, sehr sehr lang ... so Drogenersatzmittel halt dadurch, dass wir einige Junkies gekannt haben, die eben in diesem Methadon-Programm waren ... die haben uns da schon so Cocktails gemixt mit irgendwelchen Sachen drinnen, aber da weiß ich nicht, was der da so rein getan hat, da hat auch niemand nachgefragt, wir haben nur gewusst, der mixt was Gutes, also etwas mit einer guten Wirkung ... Ähm, ja ... wir haben halt viel so was gemacht, wie Rohypnol mit Rum und Vodka gemixt ... billig und gute Wirkung, das war ja keine Partyszene, da ist es ja nie um Spaß gegangen oder so.

Ich kann mich noch erinnern, da hab ich einmal diese goldenen Eier genommen, da war ich ja schon viel auf der Straße unterwegs und hab mich null um Körperpflege geschert ... aber eine Zahnbürste hab ich immer mitgebracht und dann hab ich plötzlich angefangen, wie eine Irre meine Zähne zu putzen, so sieben Stunden am Tag, und dann war mein Zahnfleisch auch schon ganz blutig, aber mir war das egal, ich hab ja auch überhaupt kein Schmerzempfinden mehr gehabt, ich war ja auch völlig paniert ... aber ich war glücklich, das weiß ich noch ... ich hab meine Zähne geputzt und war völlig glücklich ... Ja und wegen dem Geld ... das war zum Beispiel so, dass wir, also meine Mama eigentlich, hat ja wirklich wertvolle Schallplatten gehabt, so Raritäten ... und irgendwann hat dann ein Freund von mir entdeckt, dass wir eigentlich eine Goldgrube an Schallplatten haben ... und ich kann mich erinnern, dass wir dann oft drei, vier genommen haben und darum haben wir uns dann was gekauft, wirklich Geld gezahlt hab ich ja nur für Dope und Gras, die anderen Sachen hat man dann irgendwie im Austausch bekommen ... und das Geld, was wir zusammengeschnorrt haben, das haben wir immer zusammengelegt ... man hat das halt irgendwie geteilt ...

Den Drogenkonsum beschreibt Leonie als völlig unreflektiert, oft hatte dieses Konsumverhalten auch unerwartete körperliche Folgeerscheinungen:

Da war ja einer, der war so 38, war eigentlich nur Alkoholiker und hat in einem, so einem Zwei-Zimmer-Haus gelebt mit seinen Großeltern, und die Oma ist dann halt gestorben und der Opa ins Krankenhaus gekommen und dann hat er uns eingeladen, weil war ja quasi sturmfrei ... und da war ein ganzer Schrank voller Medikamente, Safteln und Tabletten, arge Sachen ... ja und da haben dann die Burschen angefangen, alles zu fressen, das war ein Paradies, Vorrat für zwei Monate mindestens, für alle ... die waren dann halt ein bissl paniert, aber die haben da alle so über dem Schulterblatt so voll die Beulen bekommen, so richtige fette Beulen, das waren fette Erhebungen in der Haut ... die haben ja alles durchprobiert ...

Die Situationen, in denen Leonie zu Drogen greift, beschreibt sie einerseits als Situationen, in denen sie die Gelegenheit hatte, welche zu konsumieren, vor allem mit dem Hintergrund, dass so das Leben auf der Straße erträglicher war.

Schlaflosigkeit, Kälte, Angst und Traurigkeit sind leichter zu ertragen, wenn man seinen Körper und seinen Geist betäubt, erzählt sie, und andererseits sind es Krisensituationen, in denen sie bewusst zu Drogen greift.

Das waren Situationen wenn es dir scheiße gegangen ist oder wenn etwas war, wenn Streit war oder wenn du realisierst ... Scheiße, alles geht bergab Ja, zum Beispiel sind wir manchmal zum Spaß oder zum Schnorren noch in die Schule gegangen und da haben dich dann die Lehrer irgendwie erwischt und dann die Eltern angerufen und das Schulgebäude zugesperrt und zum Beispiel im Poly waren da schon schräge Lehrer, weil die haben scheinbar gedacht, wenn die uns jetzt von oben bis unten beschimpfen, auf derbste Art und Weise, dann können die in uns etwas verändern ... und ich hab mich halt total persönlich angegriffen gefühlt und die Burschen dann halt auch, weil die sind dann auf die Lehrer losgegangen ... ja und das ist mir dann halt schon zu steil geworden ... nein, wirklich körperlich, hingesprungen und draufgeschlagen, aber auch die Lehrer waren gewalttätig also ich weiß noch, wie wir da dann raus sind, da waren wir dann alle so hinüber, weil da hat keiner glauben können, dass das alles grad so eskaliert ist und was da passiert ist ... ich mein wir sind da ja wirklich als der tiefste Abschaum beschimpft worden ... ja und da haben wir uns halt schon dann alle was eingebaut ... mit dem hat einfach niemand gerechnet oder wenn ich mit meinem Freund gestritten habe, das ist oft eskaliert und ja sicher auch ... ja und es war ja nicht immer nur Sommerzeit, es ist ja auch irgendwann mal kalt geworden in der Nacht, also auch sicherlich, um das zu verdrängen ... und ich mein, es ist ja nie nur um Spaß gegangen ... Alle die, die da so dabei waren ... es ist ja auch immer wieder geredet worden, was da daheim passiert, also der eine ist wieder angekommen, völlig fertig, weil ihn der Vater daheim wieder gedroschen hat, grün und blau, und die andere, die ihre Mama grad in der Psychiatrie besucht hat, also, da waren auch schon immer schiache Geschichten täglich Brot und halt das verdaut man halt auch irgendwie nicht so, also ich halt nicht ... Im Grunde waren wir so die Endstation – nach uns ist es nicht mehr weitergegangen, sowohl von den Drogen als auch von den Leuten her.

Die Frage, die sich für mich halt auch heute stellt ist, wenn man sich, ohne zu wissen, was es genau ist, alles reinschmeißt, ohne zu wissen, wo man es herhat, wenn man Unmengen an Alkohol konsumiert ... man haut sich da halt schon bewusst in ein schlechtes Lebensgefühl rein, aber wenn man ehrlich ist, ist es ja nur eine Flucht vor allem, vor dem, mit dem man net zurechtkommt, was man net versteht, also für mich war es schon so eine Flucht ...

Flucht auf die Straße

In dieser Zeit realisiert Leonie auch, dass sie die Polytechnische Lehranstalt nicht positiv beenden können wird. Sie ist völlig perspektivenlos, sie sieht für sich keine Zukunft, keinen Weg, „wenn sie nicht einmal das schafft“, der Ausblick, dass sie wie ihre Mutter ihr Leben lang in der Fabrik arbeiten muss, belastet sie sehr.

Ihr Leben, welches sich zunehmend mehr und mehr auf der Straße abspielt, beschreibt sie als hart und von Gewalt geprägt.

Also, wir haben ja viel und wirklich arg konsumiert, so Lebensflucht und dass man überlebt und das auch aushalten kann, was einem so begegnet auf der Straße ... also, durch diesen Konsum verändert man sich in seinem Charakter, verliert diese Hemmschwellen und auch der Umgang untereinander wird aggressiver, nicht nur von der Sprache her, sondern auch vom Körperlichen und das war dann halt so, dass mein bester Freund, der auch schon irgendwie mein Freund war, ja mehr so ein Fickfreund, der hat zum Beispiel, wenn ihm nicht gefallen hat, was ich gesagt hab, hat er mir schon eine angetaucht, links und rechts eine paniert, dass ich halt meinen Mund halt ... so klassisch, wie man es von der Straße kennt ... und untereinander waren oft Raufereien, wenn sich schon keiner mehr ausgekannt hat ... irgendwie waren alle da in so einem Wahn drinnen, ist mir vorgekommen, dass die sich gegenseitig schon verletzt haben. Ja und genauso wenn jemand schlecht drauf war, dann war das normal, dass der sich halt einen aus der Gruppe aussucht und psychisch voll angeht, also voll ... voll eins drauf gibt ...

Ja und ich selbst, vom Verbalen her, ich bin den Leuten sofort sehr arg gekommen. Ja ... ich hab dann halt angefangen, bei meinem Freund irgendwann zurückzuschlagen ... das war ganz eine irre Partie ... und zum Beispiel auch meine Mama, wenn sie mich einmal gefunden hat, die hat mich ja immer und immer wieder mit dem Auto gesucht und wenn sie mich gefunden hat und mich überredet hat einzusteigen, oder wenn sie mich aufhalten wollte, hab ich auch zugehauen ... wahllos, ziellos ... ja, aber halt ... ja, also ich glaub bei mir war es halt eher ... so ich wollte mich halt in ihr Bewusstsein zurückschlagen, im wahrsten Sinne des Wortes. Ja, also diese Gewalt auf der Straße oder während ich auf der Straße war ... war sicher auf der einen Seite, um auf mich aufmerksam zu machen, weil ich das Gefühl gehabt habe, ich werde ignoriert, keiner spricht mit mir, also mit Gewalt ins Bewusstsein drängen, ja, halt auch um Sachen zu erreichen, die man sonst nicht erreichen würde; natürlich, um sich zu wehren ... ja und halt auch eine Form von Respekt, wenn man so eine rabiate Ausstrahlung hat, dann trauen sich die Leute nicht so nah zu dir ... also auch eine Form von Schutz irgendwie ... der Wunsch nach Respekt und Anerkennung, weil man einen sonst nicht mehr sieht und ich glaub auch wirklich ... ja wirklich, dieses Gehört-Werden, dass die Leute wieder auf einen hinschauen ...

Sexualität und Schwangerschaft

Auch den sexuellen Kontakt zu ihrem Freund beschreibt Leonie als eher gewaltvoll, es gibt keine Grenzen, sie erzählt, dass sie nie nein sagen konnte, nie nein gesagt hat und erst heute wirklich lernt, auf ihren Körper zu achten und zu hören. Generell sind gewaltvolle Aspekte von Sexualität ein Thema auf der Straße, auch Vergewaltigungen konnten zum Alltag gehören. Sie selbst, so meint Leonie, könne sich zumindest nicht daran erinnern, vergewaltigt worden zu sein.

Bedingt durch das Leben auf der Straße, den übermäßigen Drogenkonsum und den damit einhergehenden körperlichen wie psychischen Zustand von Leonie und ihrem Freund, ist Verhütung kein Thema und Leonie wird mit 15 schließlich

schwanger.

Ich weiß noch, das war, wo ich öfters ein paar Tage daheim geblieben bin, und da hat meine Mama gesagt: „Du, ich glaub, du bist schwanger.“ ... und ich war halt immer paniert, ich hab net mitgeschnitten, dass ich meine Tage net gekriegt hab oder irgend so was ... und ja, das ist dann so irre schnell gegangen, Manu, das war schon knapp drittes Monat, ich hab mich dann innerhalb von zwei Tagen entscheiden müssen, also entscheiden ... die Entscheidung war offensichtlich ... und ich hab es net checkt, wirklich net realisiert, erst dann, wie meine Mama, die Mama von meinem Freund angerufen hat ... ja, ich hab das net mitgeschnitten, das war alles so im Nebel ... ich weiß noch, dass es mir schlecht gegangen ist, weil ich gewusst hab, dass es was Arges ist ... und dann haben wir einen Termin für die Abtreibung ausgemacht und meine Mama hat mich gefragt, ob ich das will ... das hab ich schon realisiert, dass das Kind wahrscheinlich nie gesund wäre, da ich ja schon länger schwanger war und so wie ich drauf war und ... eigentlich war es dann eher mein Freund, der mir bewusst gemacht hat, was da war ... alles innerhalb von zwei Tagen ... dann haben wir uns ausgemacht, wir treffen uns vor dem Termin ... er, ich und seine Mama und meine Mama und alle sind gekommen außer er ... und da ist mir bewusst geworden, dass da was net passt ... ja ... und ... egal, was sonst noch passiert ist in meinem Leben, was da sonst noch war, das war die schlimmste Erfahrung, die ich bis jetzt gemacht hab ... weil ich hab da dorten schon eine Narkose gekriegt, aber ich glaub, ich war schon immun gegen diese ganzen Sachen und ich hab ... da schon alles mitgekriegt und so gespürt und ich weiß noch, dass der Arzt da plötzlich mit mir geredet hat, so „warum weint denn die Leonie da so“. Und wie ich dann aufgewacht bin ... ich weiß noch, dass der dann nachher lang geredet hat mit mir und dass ich ganz viel geweint hab und dass da viel raus gekommen ist und er will mir jetzt gar net sagen, was alles, aber dass er halt quasi jederzeit da ist für mich, wenn ich komme und dass ich mir bewusst sein muss, dass es jetzt so net weitergehen kann, also der war ganz gerührt, ehrlich gesagt, der war fertig, hab ich so das Gefühl gehabt ... also ich weiß net, was da genau passiert ist, ich weiß nur, dass es mir irre schlecht gegangen ist in dem Zeitrahmen ..., also da hat es dann angefangen zu dämmern irgendwie ... alles, was da jetzt so ist und war, dass des net okay ist und dass es entweder noch schlimmer wird oder ja und dann haben sie mich abgeholt und da war mein Freund wieder net dabei und da hab ich dann realisiert, dass der mich völlig im Stich gelassen hat, völlig, dass ich das hab alleine ausbaden müssen ... gänzlich im Stich gelassen ... und ich wollte dann unbedingt in die Stadt ... und bin auch gleich gefahren und wie ich dann zu den anderen gekommen bin, da weiß ich noch, der Hannes, der war immer einer von den Härtesten, der hat sich nie nix ankennen lassen, nie ... und der hat mich gesehen und angefangen zu weinen ... des weiß ich noch und mein Freund hat den Kopf eingesteckt und war natürlich völlig paniert und hat nur gesagt: „Geht's da eh gut, geht's da eh gut.“ ... Meine Mama hat mir dann erklärt, ich muss mich jetzt schonen und nach zwei Stunden hab ich das nicht mehr ausgehalten und hab gesagt, so jetzt muss ich fortgehen und hab dann mit einer Freundin was ausgemacht und in die Stadt gestoppt, halt irgendwie verdrängen und so ... aber das hat dann schon irgendwie gearbeitet, also seit dem Zeitpunkt hab ich das alles auch anders gesehen, aus einer anderen Perspektive angeschaut, also die Gruppe und die einzelnen Leute ... und ... ich weiß ... also i weiß dann noch, eine Freundin von mir, die hat während meiner Abtreibung was mit meinem Freund angefangen und ich hab

mir gedacht, wie arg und wie können die das machen und hab sie dann damit konfrontiert und die hat mir dann ein paar paniert, weil ich dem sein Leben zerstören hätte können, da hab ich ein paar blaue Flecken gehabt und ich hab mir gedacht, ich hab das verdient ... und dann weiß ich, ist es mir falsch vorgekommen, was ich da mache und wie unglücklich ich bin und dass du dort genauso, wenn es drauf ankommt, im Stich gelassen wirst und dass diese Illusion des Zusammenhalts halt einfach wirklich eine Illusion ist ... ja.

Diese Abtreibung ist für Leonie einerseits das schlimmste Erlebnis ihres bisherigen Lebens, die schlimmste Form von erfahrener Gewalt, die sie, wie sie sagt, selbst verschuldet hat, andererseits hat sie ihre Mutter und ihren Großvater aufgeweckt, wachgerüttelt.

Die stabileren Lebensphasen

Die Tatsache, dass ihre Mutter in dieser Zeit für sie da ist, ist für Leonie rückblickend ausschlaggebend dafür, dass sich ihr Leben wieder Stück für Stück stabilisiert.

Wie es damals um die Wurst gegangen ist, also sprich: wie ich schwanger war, da war dann einfach nur mehr meine Mama da ... das war die Einzige, die da war und die ohne Frage hinter mir gestanden ist ... und das war das erste Mal, dass ich mich richtig geliebt gefühlt habe von ihr, und sie hat mir nie einen Vorwurf gemacht, dass das passiert ist ... nie ... nie net einmal ...

Und hätte sie mich damals fallen gelassen, ja dann wäre es vorbei gewesen ... also dann wäre es ... also richtig ... dann wäre es ... weil was wäre dann denn geblieben ... weißt du, vorher schon irgendwie ... passt eh schon nix ... und dann war ich schwanger und wenn dann, ich meine, was hast du da noch zu verlieren, wenn du schon alles verloren hast ... Und sicher auch arg für die Mama zu realisieren: „Oh Gott, das 15-jährige Mädchen, das nur mehr Drogen und Alkohol im Blut hat, ist schwanger, schon fast im dritten Monat ...“ ... das hat uns einfach alle aufgeweckt ...

Nach einiger Zeit beginnt Leonie mit der Modeschule. Diese Zeit, in der sie von zu Hause weg war, in der sie selbstständig in einer WG lebt, beschreibt sie als immens wichtig und wertvoll. Sie beendet die Schule, besucht Verwandte in Amerika, wo sie zum ersten Mal in einer Familie lebt. Auch diese Zeit beschreibt sie als sehr schön und wertvoll, allerdings wird ihr Aufenthaltsstatus nach dem 11. September nicht mehr verlängert und sie muss zurück nach Österreich. Sie beginnt wieder zu arbeiten und beschließt, die Modefachschule in Graz zu besuchen. Allerdings ist sie in dieser Schule nicht glücklich, sie mag die Lehrer nicht, ihre Mitschüler nicht und sieht erneut keine Perspektive in ihrem Leben.

Ja damals, wie ich das erste Mal in Graz gewohnt habe, hat das wieder so angefangen und halt mit dem Alkohol ganz arge Dimensionen angenommen ... Ich hab da die Fachschule gemacht und die waren mir alle so zuwider, die haben mich nicht interessiert, das hat mich alles so angekotzt und dann hab ich halt irgendwann so ein Lokal entdeckt und da sind wir dann schon immer bis acht fortgegangen ... ich hab dann wieder angefangen, nicht mehr in die Schule zu gehen, wegen dem Fortgehen ... und aus zweimal Fortgehen, ist dann dreimal, viermal geworden und dann wieder Privatparty und dann sind wir wieder jeden Tag unterwegs gewesen und bevor wir überhaupt aus dem Haus sind, hat jeder eine Flasche Vodka getrunken und dann ist es ja erst losgegangen so richtig ... und voll gesoffen und voll viel Geld ausgegeben ... ja und auf einmal bist du da halt wieder drinnen ... ich habe auch immens viel Schulden gemacht in der Zeit, nicht nur wegen dem Trinken, aber trotzdem ...

In dieser Zeit verstirbt Leonies Großvater, die finanzielle Situation ändert sich dadurch schlagartig. Leonie verlässt Graz und zieht zurück zu ihrer Mutter, um ihr beizustehen. Rückblickend gesehen, meint Leonie, war es wiederum immens wichtig, dass sie damals zurückgezogen ist. Sie wohnt wieder ein paar Jahre zu Hause und arbeitet. Diese Zeit beschreibt sie als sehr einsam, als sehr hart, aber auch als die Zeit, in der sie beginnt, das Erlebte aufzuarbeiten. Sie zahlt ihre Schulden ab und beginnt mit der Abendmatura, um studieren gehen zu können – was sie auch schafft.

Momentan lebt Leonie mit ihrem Freund in Graz in einer eigenen Wohnung und studiert Soziologie. Bezüglich ihres heutigen Konsumverhaltens meint sie, schon vorsichtig sein zu müssen, vor allem wenn es um Alkohol geht, da sie schon ausgeprägte Suchttendenzen hätte.

Und Alkohol ist schon so, dass ich es vermeide, ihn regelmäßig zu trinken, weil ich in den letzten Jahren schon gemerkt habe, es gibt so Situationen, wo das dann zu einem täglich Brot wird ... trinken, feiern und auf alles scheißen ... und den Alkohol unterschätzt man halt sehr ... also ich kann schon fortgehen und trinken ... aber halt aufpassen, weil es ist für mich schon anstrengend, den Lebensalltag so in der Waage zu halten, und sicher würde ich gern auf alles scheißen ... Also wenn ich fortgehe, dann halt ordentlich, ja und von dem her muss ich da halt aufpassen.

Abschließend erzählt Leonie, dass viele ihrer Freunde von damals es nicht geschafft hätten und dass alle von denen, die inzwischen verstorben sind oder noch heute auf der Straße leben, Eltern hätten, die „völlig auf sie geschissen“ haben, dass diese Eltern ihre Kinder nie gesucht haben und es ihnen im Grunde auch egal war.

6.2 Jacqueline: „Liebe und Freundschaft und die ganze Scheiße ist eh nur Illusion ...“

Jacqueline ist heute zwanzig Jahre alt. Sie hat in der Zwischenzeit einen Job, eine Beziehung, ist in Therapie und führt ein relativ stabiles Leben.

Jacquelines Kindheit

Jacqueline wuchs die ersten vier Jahre ihres Lebens in Kroatien auf und musste mit ihrer Familie vor dem Bürgerkrieg in Ex-Jugoslawien flüchten. Ihr Vater war Alkoholiker, schlug die Mutter, wie sie aus Erzählungen ihrer Mutter erfuhr. Er wurde während des Krieges in einem KZ inhaftiert, was er nicht überlebte. Mit ihrem Bruder und ihrer Schwester floh die Familie nach Österreich, wo sie die ersten fünf Jahre provisorisch untergebracht wurden. Aus dieser Zeit erzählt Jacqueline:

Also, wir sind vom Krieg heraufgekommen, der Vater ist unten gestorben, da war ich vier, meine Schwester sechs, mein Bruder war gerade geboren. Da haben wir dann irgendwo gewohnt, wo so Flüchtlinge wohnen die halt nach Österreich kommen ... zuerst waren wir in irgendeinem Hotel drinnen, wo so Flüchtlinge und Asylanten wohnen, dann sind wir in den Pfarrhof gekommen ... Das war die oberärteste Bruchbude, Alter, da war die Dusche noch im Pfarrsaal drinnen, da haben wir uns duschen müssen und haben in den zwei Zimmern oben gewohnt, aber voll abgefickt, voll alt und so eine Scheiße, die Räume waren überhaupt nur mit so einem Vorhangding abgeteilt ... ja und ich weiß net ... Schule war Scheiße, zuerst bin ich überall als Jugo beschimpft worden, weil ich net einmal Deutsch hab können, da hab ich dann eh schon die ersten paar gedroschen ... in der Volksschule ... irgendwas war da wegen „Scheiß Jugo“ und so, da hab ich den dann gegen den Kasten gedroschen und er hat sich den Fuß gebrochen. Ja und in der Hauptschule ist es dann halt so weitergegangen, da haben mich dann ein paar Leute mehr verarscht als Jugo und weil ich halt auch so aufgetakelt war, angemault haben sie mich und auch angespuckt beim Heimgehen und dann bin ich halt ausgezuckt und hab sie geschlagen ... Ja, daheim war Scheiße, weißt eh, wegen der Mama ... die hat keine Erziehung gemacht, keine Liebe kein gar nix ... nichts ... nur arbeiten gewesen und ein paar Habera gehabt, sozusagen ... und ich war halt so die Mama für alle, ich hab für meine Mutter, meine Schwester und den Bruder Brote gemacht, für die Mutter für die Arbeit und für uns halt für die Schule ... und in der Früh hab ich Frühstück gemacht. Ja und daheim, Alter, wir waren echt net reich, wir haben sogar wegen dem Essen gestritten, also wenn irgendwas übrig war, wollten das alle haben und haben gerauft, wegen dem Essen, Alter, wie Hunde, die sich um Fleisch raufen ... und damals waren auch schon immer viel Leute bei uns daheim, so wie eine Stiazlawohnung, Freunde und Freundinnen von der Mutter, schlafen hast sowieso nie können, dann bist du zu spät aufgestanden und in die Schule auch zu spät ... da war ich dann in der Schule auch nicht mehr so gut, weil ich keinen Bock gehabt

habe, die Scheiße zu lernen ... außer beim Englischwettbewerb, da bin ich Erste von 75 geworden ...

In der Hauptschulzeit beginnt Jaqueline auch mit ihrer Schwester fortzugehen, mit ungefähr zwölf Jahren. Zu der Zeit hatte sie weder regelmäßig getrunken noch irgendwelche Drogen konsumiert:

Vor der ganzen Scheiße mit den Drogen und so, da war ich eigentlich voll brav, nur daheim. Mit einem Typen habe ich nicht einmal gescheit geredet, weil ich so schüchtern war, und wenn mich einer angeredet hat, hab ich gleich zugehauen, weil ich nicht einmal wollte, dass der mit mir redet, ich schwöre dir ... und ich wollte ja nicht einmal fortgehen oder so, war daheim, hab immer nur geputzt ... ja und dann hat meine Schwester, da war ich zwölf oder dreizehn oder so, einmal zu mir gesagt, mah, geh doch mal mit fort, und ich hab noch gesagt, nein, ich will net, und da hat meine Mutter sogar selber gesagt, dass ich fortgehen soll ... Ja und dann bin ich mit meiner Schwester einmal mitgegangen, gezwungenermaßen, aber ich wollte ja eigentlich net ... aber beim Fortgehen hab ich mir dann halt so gedacht, is ja eigentlich net so schlecht und bin dann immer fortgegangen, jeden Freitag und Samstag, bis zwei, drei in der Früh ... Gesoffen habe ich damals überhaupt gar nix, einmal hab ich einen Vollrausch gehabt mit zwölf, da war ich dann voll steif und hab voll gespieben ... aber sonst hab ich halt auch nix gesagt beim Fortgehen, bis ich fünfzehn war ... da hab ich dann den Bernd kennen gelernt.

Erster Kontakt mit Drogen

Zu dieser Zeit hatte Jaqueline die Hauptschule bereits beendet und war in einem sozialökonomischen Projekt untergebracht, welches neben einem geschützten Arbeitsplatz auch Weiterbildungskurse anbietet. Dort lernte sie ein kurdisches Mädchen kennen, mit der sie sich anfreundete. Bernd war zu diesem Zeitpunkt bereits drogenabhängig, wurde zu einem Freund von Jacqueline. Über ihn hatte sie Zugang zu den Drogen, die sie von diesem Zeitpunkt weg, wenn sie in H. war, konsumiert hat. Bernd ist in der Zwischenzeit schon gestorben.

Der Bernd, ja, der hat damals schon gegiftelt und ich aber nicht, nicht einmal Tschick geraucht oder so ... ja und dann hab ich halt das erste Mal von ihm was gekauft ... da wäre meine Ex-Beste-Freundin ja fast gestorben, die war zu 90% schon tot, weil sie vorher schon irgendwelche Tabletten genommen hat und wir haben ja Crack geraucht und ich hab nicht einmal was gespürt, verstehst du, was ich meine, nix gespürt ... ja und sie ist dann umgekippt und war fast schon tot. Und dann waren wir im Krankenhaus und was weiß ich ... also, hätte ich den Krankenwagen damals nicht gerufen, dann wäre sie tot gewesen

Ich wollte ja schon damals nicht glücklich sein und will es jetzt auch nicht, wollte es eh nie, so wie ich dir erzählt hab, weißt eh ... weil ich es einfach nicht kenne

und nicht mag und wenn ich es kennen lernen würde, würde es mir eh nur weh tun, mich verletzt, wenn es dann weg ist ... deswegen will ich mir das nicht aufbauen ... und das ist für mich eh nur Illusion, das was man fühlt ...

Also du hast jetzt Angst davor, dass Glück oder was immer wieder zu verlieren, wenn du es einmal hast?

Ja, das ist ja bei meiner Ex-Besten-Freundin gewesen, ich hab sie geliebt, über alles, sie mich wohl auch, aber sie hat mich wie Scheiße behandelt, ja, nicht wie Scheiße, aber wenn ich ihr gesagt habe, dass ich sie gern hab, und ich hab es echt ehrlich gemeint, dann hat sie mich voll abwertend angeschaut und so und dann hat sie sich immer so aufgeritzt und dabei gelacht und ich hab geplärrt bis zum Gehnichtmehr ... die war damals echt die einzige Familie für mich, die ich gehabt habe ... also die hat mich echt arg verletzt und blablabla und dann haben wir keinen Kontakt mehr gehabt ... eigentlich wollte ich mit ihr, weiß ich nicht ... bis zu meinem Lebensende ... sterben, ohne Habera, keine braucht einen, wir brauchen nur uns zwei und sonst niemanden, nur wir zwei ... gegen den Rest der Welt ... weil wir zwei alles gleich gedacht haben, im gleichen Alter waren, das war eine außergewöhnliche Freundschaft, wir zwei waren so wie ... nicht nur seelenverwandt, sondern extremst, extremst ... ja, aber meine Mutter hat was gegen sie gehabt und ihre gegen mich ... das ist immer so eine Streiterei gewesen, aber wir haben trotzdem zusammengehalten und da war immer so ein Stress daheim und dann hab ich sie verloren und da hab ich mir gedacht ... da wollt ich echt nicht mehr leben, weil sie echt der einzige Mensch war, dem ich meine Gefühle hab zeigen können und wo ich gedacht hab, dass sie mich nie verletzen wird oder sonst irgendwas, sie hat wohl gesagt, dass sie mich auch liebt, aber dann hat sie mich eben so verletzt ... und dann bin ich so arg geworden und hab die Typen nur mehr verarscht und nur scheiße gewesen, hab die dann verletzt bis zum Gehnichtmehr ... schon im Vorhinein betrogen, damit ich dann sagen kann, ich hab euch sowieso schon vorher betrogen, bevor die halt ...

Ja und danach habe ich auch voll angefangen zu gifeln, weil daheim war sowieso nur mehr Stress und die verfuckten Kurse da auch und ... da hab ich dann sowieso nix mehr gelernt, weil ich wollte ja sowieso was komplett anderes mit meinem Leben machen, aber das ist nicht so gegangen, also habe ich einfach komplett auf alles geschissen ... ich wollte eigentlich mit fünfzehn eine Lehre machen und dann mit achtzehn nach Amerika gehen und nur mehr Musik machen, weil Musik war mein Leben ...

Familiäre Situation

Die Situation zu Hause eskaliert mehr und mehr, die familiäre Atmosphäre ist geprägt von Gewalt, Kälte und Streit.

Ja und zu Hause war sowieso immer nur Scheiße, immer nur Stress, die Mutter ist sowieso voll ausgetickt, egal was ich getan habe ... ja über die Mutter zu reden ist echt ... phu ... wart einmal ... meine Schwester hat dann auch angefangen herumzuhuren, den Ersten hat sie eh schon mit vierzehn gehabt und mit siebzehn

wollte sie sich dann verloben und hat dann mit dem auch gefickt, was mich auch total verletzt hat, wo ich dann geweint hab, wo ich sie umlegen wollte, wie ich das gehört habe ... und da ist sie für mich gestorben gewesen ab diesem Tag. Ja und so ist es dann weitergegangen, dann hat sie einen anderen Habera gehabt, ist zu dem gezogen, wieder heimgekommen, wieder einen anderen gehabt, zu dem gezogen und wieder heimgekommen ... ja also, herumgehurt halt, das ist es für mich, was sie getan hat, das ist für mich so ... Und die Mutter hat nur gestresst, egal was ich getan habe, egal was ich gesagt habe, ob es richtig war oder falsch, auch wenn du was Gutes getan hast, wenn du aufgeräumt hast oder so, hat sie so lange was gesucht, bis sie herumstressen konnte ... und wenn sie nix gefunden hat, dann hat sie halt was anderes gesucht, damit wir streiten können ... sie kann nicht anders, weil sie halt gedacht hat, sie kann Erziehung machen mit Schlagen und so weiter, weil ist ja wohl klar, wie wir dann älter geworden sind, war sie dann ausgeschissen, wie ich und der Milo, also mein Bruder, wir haben ja auch Kraft und solche Sachen und da kann sie nicht mehr ... ich mein ich hab nie zurückgeschlagen, viele tun das ja, ich nicht ... ja und der Milo ist eh schon immer seinen eigenen Weg gegangen, schon damals, wo keiner auf ihn aufgepasst hat ... Ja und dieses Streiten mit der Mama, die hat das immer gesucht und ich bin psychisch sowieso nie gut gewesen ... und da war ich zum Beispiel den ganzen Tag arbeiten, da hat sie dann am Abend daheim herumgestresst, dass ich nie aufräume und hat geschrien, ich sei eine Hure, obwohl ich noch nie gefickt habe und solche Sachen ... also alles das was die Seele fickt ... umarmt hat sie mich in meinem Leben zweimal, Alter, zweimal und einmal wollte ich sie umarmen und da hat sie nix getan, gar nichts und das hat mich dann so verletzt, so gefickt ... also da wo sie mich geschlagen hat, net dass es mir wurscht war, aber es hat mir weniger weh getan, als wenn sie mich Schlampe, Hure und solche Sachen genannt hat, aber ich nehme mir so was halt voll zu Herzen, weißt eh ... oder so was wie „Fick deinen Bruder, aus euch wird eh nie was, aus dem Milo auch net ...“ also immer nur runter gemacht, immer nur schlecht so voll ... vor allen Leuten gestritten, jedem erzählt was bei uns daheim abgeht ...

Oder sie hat mich voll ignoriert, da bin ich überhaupt jeden Tag ins Wohnzimmer, also aus dem Kinderzimmer raus und hab mich einfach nur hingeworfen und gehofft, dass sie mich wenigstens anspricht ... irgendwas

Ausbildungszeit

Nach einem Jahr in dem sozialökonomischen Projekt, aus dem sie hinausgeworfen wurde, weil sie die meiste Zeit nicht anwesend war, besuchte Jaqueline einen Wifi-Kurs in der nächsten großen Stadt.

Ja da beim Wifi-Kurs hab ich dann echt viel Scheiße gebaut, weil ich das nicht machen wollte, weil ich nicht arbeiten wollte, ich hab keine Kraft gehabt und kann mit den Menschen dort einfach nicht umgehen, ich kann einfach nicht immer nur lieb und nett sein, weil ich kann mich nicht die ganze Zeit verstellen ... ja, halt Schule verkackt, jede zweite Woche Krankenstand gewesen, weil ich daheim ja eh immer Stress gehabt hab und wenn das war, hab ich eh nie Bock auf irgendwas gehabt ... und dann halt immer dazwischen die Drogen ... also puffen halt ... da hat dann meine Mutter angefangen mich öfter rauszuwerfen, wegen Kleinigkeiten, Alter, da

hab ich dann im kältesten Winter im Stiegenhaus und im Keller schlafen müssen ... oder im Puff überhaupt ... ja, Hauptsache warm, weißt eh ... Ja und dann hat mein Chef gesagt, das geht nicht so weiter und dass ich weg muss von daheim, aber ich wollte nie weg von meiner Mutter ... sie ist trotzdem da und sie ist meine Mutter und sie hat auch ein verfucktes Leben gehabt, also irgendwas war da, was mich immer angezogen hat, dass ich bleibe, weil ich Angst gehabt hab, dass sie stirbt, obwohl sie mir eigentlich nicht soviel wert war oder ist ... weil wenn ein Mensch dir so was antut, dann gehen die Gefühle ein bisschen weiter weg, also die stoppen irgendwie ab, aber sie ist meine Mutter und sie ist da und dass sie uns ernährt hat, obwohl das selbstverständlich sein soll, aber derwegen ... Aber dann hat mein Chef gesagt, ich muss trotzdem ausziehen und in das Heim da, in der größeren Stadt da eben ... und das ist dann voll schnell gegangen, da war Freitag wie der das gesagt hat und am Montag hab ich da schon rüber müssen ... und ich wollte überhaupt nicht, ich habe Rotz und Wasser geplärrt ... und der Milo war gerade scheißen und dann kommt der so raus und ich hab gesagt: „Du Milo, ich werd jetzt gehen ...“, und er so: „Was gehen?“ und ich dann: „Ich geh jetzt weg, in die Stadt, wo ich arbeite, mein Chef hat gesagt, sonst verliere ich die Arbeit und mir wird es dann auch besser gehen ...“, aber ich hab gewusst, ich hab genau gewusst, es wird mir nicht besser gehen ... wenn ich etwas sage, dann ist das auch so, aber mir glaubt keiner, verstehst du, was ich meine, weil ich selber weiß, was ich fühle und was ich denke, und dann braucht keiner glauben, dass, was er denkt, das ist, womit es mir dann besser geht ...

Ja und dann ... wo ich im Heim war ... also, ich hab ja eigentlich früher nur gepufft und gesagt: „Scheiß auf die Chemie“, aber irgendwie ist dann doch alles anders gekommen und da haben dann halt die Drogensessions komplett angefangen ... also ich habe ja eigentlich alles, was es gibt, genommen und gekiffert hab ich dann nur mehr zum Einschlafen ... ja Exctasy, Cola⁹, Tiefes¹⁰ nur gezogen, Tramal¹¹, Subotex¹², die Praxen¹³ ... alles, was es gibt, bis auf Speed ...

Ja und da ist es dann halt losgegangen, stehlen, dealen, konsumieren ... geschlägert hab ich damals noch nicht so viel ... also zumindest noch keine extremen Raufereien, so wie da jetzt ... Ja und dann war ich in der Berufsschule und da hab ich sowieso nichts gelernt, weil da war ich ja voll auf Gift und hab die Schule halt voll verkackt ... Weil eigentlich ist es dann so richtig, richtig zach geworden, das war, wo ich schon im Heim war, hat meine Mama dann plötzlich angerufen, so: „Wo bist du denn?“, und hat geweint, so voll auf Mitleid, obwohl sie das ja gar nicht bräuchte, weil ich eh so bei ihr bin und dann hab ich auch wieder geweint und gesagt, das ich ja nix dafür kann, dass ich weggehen müssen, weil der Chef das gesagt hat und ... ich mein, sie hat mich ja voll oft rausgeworfen, deswegen bin ich ja dann auch letztendlich gegangen, rausgeworfen, Schlüssel weggenommen, weißt du, wie oft ich im Puff herumgesessen bin, Hauptsache da, wo es warm ist, und lauter solche Sachen? Aber sie hat dann herumerzählt, dass sie das net getan hat und sagt mir das und ich schwöre auf alles Manu, dass das stimmt ... ja und dann

⁹ Kokain.

¹⁰ Heroin.

¹¹ Ist ein schmerzstillendes Medikament, welches auf Grund seiner starken Wirkung ein hohes Missbrauchspotential hat. Tramal oder Tramadol gehört zu der Gruppe der Opioide.

¹² Ist ein Substitutionsmedikament, welches heroinabhängigen Personen verschrieben wird. Auf Grund der heroinähnlichen Wirkung werden auch diese Substitutionsmedikamente als Drogen benutzt.

¹³ Praxithen: gehört zu der Gruppe der Benzodiazepine. Das sind sehr starke Schlaf- und Beruhigungsmedikamente. Die bekanntesten Benzodiazepine sind Valium und Rohypnol.

hat sie halt am Telefon herumgeschrien und geweint und ich hab dann halt nur so Tschüss und aufgelegt ... Und dann war aus ... also ein Monat hat das schon auch bei mir gedauert, bis ich zu den richtigen Junks gekommen bin, weißt eh, wenn du einen kennst, dann läuft das halt so weiter ... Ja und meine beste Freundin damals, von der hab ich eh schon erzählt, die fast abgekratzt wäre, die war da auch in dieser Stadt eben und mit der hab ich dann gesagt, wir beide, wir sind eine Familie und sonst niemand ... weil, ja, ich war ja vorher schon total aggressiv aber da jetzt, nachdem allem noch viel mehr, weil mich hat einfach alles so angezipft, weil mein ganzes Leben einfach nicht so gelaufen ist wie ich das will ... und da hab ich dann immer mehr gemerkt und merke es immer noch, wie sinnlos alles ist ...

Ja und mit der hab ich eben soviel zusammen durchgemacht und sie war halt auch so depressiv und negativ, noch viel extremer als ich ... und dann ist sie immer weniger gekommen, weil ihre Mutter wollte ihr das auch verbieten ... und dann war da so eine Zeit, da hab ich gar nix mehr zu essen gehabt und halt voll auf Gift und hab in zwei, drei Wochen zehn Kilo abgenommen, und da hab ich zu ihr gesagt, sie soll mir was zum Essen bringen und dann ist sie nie aufgetaucht und ... das war das, was ich früher erzählt hab, was mich dann bei ihr so verletzt hat ... dass sie da nie gekommen is ...

Ja, da hab ich den ganzen Tag dann halt nur geschlafen, damit ich keinen Hunger hab.

Und da bin ich dann halt zu den Leuten gekommen, denen hab ich dann die Sachen, die ich gestohlen habe, auch verkaufen können und dann war natürlich noch mehr mit den Drogen ... und dann hab ich bei den Giftlern gewohnt ... hab für die gestohlen, damit ich mein Gift bekomme, schon in der Früh was gezogen, voll steif gewesen und dann hab ich selber zu dealen angefangen und hab schauen müssen, dass ich meinen Schnitt habe jeden Tag, weißt eh Schnitt, wenn du verkaufst, kriegst du es billiger, wenn du es weiterverkaufst, verkaufst du halt teurer, Abputzen ist das auf gut Deutsch, und so hast du halt deinen Schnitt ... oder du kannst sie auch komplett abputzen und das ganze Geld nehmen, oder die ganze Minz ... Ja und ich hab halt voll gestohlen, bis zu 500 Euro am Tag, manchmal auch 800 ... Kleidung, Parfums, Autoradios, Schuhe, Essenssachen, alles ... alles, was ich gebraucht habe, hab ich mir halt gestohlen ... ich bin dann auch mit dem Bus in andere Städte gefahren und hab da gestohlen, meine Tasche war voll, die Hip-Hop-Hose war extrem voll ... für den Milo hab ich auch solche Sachen wie Parfums oder Pokersets gestohlen ... ja und die Junks, bei denen ich gewohnt hab, da war so eine Vierzigjährige, die hat in der Früh sowieso mal zwei Lines Koks ziehen müssen, dass sie zur Arbeit gehen kann, und dann war da noch einer, der war ein bisschen zurückgeblieben, der war der Idiot für alles, wenn der irgendwas falsch gemacht hat oder zu wenig Minz gebracht hat, hat er gleich voll Schläg gekriegt, ja und so ein paar Tetschen¹⁴ sowieso immer ... Ja, er und ich waren sowieso die abgefücktesten Junks dort und sind dann halt auch irgendwann dort weggezogen, zu seinem Bruder in eine andere Stadt ... da hat es geheißt, dass ich dort wohnen kann, war da eh nur mehr auf Gift und hab dann irgendwie alles abgebrochen ... da war noch so viel, so viele Kleinigkeiten, aber daran kann ich mich nicht mehr erinnern, da war ich dann jeden Tag, den ganzen Tag nur mehr auf Gift.

¹⁴ Ohrfeigen.

Während dieser Zeit eskalierte die Situation im Wifi-Kurs zunehmend. Jacqueline hatte jedoch einen sehr geduldigen und engagierten Chef, der ihr sehr viel verzieh und schließlich sogar eine Vermisstenanzeige aufgab. Im Nachhinein, so sagt Jacqueline, hat ihr das wohl das Leben gerettet.

Ja, mein Chef ... der hat damals überall herumtelefoniert, wo ich bin, meine ganzen Leute angerufen, von denen er die Nummer gehabt hat, der hat mir schon 100.000 Chancen gegeben, weil ich echt so viel Scheiße gebaut habe, der hat mir so viel verziehen, ich schwöre ... also so viel Scheiße, wie ich gebaut habe, hat er wohl bei noch keinem Menschen auf einmal gesehen ... ich hab geschnauzt, ich hab gemault, ich wollte diese Huren dort schlagen, die haben einfach nicht kapiert, was bei mir daheim war, und das hab ich denen eben erklären müssen ... voll unreif, weißt eh, und dann hat er eine Vermisstenanzeige gemacht. Dann hat er mich irgendwann erreicht und gesagt, ich muss zu ihm kommen, da war ich eh grad in der Nähe, weil wir halt Gift holen wollten und da bin ich halt hinein, voll steif ... und dann hat der Trottel halt irgendwas geredet, ich mein der ist echt ein herzensguter Mensch, aber ich sag halt so: „Trottel“, du weißt schon ... und der hat halt so geredet und blablabla, irgendwas und mir war eh alles wurscht, auf Gift ist das halt so ... eh besser, weil damals wo ich kein Gift bekommen hab, da hättest nicht einmal du mich fünf Minuten ertragen, nicht einmal fünf Minuten, Alter ... ich war aggressiv bis zum Gehnichtmehr, Manu, ich schwöre dir, du hättest mit mir nicht einmal reden können, ich hätte dir sofort eine getetscht¹⁵ ... Ja und damals wo ich dann halt so extrem auf Gift war, bin ich auch immer so schnell emotional geworden ... ich weiß auch nicht warum, und das hat mich dann noch mehr gefickt und noch mehr runtergezogen, also nicht dass es mich glücklich gemacht hätte das Gift, das hat mich nur mehr runtergezogen, und dann ist es mir körperlich und seelisch auch nicht mehr gut gegangen, mein Magen ist ganz kaputt von dem Gift, so mit Blut Kotzen und so ... und dann hab ich immer über die Mutter nachgedacht und voll geweint und da, wo ich dann bei dem so im Büro gestanden bin, da hab ich mir eh schon länger gedacht gehabt, das kann so nicht mehr weitergehen mit dem Gift, und mein Herz wollte ja auch irgendwie immer heim zu der Mutter ... und da hat sie mir dann schon wieder ein bisschen leid getan und dann hat mein Chef was über meine Mutter gesagt und mir sind sofort die Tränen gekommen und dann hat er gesagt, er würde mir jetzt die letzte Chance geben, und ich soll jetzt drüber nachdenken und an meine Mutter denken und an meinen Bruder denken und er gibt mir zwei Minuten zum Überlegen ... ich mein, er gibt mir zwei Minuten, verstehst ... und da hab ich gesagt, mhm ... ja, ich hab selber nicht gewusst woher und wohin und dann hab ich meine Mutter angerufen und sie voll angeschrien, weil ich mir gedacht hab, also Drogen oder daheim ... aber daheim ist dann ja auch nur Stress, also muss ich dann auch wieder Drogen ... und da hab ich mich entschlossen, den Wifi-Kurs weiterzumachen, bin aber wieder heim gezogen ... auch wegen dem Milo und so, der hat mich ja ein paar mal angerufen gehabt ... Da bin ich jetzt schon froh, dass ich wieder heim bin, weil damals, wenn der nicht diese Anzeige gemacht hätte, wenn ... ich hätte damals wirklich alles getan für Drogen, Alter, so tief war ich schon, ich wär auf den Strich gegangen, ich hätte ... so tief war ich da schon drinnen.

¹⁵ Eine Ohrfeige verpasst.

Wieder zu Hause

Aber daheim bin ich dann halt wieder zum Bernd gekommen und zu den anderen Junkies, der Bernd war ja sowieso einer der ärgsten Giftler überhaupt ... ja und da war ich dann halt nur mehr auf Koks und Exctasy, also Koks jetzt net so oft, aber Exctasy ... Das ist meine Lieblingsdroge, weil Exctasy gibt dir so das Gefühl von Dings ... von Geborgenheit und dass dich einfach jemand umarmt und liebt ... weißt eh ... so viele Glücksgefühle, so als würde dich ein Mensch echt über alles lieben, so wie du bist, ohne dass du dich verändern musst, und als ob dich 10.000 Leute umarmen, so schön ist das Gefühl, wenn du Exctasy nimmst ...

Ja, unter der Woche nicht so arg viele, aber am Wochenende dann Vollgas, gleich 10,12 Teile und dann halt noch voll saufen, also ein, zwei Flaschen Jackie¹⁶ ... kannst dir eh vorstellen, was ich damals vertragen hab, ja und daheim hat mich der Milo leider Gottes immer, immer auf Drogen gesehen, weil ich bin echt nicht anders klar gekommen außer auf Drogen, nur mit Drogen ... und dann hab ich einmal bemerkt, dass er zum Kiffen angefangen hat und hab gedacht: „Jetzt ist alles vorbei, der wird gleich wie ich ...“, weil ich war schon immer irgendwie sein Vorbild, das hat mich einerseits ja auch glücklich gemacht, aber auf der anderen Seite ...

Und irgendwie sind wir beide dann voll zusammengewachsen, ich weiß auch nicht wie das passiert ist, wie das passieren konnte, aber er war immer bei mir und ich immer bei ihm und wenn die Mutter herumgestresst hat oder einen von uns beiden wieder geschlagen hat, dann ist der andere immer dazwischen gegangen, wir beide, wir waren so, wie ich es dir damals gesagt habe, eine Familie, wir zwei sonst niemand ...

Und wo ich im Häfen¹⁷ war, wegen Diebstahl ... da hat mich so eine Nutte vom Strich verpiffen wie ich was gestohlen habe ... da hat er einen Track für mich gemacht, da merkt man wie er mich liebt ... wart ich spiel ihn dir vor:

Ey, das is der Track für meine Schwester.

Wir wissen doch alle, wo du jetzt gelandet bist.

Jeden von unseren Leuten hat das Leben gefickt.

Bleib hart, gib nicht auf und denk an mich, glaub mir, ich geb auch nicht auf und denk an dich.

Ich will Gefühle zeigen, nur für dich, um zu zeigen wie wichtig du mir bist.

Ich brauch dich noch, werd dich beschützen, bitte du musst diese Zeit einfach durchdrücken, Mama weint, sie ist jetzt am Ende, sie ist zu Hause in ihren vier Wänden.

Meine Hände zittern von selbst, wenn du raus bist, schenk ich dir die Welt, Ich weiß, dass du hart bist, aber du weißt auch, dass ist es nicht wert, komm da wieder raus, wir halten zusammen auch ohne Glück ...

Du bist alles für mich, mein Leben, wenn ich nichts hätte, würd ich es dir geben.

Wir halten zusammen, denn wir sind Geschwister, ich liebe dich, du bist meine Sister.

Ich kann nicht ohne dich

¹⁶ Jack Daniels.

¹⁷ Gefängnis.

Jedes Mal, wenn ich das höre, könnte ich durchdrehen ... oh Gott, ich schalt das jetzt aus ... Ja und es war halt so verdammt Scheiße, dass ich sein Vorbild war, weil ja ... dann hat er auch angefangen mit Dealen und so ... du hast ihn ja gekannt, der war dann echt der King vom Busbahnhof, er war wirklich der Big Boss und er hat echt immer gute Minz gehabt ... Er war halt echt ... weißt eh, so auf Reggae und wollte halt, dass alles gut ist und schön ist und war net so auf sterben, der wollte sein Leben einfach nur schön haben und Spaß haben, sein Weg ...

Der hat sich dann echt so aufgespielt zu einem Checker ... und ich hab ihm immer alles erzählen müssen am Abend ... wie man einen guten Schnitt kriegt und wie man am Besten abputzt und so ...

Ja, der Milo und ich ... wenn der einen Kratzer gehabt hat, bin ich voll ausgezuckt. So wie zu seinem Geburtstag, da war so ein Typ, der hat ihm eine runtergehaun, und da bin ich ausgetickt, den hab ich so auf den Boden gedroschen, so auf ihn eingetreten, wenn ich raufe, bin ich sowieso voll extrem, voll aggressiv, aber wenn es um meinen Bruder geht, dann ... der ist nie mehr in die Stadt gekommen ... 800 Euro hab ich für den gezahlt, zahl ich immer noch ...

Ja und wenn ihn eine Alte verarscht hätte ... ich hab zu jeder gesagt, dass ich sie umlege, wenn sie meinen Bruder verarscht, weißt du, der hat ja auch nie so was wie Liebe kennen gelernt, trotzdem hätte es ihn verletzt ... das hätte ich nie zugelassen ... Ja, so war das, ich für ihn und er für mich ... wenn irgendwer geschnauzt hat, gemault hat, wir gegen den Rest der Welt ...

Ja und dann wollte er auch Koks probieren und hat mich den ganzen Tag angebettelt und ich wollte ihm nichts geben und hab so gesagt: „Nein Milo, ich hab da Angst um dich ...“, aber irgendwann, da war ich selber halt auf Koks, da hab ich ihm eine kleine Line gegeben, und da war dann Gott sei Dank eh nix ... und das Gift, das hat er eh nie aufgeben wollen und ich hab immer gesagt: „Schau mich an!“ Ich hab jede Nacht mit ihm geredet über das was ich gemacht habe und das Gift und so, aber er hat gesagt, das ist seines ... dem Milo hat man einfach nichts einreden können ... es ist halt nur so, wenn du da einmal rein kommst in dieses Dealer-Ding, dann kommst du halt verdammt schwer wieder raus, wenn du einmal anfängst zum Verkaufen und deinen Schnitt hast und Minz¹⁸ hast und eh keine Arbeit, wenn du keinen normalen Alltag hast wie die anderen Leute und, weißt eh, wenn du nix tust und du musst dir deinen Tag vertreiben, is eh immer mit Scheiße-Bauen verbunden ... da hab ich echt Angst gehabt ... egal ...!

Drogentherapie

Der Bernd hat mich ja mal wegen den Exctasy einfahren lassen, damals hab ich dann mit einer Drogentherapie angefangen ... das war die Zeit, da hab ich wieder so eine Arbeit gehabt, da ist es ohne Drogen einfach nicht gegangen, hab ich nicht gepackt, hab wieder MDMA¹⁹ genommen und Koks und hab wieder keinen Bock gehabt auf irgendwas, bin wieder in die Drogen reingefallen und da hab ich mir dann gedacht: „Passt, mach die Drogentherapie ... das muss aufhören mit den Drogen.“ Und da war ich dann das erste Mal beim Psychiater und der hat gesagt: „Mädel, du hast weniger ein Drogenproblem, als mehr ein psychisches Problem.“ Und da hab

¹⁸ Marihuana

¹⁹ MDMA ist ein möglicher Inhaltsstoff von Exctasy und wird als chemische Verbindung zur Gruppe der amphetamine gezählt.

ich mir in den Kopf hineingesetzt, vielleicht hast du ja echt kein Drogenproblem, sondern ein Psychisches, vielleicht ist es ja echt so, dass ich keine nehmen muss ... aber ich glaub jetzt nicht, dass man sich das nur einbildet, weil wenn du umkippst, wenn du keine Drogen kriegst, dann sind das glaub ich schon Entzugserscheinungen das war ja so, wie ich im Häfen war wegen dem Diebstahl, wo ich umgekippt bin am zweiten Tag, und da hat mir dann die eine Gott sei Dank Subotex gegeben, die hat sie immer im Mund versteckt ...

Und wo ich wieder raus bin, war mir dann sowieso alles scheißegal, da hab ich vorher eh schon gerauft, aber dann noch mehr angefangen zum Raufen, Gift genommen, gesoffen, alles nur Scheiße gebaut, nur Scheiße ... Tag und Nacht unterwegs ... ich hab für mein Leben eh keinen Plan gehabt, ich wollte damals nur da hingehen, wo der Milo hinget, damit ich auf ihn aufpassen kann, damit ich schauen kann, dass es ihm wenigstens halbwegs gut geht, dass ich bei ihm bin, dass ich schauen kann, was er tut ... und wenn ich arbeiten gehe, bin ich nicht bei ihm aber vielleicht wäre das besser gewesen, weil dann hätte er gesehen, dass ich was anderes mache ... ich weiß eh, man kann reden, was man will, wenn einer tot ist, aber ich denke mir das halt so

Schlägereien und Körperverletzung

Jacqueline zieht zurück zu ihrer Mutter und ihren Geschwistern. Durch die vielen Streitereien und Konflikte, die sie zu Hause vor allem mit ihrer Mutter hat, beginnt sie immer mehr Schlägereien zu haben. Die Folge davon sind viele Anzeigen, Vorstrafen wegen Körperverletzung, Geldstrafen und Gerichtsverhandlungen.

Also wenn du daheim Stress hast, weil du wirst geschlagen von den Eltern und du kannst nicht zurückschlagen, ich mein, ein paar tun das schon, aber ich tu es nicht, dann hast du den ganzen Frust und dann kommen noch eintausend andere Sachen drauf ... von der Seite und von der Seite und dann saufst du dich voll an, gehst in die Stadt und drischst einfach irgendwen her, der dich nur deppert anschaut oder der nicht einmal einen Plan vom Leben hat, oder irgendetwas ... und den ganzen Frust, lässt du dann an der Person aus, extremst, voll, voll saufen, voll raufen ...

Auf Drogen hab ich nie so gut raufen können, auf Drogen wollt ich nur steif sein, da hast dann echt keinen Bock, ja, auf Koks ist schon gegangen, aber auf den anderen Sachen net ... ja zuerst hab ich angefangen, Weiber zu schlagen, aber die haben nicht raufen können, da hab ich dann mit denen abgeschlossen, da hab ich einer ein paar Boxer gegeben, die hat dann eh gleich geplärrt, dann hab ich nur noch Typen geschlagen ... da hab ich schon ein paar zurückgekriegt, aber ich hab da voll reingebalzt²⁰, einmal sogar zwei gleichzeitig ... die Nase blutig bis zum Gehnichts mehr ...

Und dass du zurückgeschlagen worden bist, war dir wurscht oder wie ...?

Ja ... taugt mir eh, da werd ich dann noch aggressiver, schlag noch mehr rein und

²⁰ Zugeschlagen.

vor allem, wenn ich Blut sehe, schlag ich noch mehr drauf, dass es noch mehr spritzt

...

Damals, wo ich die zwei Typen gleichzeitig getippelt hab, da war ich voller Blut, mein ganzer Arm voller Blut ... ja und, weiß ich nicht, wenn irgendwer deppert geschaut hat, sofort gerauft ... und auch mit den Leuten dann, auf jedes Fest gefahren und dort gerauft, ja überall halt zum Frust-raus-Lassen, manchmal auch aus Langeweile, aber meistens, weil ich aggressiv drauf war, meistens auch da, wo ich keine Drogen gehabt hab, bin ich noch mehr ausgetickt und hab noch mehr gerauft ...

Auch Ego stärken ist bei mir eine Zeit lang gewesen, weil, also raufen tust du echt nur, damit du weißt ... Wenn dich jemand anschnauzt oder anschnauzen will, da musst du vorher schon gerauft haben und dem dann voll eine geben und dir nix gefallen lassen, sonst bist du der Gefickte ... du musst dann raufen, wenn dich jemand deppert anmault, auch wenn du Schläg kriegst, du musst raufen, verstehst du, was ich meine, du darfst dir nie im Leben was gefallen lassen, weil sonst wirst du immer nur verarscht oder sonst was, du musst ... es ist peinlich, dass man sich mit dem einen gewissen Respekt aufbaut, aber es ist so, sag ich dir, ganz ehrlich, das ist einfach so, weil die haben dann Angst vor dir was andererseits auch wieder schiach ist, die gehen dann anders mit dir um und reden anders, so angstmäßig und das ist auch nicht, das hasse ich ... weil zu mir kommt jedes Wochenende eine und so: „Mah, warum schaust du die so deppert an, die hat Angst, dass du sie schlagst oder irgendwas!“ und, Alter, das geht mir so was von auf die Nerven, als ob ich nicht genug Sachen hätte, wo es mir scheiße geht, und dann kommen die mit solchen kleinen Sachen, nur weil sie Schiss haben, verstehst, was ich meine ... weil ich bin echt, ich bin ja nicht schwach ... schau ...

Respekt und Anerkennung verdient man sich übers Raufen ... oder wenn du viel Drogen verträgst, halt mehr als die anderen, da kommen die sich dann halt ein bisschen unterwürfig vor, weil sie nicht so viel vertragen ... ist so, Manu, das ist Fakt ... und beim Raufen, da haben sie dann Schiss, da versuchen sie immer das Richtige zu sagen, bevor sie eine auf die Schnauze kriegen ... und dann kriegst du Respekt, extremen Respekt, Respekt bis zum Gehnichts mehr ...

Ja und jetzt rei ich mich halt zusammen, hab ich bei Milo seiner Trauerfeier versprochen und das, was ich sage, halte ich auch ... rei mich halt echt zusammen, weil sonst tick ich wegen jedem Scheiß aus ... ja, das war vor allem bei den Huren und bei den Schlampen so und weil sowieso jeder andere ein Dreck war außer ich, also beim Fortgehen, weißt eh, also nicht solche Leute die gescheit sind und was vom Leben wissen, sondern die die fortgehen und ficken wollen und sich gar keine Gedanken über das Leben machen, oder sonst irgendwas ... dieses Nachdenken über die Welt und so, das fickt ja mein Hirn so weg, weil ich über jeden Scheiß nachdenke ... Weil ich über Sachen nachdenke, die bei anderen Leuten ja nicht einmal irgendwie im Kopf wären, verstehst, was ich meine ... ganz komplizierte Sachen und so ... ich denke ja sowieso nicht, dass ich normal bin, zu mir sagt jeder, dass ich ein voll komischer Mensch bin, dass ich nicht normal bin und was ich in meinem Kopf habe ... ich probier ja manchmal, lieb zu sein und irgendwie ... so dass ich irgendwen gern hab, oder das zu zeigen, aber das geht dann nicht, weil da irgendwas abstoppt und ich das einfach nicht will, weil ich es hasse, weil ich es hasse ... So wie ich dir gesagt habe, den Valentinstag hasse ich extrem, das ist mein meist gehasster Feiertag nach Weihnachten, ich hasse es einfach, weil es alles Illusionen sind, und wenn du schon selber solche Gedanken hast, über Menschen und Urteile, die dir niemand wegnehmen kann, dir niemand was anderes einreden

kann, weil du einfach so bei deiner Meinung bleibst, dann ist das einfach so ... dann drehst du noch mehr durch ... Liebe und Freundschaft und die ganze Scheiße ist eh nur Illusion ...

Ja, aber die Drogen haust du dir rein, die sind auch nur Illusion ...

Drogen sind mir wenigstens treu ...

Der Tod des Bruders

Drei Monate vor dem Interview ist Milo mit sechzehn Jahren gestorben, er dürfte nach einem Drogen-Alkoholcocktail an seinem Erbrochenen erstickt sein. Kurz darauf verstarb auch Bernd, ein Freund den Jaqueline bereits über sechs Jahre gekannt hatte.

Wir haben immer alles geteilt, Tschick, Geld, alles bis auf das Letzte ... aber ich war echt ein Scheißvorbild, weil ich immer so auf das Leben geschissen habe und auf alles geschissen habe und da kann ich nicht zu ihm sagen: „Mach was aus deinem Leben ...“ und ihm was ganz anderes vorleben ... ich mein, reden kannst du viel, aber du musst es tun, damit er es sieht und ich hab es nicht getan ...

Vielleicht ist es ... jetzt nicht unbedingt besser, dass er tot ist, weil es für mich sowieso extrem schlimm ist, dass er gestorben is, aber vielleicht wäre es noch schlimmer gewesen, wenn er später gestorben wäre ... weil da hätte ich ihn dann sicher noch mehr geliebt, wenn er zum Beispiel mit zwanzig gestorben wäre und dann vielleicht noch auf Koks ...

Weil wie ich ihn da in der Leichenhalle liegen gesehen hab, da hat er ausgeschaut, als würd er schlafen, als ob es ihm net schlecht geht ...

Ja und dann ist halt auch der Bernd gestorben, der Oberjunk da ...

Jacquelines Freundeskreis

Jacquelines Freunde, die „Jugendbande“, ist für sie eine Ersatzfamilie. Mit ihnen verbringt sie den größten Teil ihrer Zeit; sie spielen in ihrem Leben eine wesentliche Rolle.

Meine Leute und so, da bin ich richtig anhänglich, also nicht abhängig, sondern anhänglich, ich weiß nicht warum, wir sind einfach so, so zusammen, weil jeder irgendwie Scheiße hat, sind zusammengewachsen wie eine Familie, weil ich bin sowieso so, als ob ich die Mama für alle bin ... weil ich eben viel weiß und viel durchgemacht hab und ich kann ihnen viel sagen, wenn sie Probleme haben, egal ob beziehungsmaßig oder sonst was, ich weiß viel und ich red mit denen und dann passt das wieder ... und obwohl das nicht anstrengend ist, weil das mach ich schon immer, das hab ich damals in den Kursen gemacht, mit den Weibern, wenn die Stress gehabt haben ... das hab ich schon so lang in mir, das ist das Soziale, wie du

gesagt hast, was in mir drinnen ist ... das hab ich einfach, das kann ich nicht abstellen und das gibt mir auch so ein, zwei Prozent Gefühl an ... wie soll ich sagen, dass es mir wohl tut, wenn sich einer freut und dass ich dem was Gutes getan hab, verstehst, das ist einfach auch ein schönes Gefühl ...

Sexualität

Bezüglich Sexualität hat Jacqueline sehr genaue Vorstellungen und Meinungen:

Wie ich schon gesehen hab, bei den Mädchen, wie dumm die sind, dass die glauben, was die Typen denen erzählen und sofort mit denen ficken ... und ich damals schon, ich mein, ich scheiß ja eigentlich auf die Bibel, aber das stimmt ... man soll nur mit einem Mann schlafen, die Verhütungsmittel überhaupt wegtun, dass man nur mit einer Person schlafen soll und Kinder haben soll ... und deswegen soll man vorher schauen und man muss den Typ ja nicht gleich heiraten, aber man soll sich den halt aussuchen und nicht gleich ins Bett reinspringen, nur weil man gewisse Gefühle füreinander hat, weil das ist nur eine sexuelle Anziehung und nicht mehr ... deshalb sind das alles Huren für mich ... ich mein, ich hasse Liebe, aber ich denke mir halt, wenn man mit einem Menschen Sex hat, den man gern hat, also nicht ficken, sondern Sex ... dann wird das Gefühl, dass du für den Menschen hast noch extremer und das ist dann nicht ficken sondern Sex ... und die, die schon so früh zum Ficken angefangen haben, die wissen halt nicht einmal zu einem Prozent, was Liebe ist, weil die schon so viel gefickt haben und das schon was Intimeres ist ... und weiß ich nicht, du kannst ja auch nicht jedem deinen Körper geben, so das man den Körper nicht einmal wertschätzt.

Ähm ... ja, aber habt ihr da nicht mal so ein Pornovideo gedreht?

Ha ja, das war irgend so eine vierzehnjährige Nutte, die war schon voll fett und die hab ich dann überredet: „Komm mit uns mit, dann mach ma einen Porno.“ Und da ist der Georg im Schrank gesessen und wollte filmen und der Jan hat die geschoben und voll geschwitzt dabei, aber vorher haben die, also der Jan und der Felix, ihren Gürtel nicht aufgekreigt, weil die waren ja auch schon so fett und da ist der Georg dann aus dem Schrank raus und hat gesagt: „Das ist mir jetzt echt zu blöd.“ ... Aber gefickt haben sie sie dann doch alle ... weiß gar nicht, ob da jetzt noch irgendwer gefilmt hat ...

Familiäre Situation nach dem Tod des Bruders

Die familiäre Situation ist im Moment sehr angespannt. Jacquelines ältere Schwester hat kurz nach dem Tod des Bruders im Ausland geheiratet und Jacqueline und ihre Mutter leben derzeit alleine in einer Wohnung. Die Schuld an Milos Tod gibt Jacquelines Mutter ihr.

Siehst du, heute hab ich meine Mutter wieder angeschrien, sie sagt ja immer, dass

ich schuld bin, dass der Milo tot ist, dass Gott mich bestrafen wollte, indem er mir den wichtigsten Menschen im Leben weggenommen hat, weil ich einfach so viel Scheiße gebaut hab ... stimmt wahrscheinlich auch ... aber, na ja, sie versucht sich ja auch, zu zehn Prozent vielleicht, zu ändern und ... ich weiß, sie wird nicht mehr lang leben, zehn Jahre vielleicht noch und da will ich, also ich bleib jetzt halt auch viel daheim, weil ich mir denke, ich will ihr halt noch ein schönes Leben machen, deswegen putz ich so viel daheim und so ... aber sie stresst noch immer, sie schreit mit mir so herum und sagt, dass ich schuld bin, das wird sie immer tun ... und da hab ich sie halt auch scheiße behandelt und voll angeschnauzt, weil ich halt voll den Austicker hab ... aber im Grunde habe ich es früher schon immer gewusst und merke es auch jetzt immer mehr, dass alles sinnlos ist, dass mein Leben keinen Sinn hat.

Auf die abschließende Frage, ob es noch irgendwas gibt, was sie gerne betonen oder erzählen möchte, etwas, das ihr wichtig erscheint, meint sie:

Ja schau Manu, das ist jetzt für diese Uni-Leute da von dir ... wenn Jugendliche daheim, sie müssen ja nicht extrem viel Liebe bekommen, aber dass die Mutter sie wenigstens ein paar Mal umarmt und so, einen gewissen Respekt von zu Hause gegenseitig, die Kinder den Eltern und die Eltern den Kindern ... nicht so viele Verbote machen, aber auch nicht so viele Freiheiten ... und so viel reden und zuhören dem Kind, wie es nur geht, damit man sieht, dass die Kinder überhaupt eine Wertschätzung haben, verstehst, was ich meine, damit sie sich nicht wertlos fühlen, dann würden sie die ganze andere Scheiße ja nicht einmal bauen, weil sonst entwickeln sich die Leute zu dem, was ich heute bin und das kann man auch schwer ändern, wenn sie schon lange so in diesem Scheiß drinnen sind, verstehst ... bei den meisten ist da irgendwas, da ist die Mutter Alkoholikerin oder die Eltern selber drogensüchtig oder die Kinder sind denen egal oder irgendwas ...

6.3 Tyler: „Das ist auch meine größte Angst im Leben, dass ich von allen allein gelassen werde ...“

Tyler ist zum Zeitpunkt des Interviews siebzehn Jahre alt. Das von ihm selbst gewählte Pseudonym stammt von Tyler Durden aus dem Film „Fight Club“, der schizophrenen Projektion des Erzählers, welchen Tyler in seinem Kopf erschafft, als er mit seinem Leben immer mehr in Konflikt gerät.²¹

Tylers Kindheit

Daheim hat es nie gepasst, schon von klein auf net, da war ich, schon wie ich klein war, in der Heilpäd²², mit fünf das erste Mal, haben sie mich reingesteckt, weil der Vater die Mutter geschlagen hat und solche Schmääh und das hab ich gesehen. Mich hat er nie geschlagen ... und da hat es schon angefangen mit solchen Sachen ... äh umbringen und hin und her Ich mich selber auch, aber erst später, weißt, wie ich meine, ich wollte immer meinen Vater umbringen, ich hab ihn immer gehasst, immer gehasst und ich hasse ihn auch jetzt noch ... aber jetzt ist nicht mehr so schlimm ...

Und dich hat dein Vater nie geschlagen?

Nein, das war ... das ist schon lang ... wie ich aus der Heilpäd rausgekommen bin, hab ich den Kontakt zu meinem Vater ganz abgebrochen, nur einmal, wo ich vierzehn war oder so, hab ich ihn noch gesehen und seit daher nie wieder. ... Mit meiner Mutter bin ich schon ausgekommen, aber mit meinem Stiefvater nie und mit meinen Geschwistern auch nicht so wirklich, also mit meinem großen Bruder hab ich jahrelang Streit gehabt, also mit dem hab ich immer gestritten ... meine große Schwester hab ich überhaupt ganz selten gesehen, kaum, nie, also einmal im Jahr vielleicht, wenn überhaupt ... meine zwei kleinen Geschwister sind komplett nervig, zipfige Kinder ... und ich bin halt das schwarze Schaf aus der Familie, das war ich schon immer ... schwarz, schwarz, haha, weißt, das war ja jahrelang ein großes Merkmal von mir, dass ich immer schwarz gekleidet war ... ja, ich hab immer schwarze Sachen getragen, die aus dem Jugendamt hat auch immer gesagt, also über die ganzen Jahre hinweg, wo ich mit dem Jugendamt zu tun gehabt habe, also wirklich, von meiner ersten Begegnung an, bin ich immer komplett in Schwarz dahergekommen. Und wo ich dann auf der Straße war, auch immer schwarz, mit Springerstiefeln und solchen Schmääh, ja und wo ich dann vom Heim gekommen bin,

²¹ Wie bereits in der Einleitung erwähnt sind Tyler und Bogy zwei der Jugendlichen, die mich ausdrücklich um ein biografisches Gespräch gebeten haben. Manche Fragen und/oder Einwürfe meinerseits während des Interviews, mögen als Suggestivfragen erscheinen, doch dieses Nachfragen von mir, ist mehr im Sinne der GFK als ein verbales Angebot machen, zu verstehen. Aus vielen Vorgesprächen mit den Jugendlichen wusste ich, dass es ihnen auf diese Art leichter fällt, über bestimmte Themen zu sprechen. Ebenso wusste ich aus diesen Vorgesprächen, dass sie mir widersprechen würden, wenn sie sich falsch verstanden fühlen.

²² Heilpädagogisch stationäre Einrichtung.

wieder schwarz gekleidet jetzt zieh ich nicht mehr so viel Schwarzes an, das mit dem Schwarzen ist vorbei ... mhm ... mit meinem Bruder versteh ich mich jetzt wieder seit einem Jahr, mein großer Bruder ist genau das Gegenteil von mir, er ist das Gute und ich ... irgendwie das Schlechte, das klingt jetzt zwar so blöd, dass ich das so sage, aber einfach so zum Vergleich ... er war einfach immer das Gute, der Brave, der Gute, hat immer schon alles geschafft, der war brav und ich war halt genau immer das genaue Gegenteil davon, nie was gemacht, war immer schlecht, hab nie was wollen, keinen Bock gehabt ... also so hab ich von meinen Eltern nie viel verlangt, so zum Geburtstag oder so, aber wenn ich dann mal was wollte, dann wollte ich es wirklich ... ja und ab fünfzehn oder so, wollte ich dann eh nur mehr Geld, hab das Geld genommen und bin gegangen ... Ich kenne meine halbe Verwandtschaft net, ich will sie nicht kennen, ich mag auch keinen ... ich war immer für alle der Schlechte, immer das Böse in Person, der Stiazla²³, der kriminell war: „Was der immer so aufführt ...“, so war das halt ... dabei bin ich ja gar nicht so schlimm, wie ich sage, wie ich tue, aber andere Leute stellen das eigentlich immer schlimmer hin, als wie es eigentlich ist ... weil sie einfach labern und keinen Plan haben, was eigentlich los ist ... bei meiner ganzen Verwandtschaft ist das so, besonders bei meiner Tante, also die wohnt gleich gegenüber von unserem Haus und bei mir daheim ist sicherlich so zehn, fünfzehn Mal die Polizei dazugefahren, weil sie mich gesucht hat oder heim gebracht hat, weil ich war ja immer abgängig gewesen ...

Und desto älter ich geworden bin, desto mehr hab ich abgedreht, jeden mit reingerissen ... alles immer schlechter gelaufen ... natürlich war ich nie einsichtig, weil ich so ein Sturkopf war ... eh klar ... ich wollte halt immer gescheiter sein als alle anderen, das will ich zum Teil auch jetzt noch, aber jetzt kann ich schon ein bisschen nachgeben ...

Die Hauptschule und die Zeit danach

Während der Hauptschule beginnt Tyler zu trinken, kommt nach der Schule nicht nach Hause, bleibt in der Stadt, hat oft Ärger mit der Polizei. Schafft es jedoch trotzdem, sein zehntes Schuljahr zu beenden.

In der Hauptschule hab ich angefangen zu saufen, immer Bier gesoffen, am Tag eine Palette Bier ... eine Zeit lang, halt ein paar Monate lang ... In der Schule hab ich immer Stress gehabt, zum Beispiel hab ich nie in meinem Leben Hausübung gemacht, keinen Bock gehabt ... aber jetzt, hinterher, hängt es mir nach, denk ich mir oft, warum war ich so ein Trottel, hab zwar jeden Abschluss, trotzdem schlechte Noten gehabt ... egal ... ja, da hab mich dann immer aufgeführt, da hab ich soviel mit der Polizei zu tun gehabt ... da hat alles angefangen ...

Die Jahre zwischen vierzehn und sechzehn beschreibt Tyler als die schlimmste Zeit seines Lebens, in der die meisten gravierenden Sachen geschehen sind.

²³ Kleinkrimineller, Gauner.

Ja, meinen Fuß hab ich da operieren müssen, weil ich Absinth gesoffen hab, jede Menge, in großen Mengen und dann bin ich Moped gefahren und ja ... wie man sich das dann so vorstellen kann, hab ich dann einen Unfall gebaut ... das Moped ist mir dann zwischen einem Baumstumpf und Fußraster genau auf den Fuß gefallen und hat mir den ganzen Fuß abgetrümert, alle Knochen zerfetzt, alle Knochen nach hinten verschoben und da, beim großen Zeh, ist der ganze Knochen aufgespalten gewesen, alles war weggetreten und der Fuß war dann so abgeknickt, der Mittelfuß abgeknickt nach oben hin ... und mein Fuß war so angeschwollen, dass er mir meinen Adidas-Schuh nicht einmal hat ausziehen können, der hat ihn aufschneiden müssen und ich bin noch so zwanzig, dreißig Meter mit diesem Fuß gelaufen und das hat alles erst so richtig schlimm gemacht ... ich hab das alles nicht so richtig registriert im Schock und im Alk ... ich bin einfach aufgestanden und einer, der ist vorher neben mir gefahren und ist fünf, zehn Meter weiter vorne mit dem Kopf auf den Schotter aufgeprallt und hat zwei Platzwunden am Kopf gehabt, schwere Gehirnerschütterung, hat sich nicht mehr ausgekannt, ist verwirrt rum gelaufen ... und ich hab ein Auto gesehen und bin aufgestanden und bin in den Wald rein gelaufen und jedes Mal, ich weiß noch ganz genau, wie das war, jedes Mal, wenn ich mit dem rechten Fuß aufgetreten bin, bin ich einmal ganz zusammengeklappt, auf den Boden hingefallen und dann bin ich wieder auf und dann bin ich am anderen Fuß fest gestanden und weiter ... und jedes Mal zusammengeklappt, wenn ich am rechten Fuß gestanden bin. Dann bin ich wieder aus dem Wald raus und hab mich da hingelegt und hab gespürt, dass irgendwas net stimmt, kann nicht gehen, kann nicht laufen, irgendwas stimmt nicht, irgendwas passt nicht, dann hab ich mich dort hingelegt und auf einmal hab ich solche Schmerzen gehabt ... und mein Handy genommen und es dem einen gegeben und gesagt: „Alter, ruf die Rettung, ruf die Scheißrettung, mein Fuß ist gebrochen ...“, dann ist die Rettung gekommen ... 2,1 Promille im Blut ... Ich hab da noch immer Schrauben im Fuß und halt oft Schmerzen ...

Ja und Freundinnen, da hab ich eigentlich nie eine gescheite gehabt ... ich hab schon einige Freundinnen gehabt, ja, an einer bin ich einmal so gehangen ... ja ... ja, nach der bin ich dann halt auch frauenfeindlich geworden, aber nur ein bisschen, die hat mich einfach verarscht, da bin ich gerade fünfzehn geworden und irgendwann hat die einfach so, von heute auf morgen, per SMS Schluss gemacht, einfach so ... na ja, seitdem vertrau ich keinen Mädels mehr, net so wirklich ... ich war auch ein ziemliches Arschloch, muss ich sagen ... einfach nur ausgenutzt

Das heißt jetzt was ... ficken und das war's dann?

Nein, nicht nur, alles einfach, einfach ein schönes Leben gemacht, bei denen daheim gewohnt und so, hab mir alles immer bringen lassen, alles immer super gewesen ...

Ja und das Jahr 2005/2006 da hab ich auch so viele Strafen offen gehabt, da hab ich echt 3000 Euro wegzahlen müssen wegen so kleiner Delikte, wegen Alkohol und Sachbeschädigung ... angeblich hab ich einmal beim A. zweiunddreißig Laternen umgetreten, hab aber nur fünf ... aber hab halt die Schuld für zweiunddreißig bekommen ... fest zahlen müssen ... Jetzt hab ich nur mehr wenig offen, so 380 oder so ...

Und mit fünfzehn wollte ich mich auch umbringen, hab mich von einer Klippe runtergestürzt ... war nicht hoch genug, hab gedacht, es wird sich ausgehen, und

dann bin ich unten gelegen, mit den ärgsten Schmerzen und hab mich nicht bewegen können drei Stunden lang, da bin ich dort gelegen ... dann haben sie mich aufgeklaut, dann bin ich das erste Mal in der Psychiatrie gewesen ... Antidepressiva genommen, ja ... aber die hab ich dann irgendwann selber abgesetzt, weil es mir immer nur schlechter gegangen ist dadurch ... Mal ist es eine Zeit lang gut gegangen zwischendurch, ein paar Wochen, dann hab ich wieder getrunken ... hat auch nie zusammengepasst, trinken und schlucken, hat auch alles nur schlimmer gemacht ...

Vorstrafe wegen Körperverletzung hast du keine?

Nein, ich bin Pazifist.

Ja genau ... was war das mit der Axt?²⁴

Ja, das war gefährliche Drohung ... ich bin herumgelaufen und hab geschrien: „Ich bring euch alle um, verschwindet da weg ...“, in der linken Hand hab ich da die Axt gehabt und in der rechten so eine lange Spitzhacke ... keine Ahnung, das hab ich dann so in den Boden reingewuchtet und alle Leute sind so herumgestanden und haben geschaut, voll erschreckt, und ich bin mit der Hacke so dort gestanden und hab gesagt, ja haut ab sofort ... und dann sind sechzehn Leute zu uns raufgekommen und wollten uns zusammenschlagen und da bin ich dann weggelaufen ... es ist einfach nur, das was damals war, das ich einfach nicht verarbeitet hab ... und das kommt dann halt oft raus, da bin ich dann einmal kurze Zeit ganz anders, dann kann ich mich selbst nicht beherrschen, mit meinen Aussagen kann ich mich nicht mehr zurückhalten, was ich sage, was ich tu, wie ich mich verhalte, das kann ich dann einfach net unterdrücken ...

Und was meinst du damit, alles kommt rauf?

Alle meine Probleme, die ich damals gehabt habe ... ich habe immer alles in mich hineingefressen, bin immer stur geblieben, hab nie hingehört, bin allem aus dem Weg gegangen ... obwohl ich immer gewusst habe, ja ist ein Problem für mich ... aber einfach nie ernst genommen

Ja, da mit der Axt, da warst du ja mit diesem komischen Typen da unterwegs ...

Ja, das war ein richtiger Stiazla, mit dem bin ich dann ja auch in diese Einrichtung da eingebrochen, der sitzt eh im Häfen, der hat Verhandlung gehabt, wo ich gehabt habe ...

Wegen der Kokspartie?

Nein, der ... der hat ganz andere, der hat mit dem nix zu tun gehabt, das war die Verhandlung wegen Einbruch und Diebstahl, da hab ich eine Vorstrafe ... aber der hat ein Jahr unbedingt bekommen, hat noch irgendwas offen gehabt, sitzt schon eineinhalb Jahre ... hat vorher auch schon gesessen ... Ich hab nur einmal, einmal

²⁴ Meine Frage bezieht sich in diesem Zusammenhang auf einen Vorfall, bei welchem Tyler mit einer Axt auf andere Jugendliche losgegangen ist und wurde nach der Aussage er sei Pazifist bewusst gestellt.

habe ich Körperverletzung gemacht ...

Ja, da ist es mir, nach eineinhalb Flaschen Schnaps ist es mir halt nicht mehr wirklich so gut gegangen, nur mehr so herumgewackelt und da bin ich wirklich nur einmal vom Alkohol erst so richtig aggressiv geworden und da hat dann irgendwer zum Milo „Scheiß Jugo“ gesagt, und der ist so am Stuhl gesessen und ich hab ihm so eine Tetsche²⁵ gegeben, dass der meine Hand im Gesicht gehabt hat und vom Stuhl geflogen ist ... da bin ich zwei Monate lang vor der Polizei abgehauen, bin nie heimgekommen und solche Schmääh ... ja, da bin ich dann eh einmal zu dem einen Sozialarbeiter gegangen, voll angesoffen und hab mit ihm geredet, was soll ich tun, voll verzweifelt, ich brauche Hilfe, ich muss raus aus dieser Scheiße, ich weiß nicht mehr, ich komme vorne und hinten nicht mehr zurecht, mit gar nix, ich will nicht mehr, ich will nicht mehr leben ... ich komme damit nicht mehr zurecht, alles nervt mich, nie passiert was Gutes, alles immer nur schlecht ... total komisch.

Krise und Flucht auf die Straße

Durch diese beiden Vorfälle, den verübten Einbruch und die gefährliche Drohung gerät Tyler immer mehr in einen inneren Konflikt, den er dadurch löst, dass er sich dafür entscheidet, ein Jahr lang auf der Straße zu leben.

Und dann hat es mich innerlich, in einen Zwiespalt reingerissen ... ich halte jetzt durch und mach was aus meinem Leben oder ich hab die komplette Anti-Haltung, mach überhaupt nix und wehre mich gegenüber jeglichen Systeme, komplett ausschließen aus dem ganzen System ... was ich dann auch gemacht habe ein Jahr lang in L.²⁶ ... ich weiß nicht ... ich wollte einfach weg, weg von daheim, weg von allem ... einfach nix mehr sehen, das ganze Depressive weg haben, aber es hat sich nix geändert, ich bin dort genauso depressiv geblieben, wie ich immer war, in Hartberg später dann auch ... Hingekommen bin ich nach L. wohl durch Zufall, bin abgehauen und hab gedacht, ich werde ein paar Tage bleiben ... und aus ein paar Tagen sind dann Monate geworden ... da hab ich einmal kurz Kontakt gehabt zu meiner Mutter, zu jedem anderen den Kontakt abgebrochen, überall hin abgebrochen ... bin mit ein paar Leuten unterwegs gewesen, Wohnungen besetzt, obwohl ich auch in der N.S.²⁷ war ... aber oft sind wir da nicht bis zwölf hingekommen und bis weiß Gott wie lange unterwegs gewesen ... von früh bis in die Nacht, voll durch ...

Auf alle Fälle war L. da, wo ich komplett abgestürzt bin, wo ich komplett reingesunken bin in das Ganze, in die Drogen, das Ganze ... hab bei Streetwork für fünf Euro die Stunde gearbeitet, damit ich mir die Drogen finanzieren kann ...

²⁵ Heftiger Schlag ins Gesicht.

²⁶ Eine größere Stadt.

²⁷ Notschlafstelle für Jugendliche in L.

Drogenkonsum

Seit wann nimmst du denn Drogen?

Erster Konsum vor rund zwei Jahren, eh zu der Zeit, aber dafür dann durchgehend ... früher hab ich wirklich alles genommen, so ziemlich alles ausprobiert ... jetzt kiff ich nur mehr und halt saufen ...

Tiefes²⁸ auch?

Auch Tiefes, aber nur gezogen, paar Mal ... drei Tage lang solche Augenringe gehabt ... nur noch schwarz, dann wieder mit Koks aufgebaut und ... ja einen Epileptischen²⁹ hab ich mal gekriegt ... halt gleich auf kalten Entzug³⁰, von einem Tag auf den anderen alles abgesetzt, in der Früh gleich aufgestanden mit Krämpfen überall ... ja voll schiach ... aber sonst steh ich mehr so auf Halluzinogen-Zeug ... Magic Mushrooms, LSD, weißer Schnee ... geht ab ... die haben mich am meisten fertig gemacht, die haben in meinem Kopf, was weiß ich, Gruselkabinett gespielt ... ja ich weiß nicht, das hat alles so verwirrt gemacht ...

Also hast du die Drogen genommen, damit du es auf der Straße aushältst oder wie?

Ich habe Drogen genommen, damit ich es überhaupt aushalte³¹, damit ich mich nicht irgendwann umgelegt habe ... Ja, gesundheitlich war ich natürlich immer schlecht beieinander, im Winter, Alter, in irgendwelchen Garagen, wo es voll gezogen hat ... nein, war nicht so warm ... aber mit den Drogen merkst du es ja nicht so ...“

Das Leben auf der Straße

Das Leben auf der Straße beschreibt Tyler als eine Art Kreislauf aus Brutalität, Ohnmacht, Verzweiflung und Selbstbetäubung. Geld für Drogen organisiert er sich durch Arbeiten, die er für eine Streetworkleinrichtung verrichtet, sowie durch Diebstähle.

Ja, wie sieht so ein Tag auf der Straße aus ... jeden Tag pünktlich um sieben aufgestanden, in die N.S. gestiegen, Kaffee getrunken und gefrühstückt ... dann sind wir zu Streetwork gegangen, haben uns natürlich davor eingeraucht, voll, dann sind wir eben dorthin, haben wieder Kaffee getrunken, dann sind wir arbeiten gegangen

²⁸ Heroin.

²⁹ Entzugsepilepsie, wird schweren Entzugserscheinungen zugeordnet, kann sowohl bei Entzug von Alkohol wie auch Drogen auftreten.

³⁰ Kalter Entzug meint, dass alle Substanzen von einem Tag auf den anderen abgesetzt werden. Ein solches Vorgehen führt nicht nur zu Entzugserscheinungen und epileptischen Anfällen, sondern kann bei einer hohen Toleranz von bestimmten Substanzen auch zum Tod führen.

³¹ Dies ist ein sehr gutes Beispiel dafür, dass Tyler eine von mir angebotene Erklärung bezüglich seines Drogenkonsum nicht angenommen, sondern richtig gestellt hat. Ohne die von mir vorangegangene Frage bzw. das von mir vorangegangene verbale Angebot, hätte er eine solche Aussage von sich aus, mit großer Wahrscheinlichkeit, nicht getätigt.

fünf Stunden ... irgendwas machen, Hydranten bemalen, Graffiti von den Wänden putzen und irgendwas ... dann, um drei oder so, wir haben immer um drei spätestens aufgehört zu arbeiten, dann haben wir noch den ganzen Tag für uns gehabt, jeden Tag Bier getrunken, uns immer eingeraucht, in der Stadt herumgelaufen, Drogen besorgt ganz einfach ... das dauert eh immer am längsten, bis du es hast und konsumieren kannst und hin und her, das dauert alles ... mit dem Geld herumlaufen, irgendwelche Leute suchen, die wissen, wo es was gibt, und hin und her ... ja, andere Menschen arbeiten den ganzen Tag und wir haben auch den ganzen Tag gearbeitet, das war unsere Arbeit ... also, wir haben wirklich den ganzen Tag dafür gelebt, dass wir das machen können, den ganzen langen Tag und einfach jeden Tag, woanders hinsteigen in der Stadt und uns einrauchen

Gestohlen hab ich wie ein Einser, nicht nur wegen Drogen ... Essen und so auch ... sind alle nach der Reihe eingefahren, nur ich hab Glück gehabt ... wir sind sicher zwei, drei Mal am Tag zu denselben Geschäften hingeraunt und haben immer wieder gestohlen, immer und immer wieder ... net nur so Kleinigkeiten, auch einen halben Kilo Fleisch ... Schnäpse, alles gestohlen ... einen, den ich kenne, der hat so eine Jacke gehabt, mit großen Taschen drinnen, dann hat er das Zeug so in die Ärmel, die Jacke immer offen ... dann nimmt er sich da so ein Teil Fleisch, fährt zur Jacke und lasst das in so einer Tasche verschwinden ... du siehst nix ... und alles haben wir mitgenommen, Getränke, Knabberzeug, alles haben wir mitgenommen und immer nur ein Flasche Eistee gekauft, 69 Cent ... und haben Gewinn gehabt von 20-30 Euro oder mehr vielleicht ...

Auch das Nachtleben in L. ist ziemlich grausam, ist ... schlimm ... einfach die schlimmsten Menschen triffst du da in der Stadt, laufen immer die Gleichen herum, so richtig grindige und grausige Leute, die ich net sehen will und so will ich selber nicht werden, weil es einfach grausig ist aber was ich schon seit zwei Jahren weiß ... ist, dass ich wirklich auf so einen Weg hinsteuere, dass ich genau weiß, dass ich so werde, aber es einfach nicht wahrhaben will ... wenn ich so weitermache ... aber das abzustellen, ist halt auch nicht mehr so leicht, wenn du schon einmal drinnen bist ...

Und ich weiß nicht, ich hab schon die abgefücktesten Flecke in L. gesehen, so richtig grindige schiache Plätze, wo du schon siehst, dass da tausend Kiffer herumsteigen, einfach so richtig grindig, Alkis liegen überall herum und mit dem Messer bedroht worden bin ich auch schon, von so einem Typen, der ist dann voll durchgedreht und hat einen alten Mann totgetreten ... weil die haben da so gerauft, um eine Tschick oder so gestritten ... das war ein achtzehnjähriger Bursche, einfach ein Achtzehnjähriger Typ und der hat dann den alten Mann da umgeschuckt und voll durchgezogen mit dem Fuß und seinen Kopf nach oben weggetreten ... Genick ab und ist zwei Tage später im Krankenhaus gestorben ... ja das war echt arg ... schlimm ...

Selbstverletzendes Verhalten

Hast du dich eigentlich auch selbst verletzt?

Ja viel ... Messer, Klängen, Nägel

Was hast du denn bitte mit den Nägeln gemacht?

Zugestochen ... in den Oberschenkel einfach ... einfach zugestochen und dann stecken lassen eine viertel Stunde, bis es so richtig schmerzt ... ich hab einmal ein Messer ganz durch hineingedrückt, bis in den Knochen hinein, bis es wirklich drinnen gesteckt ist und dann spürst du einmal nur warm ... also ich hab mich wirklich richtig verletzt, richtig schlimm, nicht so wie die Mächtgern Emos, mit der Rasierklinge so ein bisschen anritzen, also ich hab mich richtig schlimm verletzt ...

Wenn es dir scheiße gegangen ist oder was?

Ja

Alter, einen Nagel in den Oberschenkel ... du hast ja echt einen Hieb ...

Ja, den hab ich auch wirklich gehabt ... den Nagel einfach einmal stecken lassen und dann hab ich ihn wieder rausgezogen, Blut ist geronnen, jede Menge, das ist schon über den Schuh hinaus, die ganze Hose war überall voller Blut

Und was haben deine Freunde gemacht?

... hat keine Sau interessiert, interessiert sich ja keine Sau dafür und in die Niere wollte ich mir einmal stechen, hab sogar noch ein Narbe, schau ... Also ich wollte mir wirklich reinstechen, aber nachdem ich das Messer angesetzt habe und die Haut da offen war, hab ich mir gedacht: „Nein, da kann ich nicht reinstechen, das geht nicht ...“

Und warum um Himmels Willen wolltest du dir in die Nieren stechen?

Ja, weil ich, weil ich gedacht habe, dass ich so schneller stirb ... dass ich das Messer reinhaue und einfach wegschneide, bist schneller tot, wenn alles so eingeht, als wenn du dir so in den Bauch stichst ... ja das war wohl so ziemlich das schlimmste, glaub ich halt ... sind schon viele schlimme Sachen passiert ...

Landesjugendheim Hartberg

Nach seiner Zeit auf der Straße kommt Tyler ins Landesjugendheim Hartberg, eine sozialpädagogische Einrichtung für Jugendliche, die aus „*verwahrlosten und zunehmend sozial schwierigen Verhältnissen*“³² stammen, deren Ziel die Stärkung der Persönlichkeit, das Erlernen eines Berufes und die Reintegration in die Gesellschaft ist. Die Klientel von Hartberg sind so genannte schwer erziehbare männliche Jugendliche, deren soziales Fehlverhalten durch frühkindliche Deprivation, ungünstige Pflege- und Erziehungsbedingungen hervorgerufen sein können; die Symptomatiken der dort untergebrachten Jugendlichen reichen in die

³² Land Steiermark: Landesjugendheim Hartberg. Online unter:
http://www.soziales.steiermark.at/cms/dokumente/10594649_5339/3dffb680/FASW_brosch_jugendheim_v12.pdf

Nähe von Borderline-Fällen³³. Die Zuweisung zu diesem Heim erfolgt über das Jugendamt bzw. die Bezirkshauptmannschaften. Aus dieser Zeit erzählt Tyler:

Ja, dann war ich in Hartberg, da sind auch die Oberstiazler beieinander und ich gleich mitten drinnen, hab gleich nach ein paar Wochen dazugehört zum Geschehen ... und gleich wieder voll angefangen ... am Anfang hat es gar keine Drogen gegeben, da hab ich es ohne Drogen aushalten müssen, ein Monat lang oder so, ist mir richtig beschissen gegangen ... dann hat das angefangen mit Graz hin und her fahren ... ein paar Leute gesucht und dann hab ich wieder aufgestellt³⁴, hab das ganze Heim versorgt ... also wir haben sechzig Leute ungefähr vertickt im Heim ... und wegen Koks sind wir dann eingefahren, da haben wir Koks gehabt, so 200 Gramm auf Kombi, da sind wir eingefahren, eh mit einer geringen Menge ... der eine sitzt eh im Häfen ... ich hab Glück gehabt, keine Verhandlung.

Ja und die Leute im Heim ... da war einer im Heim, mit dem hab ich mich gut verstanden, dem hab ich auch irgendwie vertraut, das ist der, der mir dann den Finger abgeschnitten hat den hab ich danach auch nie wieder gesehen ... also wir haben viele Gemeinsamkeiten gehabt, deswegen haben wir uns gut verstanden, war auch ein arger Typ ... schwerer Alkoholiker und dann hab ich auch noch einen anderen Zimmerkollegen gehabt, der war auch Alkoholiker ... das waren dann gleich wieder meine besten Freunde, mit denen bin ich dann abgehangen ... ja, ich weiß nicht, die meisten Leute, die so drauf sind, die kommen mir oft sympathisch vor, die viel Scheiße erlebt haben, die sind dann oft ganz anders ...

Und im Heim wäre ich fast Vater geworden in diesem Jahr ... nachdem ich mit ihr Schluss gemacht habe, so zwei Monate später erfahre ich, sie ist schwanger ... mein Herz so „bumbubum“ ... ich so: „Wer? Sie? ... Echt? ... glaub ich net ...“, na und dann hat sie halt abtreiben lassen ... auf alle Fälle war das auch ziemlich beschissen da, da hab ich ziemlich viel Drogen genommen, einfach weil es so ein Schock war für mich, das war voll schlimm ... ich hab immer gedacht, ich bin der, dem das nie passiert und blablabla ... ja, in einem Zelt war das, da waren wir saufen und haben zum Schluss in einem Zelt gepennt ... da ist das passiert, voll schlimm ... das war eines meiner schlimmsten Erlebnisse, das war voll arg ... eine zache Geschichte ... dann jeden Tag Drogen mal weniger mal mehr, mal mit Action mal ganz legere ...³⁵

Der Unfall

Und dann ist das mit dem Finger passiert ... das war 2008, am 28. Februar da bin ich in der Dreierpause in der Firma eine rauchen gegangen, hab schon Sertralin zerbissen, Antidepressiva, schmeckt gut, fährt schon, hat mich schon nach dem Mittagessen voll hergestreut ... bin runter gegangen arbeiten, eh nix getan, nur rumgesessen, rumgelegen, nix getan und nach der Dreierpause komm ich zurück, da war genau Viertel, bin noch zwei, drei Minuten herumgestanden, dann ist der Chef raus gekommen, mit einer Leiste und hat gesagt, ich soll das ablängen für einen Rahmen ... da war nur ein Stück zum Schneiden und genau beim ersten

³³ Vgl. ebd.

³⁴ Drogen aufstellen: Drogen besorgen, um diese dann an andere weiterzuverkaufen, weiterzugeben.

³⁵ Sido-Zitat aus „Endlich Wochenende“.

Schnitt, wo ich abwinkeln wollte, halt ich das Teil dazu, setz die Maschine an, schalt die Maschine ein, Klappe rauf ... schau links rüber, schneid runter und auf einmal geht die Türe auf ... und in dem Moment, wo es unten ankommt, hör ich zack ... Finger abgerissen, genauso war das und das war ja der Typ, mit dem ich mich so gut verstanden hab, und ich hab hingeschaut und der hat so einen komplett entsetzlichen Blick gehabt, so richtig schlimm, genauso so, dass ich gewusst habe, dass da irgendwas Schlimmes war ... schau hin, lass die Maschine los und wackle zwei Meter zurück und schau ihn noch immer an ... und dreh mich um und alle Leute haben hergeschaut, alle aus der Firma haben hergeschaut und ich hab mir gedacht, irgendwas stimmt net und da hab ich einfach angefangen, voll laut zu schreien, und hab einfach nur geschrien ... voll laut, einfach gebrüllt, dann greif ich auf meinen Finger, auf einmal kurz einen Schmerz gehabt, ich weiß nicht, der Schmerz ist nur in dem Moment ganz kurz, ganz kurz gekommen, wo ich gespürt habe, dass der Finger weg ist, also ich hab auf einen Knochen drauf gegriffen und da hab ich runter geschaut und da war alles ganz weiß und ... war einfach weg, weiß nicht ich hab am Anfang nicht gewusst, was ich tun soll, hab rübergeschaut und Blut gesehen das aus dem anderen Stück rausgeronnen ist und hab gedacht ich krieg einen Herzinfarkt, ich sterbe Pack ich nicht und dann hab ich im Krankenhaus in Hartberg gewartet, ein halbe Stunde, bis der Rettungswagen gekommen ist, und bin nach Graz gefahren. Da hab ich noch zwei Stunden gewartet, das Morphinum gekriegt, einen Schuss durch meine Vene hinein, für einen normalen Menschen ist das ja so, keine Schmerzen ... aber ich, als leicht Süchtiger, also der schon extreme Neigungen hat, süchtig zu sein ... boah ... hat mir das natürlich voll gefallen, bin da gelegen, „Geht noch mehr, geht noch mehr ...?“, dann so drinnen gelegen im Bett, so warm, die Hand hat mich gar nicht mehr interessiert, dass der Finger weg ist ... Und an der Wand waren überall so Punkte und lustige Gesichter und alles war voll cool, die Krankenschwestern waren auf einmal alle so hübsch und so aber die haben in Graz keinen plastischen Chirurg frei gehabt, der das mit dem Finger machen kann und dann bin ich mit dem Helikopter ins UKH nach L. geflogen ... da bin ich dann am nächsten Tag gleich entlassen worden ...

Den Verlust seines Fingers kann Tyler anfangs gar nicht verarbeiten. Während des Krankenstandes greift er erneut zu Drogen

Und die zwei Monate Krankenstand bin ich nur herumgeflogen, nicht einmal daheim gewesen und zur Ergotherapie und so gegangen ... herumgestiazelt, nur noch mehr Drogen ... eine arge Zeit, zwei Monate nur herumgeflogen, nix anderes gemacht, als mich zu betäuben ... dann bin ich wieder zurück ins Heim und da haben sie gesagt: „Ja schaust ja eh wieder fit aus ...“, dabei war ich komplett hergerissen, ja einfach nicht zurechtgekommen damit ... und dann weiter mit den Drogen Trittico³⁶, Sertralin³⁷, gekifft haben wir jeden Tag ... Trittico, das sind so komische Tabletten, die hat ein Kumpel von mir draußen bekommen, also mein Zimmerkollege, die sind einfach auch so Antidepressivum, Schlafmittel ... also ein Beruhigungsmittel ... die haben wir halt gefressen, so stückweise, so wie Zuckerl haben wir die gegessen, da sind wir halt eine ganze Woche herumgelegt und da bin ich einen Tag nur mehr im

³⁶ Antidepressivum mit schlaffördernder Wirkung, den Benzodiazepinen sehr ähnlich, nur ohne die starke körperlich abhängig machende Komponente.

³⁷ Antidepressivum.

Bett gelegen, hab mich überhaupt nicht mehr rühren können, hab nur mehr nach Luft geschnappt, weil ich keine Luft mehr bekommen hab, und dann so heiß, heiß und dann wieder eiskalt, so richtig hin- und hergerissen, das war schon richtig schiach ... Zwei verschiedene Tabletten voll hin- und hergewirkt und durchs Rauchen voll schlecht geworden und gespieben ... und dann haben sie mich auf Entzug geschickt ... drei Wochen Psychiatrie, da bin clean geworden, dann hab ich eineinhalb Monate überhaupt nix und dann bin ich einmal fortgegangen, hab wieder angefangen zu trinken, einen Lunt³⁸ geraucht und ein paar Tage später ist es dann halt schon wieder weitergegangen, da hab ich wieder voll gepufft³⁹ und dann war halt ... ich bin vorher ja schon zweimal eingefahren bei Drogentests und beim dritten Mal fliegt man und Anzeige, hab aber schon beim zweiten Mal Anzeige gekriegt und bin eingefahren und beim dritten Mal auch und Therapie und so ... und da haben sie mich gleich, von einem Tag auf den anderen, rausgeworfen ...

Rückkehr nach Hause

Nach dem Rauswurf aus dem Heim wohnt Tyler wieder zu Hause. Seine Mutter und sein Stiefvater verlangen jedoch von ihm, sich einen Job zu suchen.

Und dann bin ich wieder nach Hause, war zwei Monate durchgehend daheim und clean ... und dann bin ich wieder raus und gleich weiter ... Seitdem ich die Arbeit habe geht es eh wieder so halbwegs, taugt mir oben auch, cooler Job, cooler Chef ... der geht voll ab ...

Hast du nie Leute gehabt, mit denen du hast reden können?

Nein, ich hab nie mit irgendwem reden können ... also ich hab nie wirklich wem vertraut ... auch jetzt net ich weiß nicht, ich fühl mich die halbe Zeit einsam, verloren in dieser Welt, also ich fühl mich immer so alleinstehend überall, ich weiß aber auch nicht warum, obwohl es vielleicht nicht so ist, kommt es mir einfach oft so vor ... ist auch meine größte Angst in meinem Leben, dass ich einfach allein gelassen werde von allen, obwohl ich es oft einfach provoziere, weil ich einfach oft sage: „Lasst mich!“ oder „Ich geh jetzt ...“ Zum Stefan sag ich oft, das hast sicher schon gehört, dass hat der Milo auch oft zu ihm gesagt ... Ja, so was wie: „Mah, du bist so deppert, ich geh jetzt heim ...“, dann geh ich wirklich oft einfach oft steig ich nur vier, fünf Stunden in der Stadt, quer, alleine, auf und ab und hör Musik, denk einfach hin und her, was so war, was ich verändern will ... ich will mein Leben echt verändern, dass ich nicht mehr so rumtu wie jetzt, irgendwas Gescheites machen, aber ich weiß noch nicht richtig, was ich will, das muss ich erst herausfinden ... ich lass mein Leben auf mich zukommen ...

Jetzt hast du keine Freundin?

Nein, ich weiß nicht ... ich weiß keine, wo ich denke, die passt ... ich will mir wieder eine anständige Freundin suchen, ich weiß nicht, ich nehm mir nicht jede x-

³⁸ Joint.

³⁹ Konsum von Marihuana und Haschisch.

Beliebige, ich mein, ich red zwar oft viel Blödsinn zusammen so ... Schwanz dort, Schwanz da, ein bisschen ficken da ... aber das ist auch net so ... das ist mir relativ egal ... ich hab schon genug herumgepoppt ...

Bist du eigentlich in Therapie?

Ja, bei den Substituierten, Drogentherapie, aber ich krieg nix ... Drogen- und Psychotherapie ... ich brauch beides ... bringt mir auch was, das dauert halt noch bis das alles austherapiert ist, bis alles aufgearbeitet ist, was da alles war, das ich immer so verdrängt habe, das ist ja alles verschwunden und alles irgendwie verschwunden ... ich kann mich eigentlich gar nicht mehr erinnern, was für mich schlimm war und was nicht, so bei den meisten Sachen halt ... also ich weiß nur noch die wirklich gravierenden Sachen, so wie das mit meinem Vater und so ... aber warum immer alles so schlecht war, warum ich immer alles so schlecht geredet hab, das weiß ich alles nicht ... über das muss noch geredet werden ...

Mhm ... was bräuchtest du denn, damit es dir besser geht, wie ist es denn, wenn es dir gut geht?

Das ist ja die große Frage, das weiß ich selber nicht ... ich weiß nicht, was ich will, ich weiß nicht, was ich brauche ... ich hab keine Vorstellungen oder so was ... entweder geht es mir gut oder es geht mir nicht gut ... aber mir geht es halt nicht oft gut ... gut gehen tut es mir, wenn ich sage, mir ist alles wurscht, es passt grad, es geht mir gut so, wie es gerade ist ... aber ... das kann zehn Minuten sein, das kann einen ganzen Tag lang sein, kann vielleicht sogar eine Woche sein ... ist immer unterschiedlich.

6.4 Bogy: „So ist meine komplette Lebensgeschichte, komplett sinnlos, ich bin einfach nur da ... ein Mensch, der nur Scheiße macht.“

Bogy ist zum Zeitpunkt des Interviews sechzehn Jahre alt, sein Pseudonym geht auf seinen Lieblingsrapper MC Bogy zurück.

Bogys Kindheit

Ich bin ja in Wien aufgewachsen, Wien war einfach klein sein, das Übliche ... die Wohnung war voll abgefickt, die Türe, die Türe hast du aushängen können, die war nur noch morsch ... drinnen, wenn du reingegangen bist, das war dann sofort die Küche und in der Küche war das Bad eingebaut, also, das Klo war hinter einer Trennwand und das Wohnzimmer war gleichzeitig das Schlafzimmer ... und das waren fünfundzwanzig, vielleicht dreißig Quadratmeter ... und wenn du gegen die Türe getreten hast, hast du ein Loch gehabt

Bei uns sind Mäuse durch die Wohnung gelaufen und der Block, das waren so sechs Stockwerke oder so, hat nur gestunken ... irgendso ein Drecksloch, da haben alle überall hingepisst, da war drinnen alles vollgepisst und alles nur Stiazla, Schwarze und Türken ... ich glaub, ich war der einzige Österreicher ... Und einer von denen hat, wie ich klein war, hab ich so ein Jojo gehabt, das hab ich bekommen, so eines mit Fäden und hat voll geglitzert und da hab ich dann zu irgendwem gesagt, er soll mal kurz drauf aufpassen, und wie ich zurückgekommen bin, war mein Jojo komplett hin ... da bin ich dann ausgezuckt, hab herumgeschrien ...

Ja und dann sind wir irgendwann daher gezogen, weil mein Vater Schiss gehabt hat, wegen der Großstadt, wegen Drogen und allem ... weil als ich das erste Mal Gras gesehen hab, war ich fünf und probiert, na ja, da war ich wohl sieben oder so ... Dann sind wir nach H. gezogen und mich hat niemand mögen in der Schule, weil ich nicht so geredet habe wie jeder andere, da haben sie mich komplett verarscht, wegen dem Dialekt, keiner hat mich mögen immer ausgeschlossen und da bin ich dann komplett deppert geworden ... und wo ich acht Jahre alt war, da hab ich dann einmal so einen Schleim gehabt und hab mir gedacht: „Mah, mah, warum eigentlich? ... Ich will auch so reden können!“ und bin dann daheim gesessen und hab diesen Dialekt geübt, ich wollte auch so reden, aber es hat halt nicht funktioniert und da hab ich mir gedacht, so ich scheiß auf das jetzt, geh in die Stadt und such mir den Nächstbesten aus und der wird dann mein Freund sein, ob der will oder nicht, weil es wollte ja keiner mit mir befreundet sein, und da hab ich dann den Michi getroffen und ihm das Messer an den Hals gehalten und gesagt: „So, du bist jetzt mein Freund, sonst stech ich dich ab ...“

So kann man natürlich auch Freunde finden ... wobei das is ja fast schon wieder herzig ...

Herzig ... das hat mich so angezipft ... der ist dann heim gelaufen, aber er war dann

mein Freund ... und den David, den hab ich auch nie mögen, den hab ich immer gehasst und wollt ihn halt auch immer schlagen und so ... und jedes Mal, wenn der sich wehren wollte, hab ich gesagt: „Pass auf ich kann Karate ...“

Und warum hast du den David gehasst?

Ja, weiß ich nicht, den hab ich nie mögen, nie der hat ja immer mehr Freunde gehabt als ich ... in Wien hab ich damals viele Freunde gehabt und da hab ich mir natürlich gedacht, warum will da keiner mit mir befreundet sein, in Wien wollten die das schon ... jetzt nicht mehr ... dafür haben mich alle Lehrer mögen, so: „Mah, der redet so schön, so schön nach der Schrift ...“

Ja, dann hab ich den Milo getroffen, da war ich neun ... mit dem war ich dann halt immer skaten und so ... was man halt so macht ohne Drogen und so ... dann hab ich den Nick getroffen und diese ganzen Leute ... das war in der Hauptschule ...

Drogenkonsum und „Jugendbande“

Ja und dann hat das eh schon angefangen mit der so genannten „Jugendbande“, immer dreißig Leute auf einem Haufen, saufen, kiffen, raufen ... Fortgegangen bin ich das erste Mal mit fünfzehn und dann hat das alles angefangen, mit den Drogendingern und so ... kiffen und das alles, Speed, Exctasy, Koks, gepufft⁴⁰ ... das war eigentlich alles, immer nur dasselbe ...

Ja und wegen der Drogen ... in der kleinen Drecksstadt kriegst du ja alles was du willst, so wie das jetzt ist ... es ist leichter Drogen zu kriegen, als ein Packerl Tschick aus einem Automat zu drücken ... aber das Schlimme ist, der Stefan muss aufpassen, den werden sie drankriegen, weil der passt nicht auf, was er tut ... der Stefan und noch so ein anderer Typ versorgen die Stadt gerade mit den meisten Drogen ... am Arsch haben sie ihn ja eh schon voll, die wissen das bei ihm ja genau, genauso wie beim Jan ... weil das so öffentlich ist, die machen das halt so öffentlich, vor allem der Stefan ... Ja und bei mir, wo ich dann angefangen habe fortzugehen und angefangen hab, öfter Gras zu rauchen, da sind ich und der Milo, mit dem hat das angefangen und so, da sind wir für einen Gramm Gras überall hingefahren, nach L. und in jede andere Stadt ... Na und dann ist die Zeit gekommen, in der wir Connections gehabt haben, wo wir schon alles haben auftreiben können ... und genommen halt auch, immer, den ganzen Tag einfach steif⁴¹ sein, da war noch nicht so viel mit dem Raufen, den ganzen Tag einfach nur steif sein ... mehrere Monate lang ...

Der Unfall des Vaters und die familiäre Situation

Die familiäre Situation war schon immer angespannter, das Verhältnis zu seiner Mutter beschreibt Bogy als schon immer schlecht, zu seinem Vater hatte er eigentlich ein recht gutes Verhältnis, bis dieser auf Grund einer Gehirnblutung nach der Arbeit bewusstlos wird und ins Krankenhaus kommt. Die vier in seinem Kopf lokalisierten

⁴⁰ Marihuana und Haschisch konsumieren.

⁴¹ High sein.

Anorismen überlebt er nur durch Glück.

Stress mit meiner Mama ... ja wegen dem Ganzen, weil ich halt so viel Scheiße gemacht habe, weil ich immer eingefahren bin und zahlen kann, bis ich wahrscheinlich dreißig bin ... das nie mehr wegstreichen werde ... daheim eh immer nur Streit gewesen, weil ich da halt nicht auftauche, weil ich keinen Bock habe auf den Stress daheim ... immer nur streiten und das geht dann immer so weiter ... jetzt such ich eh eine Wohnung, geh morgen mit meinem Betreuer zur BH, weg von daheim, weg vom Stress ja, weißt eh, rausgehaut hat sie mich dieses Wochenende, drei Tage wieder auf der Straße gewesen, ich sag irgendwas und sie fängt damit an: „Blablabla, du hättest abgetrieben gehört, dich braucht ja eh niemand ...“ den ganzen Scheiß halt, so hat sie immer schon mit mir geredet, immer, sobald ich irgendeinen Scheiß gemacht hab, und dann hat sie gesagt, ich soll verschwinden ... na, dann bin ich halt abgehaut ... jetzt geht es eh irgendwie, sich aus dem Weg gehen, bis ich die Wohnung hab, sie gibt mir auch die Unterschrift für die Wohnung⁴² und hat gesagt, besser jetzt soll ich ausziehen als später

Ist doch Scheiße, wenn deine Mutter so was zu dir sagt ...

Ist mir schon egal ... im Endeffekt ist es mir egal ... früher noch, wenn sie da in der Stadt war, hab ich mal vier Leute hergedroschen, weil die sie angemault haben ... jetzt denk ich mir, sollen die sie halt anmaulen ... da hat früher mal jemand Schlampe zu ihr gesagt, da hab ich ihm die Bierflasche auf den Kopf ...

Mein Vater war öfter da, deswegen mag ich ja nur ihn, deswegen war es ja so Scheiße, wo er ins Krankenhaus gekommen ist, wo er fast gestorben wäre Darum hat der ganze Scheiß ja angefangen, dass ich nur mehr unterwegs war, nie mehr heimgekommen bin und die ganze Zeit nur gerauft habe ... meine Mutter war da die ganze Zeit bei ihm im Krankenhaus und ich war in der Stadt, ich bin irgendwann in der Früh heimgekommen, grad zum Schlafen, hab mich kurz blicken lassen und bin wieder weg ... keinen Bock auf den ganzen Scheiß gehabt ... so hat das überhaupt erst angefangen ... mhm ... ich glaub, das war ja nur wegen dem, die ganzen Probleme da und dann war das Raufen ... alles an anderen Leuten auslassen ...

Jetzt ist er wieder daheim, mein Papa, eine oder zwei Operationen hat er noch am Fuß, damit er dann wieder gehen kann ... ein Jahr ist er nur dagelegen, da sind dann immer solche Dinger gekommen bei den Füßen, wenn du so lang liegst, dann kriegst du das, da sind die dann gekommen und haben ihn zwar gedreht und jeden Tag auch drehen müssen. Jetzt kriegt er eh wieder Muskeln und so ... ich mein, der war ja echt ein Viech, 103 kg, breit gebaut und so, aber wenn du ihn jetzt siehst

Jetzt nimmt er wieder zu, jetzt versuchen sie eh wieder, mit ihm zu gehen, jeden Tag so ein paar Meter, aber das ist schon Schwerstarbeit, so als wärst du den ganzen Tag am Bau, nach drei Metern braucht er schon wieder eine Pause, weil es einfach nicht mehr geht, und der spürt ja nicht mal mehr gescheit etwas ... ein bisschen Nerven, ein bisschen ein Gefühl und dann musst du ein Bein anheben, als wäre es 50 Kilo schwer ...

⁴² Man benötigt mit sechzehn das Einverständnis der Eltern, wenn man alleine wohnen will.

Was sagt denn dein Papa dazu, dass du ausziehst?

... mhm ... der weiß das nicht so wirklich, weil noch funktioniert nicht alles in seinem Kopf, das kommt vielleicht erst wieder ... er ... verwechselt viele Sachen noch, Kurzzeitgedächtnis hat er verloren, der hat ja vier Anorismen gehabt ... vier ... haben sie eh gesagt, ist ein Wunder, dass er überhaupt noch lebt ich muss jetzt auch untersuchen gehen, ob das bei mir ist ... ist eine Erbkrankheit, weißt eh, liegst eine Woche im Krankenhaus ... also die Mama hat ja auch irgendwas ... bei mir wär ja gefährlich, wenn der Blutdruck ansteigen würde, so voll hoch, ich mein, das tut der eh bei Stress oder wenn du rauchst ... aber wenn der ganz extrem wird, da kann ich dann einfach umfliegen, zack und dann liegst du da ... aber ich denke mir, eigentlich egal, spürst ja nix, da fällst dann halt einfach um ... mein Vater hat gesagt, zuerst ist ihm total schlecht geworden, dann hat er extrem Kopfweg gehabt und dann zack, aus und umgeflogen ... ja und der hat Glück gehabt, dass das Sprachzentrum nicht betroffen war, sonst hätte er net einmal was verstehen können, nie, nie wieder Sprechen kann er wieder ganz normal ... zuerst hat er mich immer verwechselt, aber jetzt geht's wieder, wenn man öfter bei ihm ist, dann geht es wieder, aber sonst Dann komm ich irgendwann mit zwanzig heim und er weiß nicht mehr, wer ich bin ... das ist ja das Schlimme ...

Bewältigungsversuche

Während der Vater im Krankenhaus liegt und seine Mutter den größten Teil ihrer Zeit bei ihm verbringt, ist Bogy sich selbst überlassen. Er verbringt seine Zeit in der Stadt mit Freunden und kommt, wie er erzählt, nur mehr zum Schlafen nach Hause, experimentiert mit Drogen, erhält mehrere Anzeigen, was zu immer größerer Spannung zwischen ihm und seiner Mutter führt, welche er durch Schlägereien abzubauen beginnt.

Ja, zuerst hab ich die Drogen ja genommen, weil es witzig war, und dann, weil irgendein Streit war daheim oder so, und dann geht es dir einfach besser ... ja, das war immer so ... und jetzt halt nur mehr Wochenende ...

Unter der Woche gar nicht mehr?

Na ja schon ... einmal vielleicht unter der Woche ... gestern ... am Montag, Samstag, Sonntag ... Donnerstag verkauft hab ich auch was das Wochenende, ja, ich hab halt Hunger gehabt ... so macht man sich gute Kunden, weißt du, indem man korrekt verkauft und dann, irgendwann fangst du sie voll zum Abputzen an, dann hast du einen schönen Schnitt gemacht und du hast das Geld und was zum Rauchen ...

Und wegen Koks-Klauen hab ich eine Vorstrafe, wegen dem muss ich jetzt dauernd pissen gehen zur BH ... da haben wir mal so einen Typ getroffen, der hat uns von so einem Koksdealer in L. erzählt, ja, dann haben wir gleich ausgemacht, dass wir den anrufen werden, dann haben wir angerufen und ausgemacht wegen

Geld und so ... Aber Kohle hat es nie welche gegeben, das war Abputzen aufs Ganze ... da sind wir dann runter gefahren, haben das Zeug probiert und ein Freund von mir hat den dann abgelenkt und ich bin abgehauen ...

Ja und die Zeit mit meinem Papa halt ... da hab ich dann immer so gerauft, deswegen bin ich auch so oft vorbestraft, da haben sie mich ja auch mal weggesperrt acht Tage ... mit den Kabelbinder abgeführt aus der Stadt, dann haben sie mich unten am Posten gehabt für einen Tag und dann nach L. gebracht ... voll sinnlos, voll langweilig ... und das erste Mal gerauft hab ich, so richtig, meinst du oder ... das war bei irgend so einem Fest, da hat mich jemand angemault und herumgeschuckt⁴³ und da wollt ich zuerst eh nichts tun und irgendwann hat der mich dann so provoziert gehabt, dass ich die Bierflasche genommen habe und sie ihm voll ins Gesicht geschlagen hab ... bis der nicht mehr gestanden ist ... ich weiß ja nicht, provozieren darf mich halt niemand ...

Ha, weißt was ... was heißt denn provozieren bei dir bitte?

Wenn du mich herumschuckst, beschimpfst oder deppert verarschst ... nach zehn Minuten steht mir so was an. Zuerst ist es eh noch witzig, da lach ich ja auch noch mit ... aber wenn man es länger macht, sollte der dann weggehen, sonst fängt er ein paar ... dann hat er Pech gehabt ... weil schuld sind immer die ...

Ja genau, immer, sicher ...

Ich tu ja gar nix, ich sitz einfach nur da, leb in meiner eigenen Welt, hab ein paar Freunde ... aber dann kommen immer andere Leute dazwischen, die glauben, sie können so tun, wie meine Freunde tun, so mit mir reden ... Da hab ich dann auch mal so einen Typ geschlagen und der hat voll vor unserem Lokal herumgestresst und die Leute geschlagen, jedem eine Watsche gegeben und mault mich blöd an und dann hab ich gesagt: „Okay eins – eins!“, hab mein T-Shirt ausgezogen und ... was lachst denn jetzt?

T-Shirt ausgezogen ...' tschuldige, aber ...

Ja, ich zieh mein T-Shirt immer aus, weil, wenn das kaputt wird, dann kann der sich eingraben, dann flieg ich den mit dem Messer an oder was, ich geb ja nicht umsonst 60 Euro für ein T-Shirt aus ... und überhaupt macht man das bei fairen Straßenkämpfen so, T-Shirt ausziehen. Dann sieht der andere, dass du keine Waffen hast Ja egal, auf alle Fälle hab ich dann seinen Kopf genommen, gegen die Nase geschlagen, die war dann ab und dann seinen Kopf voll gegen die Scheibe von dem Blumengeschäft geschlagen, bis der sich nicht mehr bewegt hat ... Dann bin ich abgehauen ... hat eh nix gebracht, hat mich nicht einmal angezeigt und jetzt verstehen wir uns ... ja, das ist so nach einem Einzel muss man sich verstehen ...

Ja, jetzt tu nicht so großartig mit deinem Einzel ... warum habt ihr dann im Sommer zu siebent irgendwelche Leute hergedroschen ...?

Ja, was ... so, mah ... aus Langeweile ... Ja wir sind immer dahin, wo so Feste

⁴³ Herumgestoßen.

waren, haben irgendwelche Leute angestänkert und wenn die dann zurückgemault haben ... bam ... ins Gesicht, sicher macht das Spaß ... Ja, das ist einfach, wenn du jemanden ins Gesicht schlägst und das ganze Blut ist da und du hörst den noch schreien, weiß ich nicht, und der fleht dich an, du sollst nicht weitertun ... und im Endeffekt kriegt der dann noch ein paar für das, dass er vorher noch gemault hat ... das war schon Spaß ... jetzt ist es keiner mehr ich mein, die anderen, die machen das sicher auch, weil sie glauben, dass es cool ist, weil dann jeder denkt, die sind ganz gestörte Typen ...

Warum steht ihr denn alle auf dieses Gestört-Sein?

Ich steh ja nicht auf das.

Was? Du erklärst mir doch dauernd, wie gestört du nicht bist und wie deppert du bist ...

Ja, aber ich sag das Gestört-Sein nicht so, dass ich glaube, dass ich ein Irrer bin, der jeden zusammenschlagen kann, sondern ich meine einfach, dass mein Kopf fertig ist ... dass ich da deppert bin im Schädel ... aber in Wahrheit sagen das die Leute ja über mich, nicht ich selber ...

Was meinst du mit „im Kopf fertig sein“?

Das geht darum, dass mir alles egal ist, ich hab nicht wirklich Angst, ich kann nicht aufhören ... ich steh immer auf, ich ... immer ... ich hab schon so oft Schläg gekriegt in meinem Leben ... in L. haben sie mich mal mit einem Baseballschläger zusammengeschlagen, vor einem Jahr oder so ... da hab ich grad mal die Jacqueline kennengelernt gehabt, wie sie gerade aus dem Häfen gekommen ist ... Da hab ich mit irgendwem aus L. Stress gehabt, dann sind seine Freunde gekommen und der Erste hat mir den Baseballschläger voll ins Kreuz gewichst ... um zwei am Nachmittag oder so ... weil ich Streit mit seinem Freund gehabt hab ... hat er eh ein Monat später zurückbekommen ... da hab ich ihn dann gesucht mit dem Milo, da hab ich ihm dann selber mit dem Baseballschläger auf den Kopf gehauen, ist voll mit dem Gesicht in die Mauer ... jetzt nicht so extrem, dass der weiß Gott was gehabt hätte aber ich bin dann halt so in einem Park gesessen und hab nur gedacht: „Scheiße, Scheiße, Alter, wenn der jetzt tot ist ...“ – war er aber nicht ...

Ja und so ist es dann halt weitergegangen, voll extrem ... die ganzen Probleme, das Raufen ... einfach anderen Leuten voll ins Gesicht geschlagen, bis der nicht mehr aufsteht ... alles an anderen auslassen ...

So Frustrabbau ...

Ja, ja, genau das ist es ... und wie ich dem einen da die Flasche auf den Kopf gedroschen hab, da haben die Leute angefangen ... „Boah, der Bogy, das ist ja voll der Irre, der scheidt sich nix ... der bringt dich um auch ...“

Mhm ... guten Ruf hast du keinen ...

Ich hab einen kompletten Scheißruf in dieser Stadt ... ich hab halt nur das Glück,

dass keiner zu mir was sagt ... ich geh durch die Stadt und jeder hält sein Maul ...

Taugt dir das?

... .. ja wenn.. besser als angemault zu werden ... aber jeder denkt sich: „Mah, der Bogy, wird eh irgendwann eingesperrt, das ist so ein Schwuler ...“ Hinter meinem Rücken tun sie wohl fest maulen, ins Gesicht sagen, traut sich mir das niemand ... ich hasse diese Leute, kann sich ja jeder denken, was er will, nur soll er mir das auch ins Gesicht sagen, nur nicht hinter dem Rücken ... ich lass mir nichts mehr gefallen, schon lange nicht mehr ... verarschen braucht mich niemand, mir steht es voll schnell bis oben ... dann hab ich einen Austicker und in den fünf Minuten sollten die alle schnell laufen ... sonst bin ich eigentlich ein gechillter Typ ...

Ja, genau ... deswegen hast du auch diesen einen Mann da in dem Lokal geschuckt ... wegen nix Alter ...

Der hat mich geschuckt ...

So ein Scheiß, ich war doch daneben ... nix hat der getan!

Doch ... der ist angekommen bei mir ...

Ja, angekommen, der hat dich vielleicht gestreift, aber der hat dich nicht geschubst ...

Ja, was, hat der dir etwa Leid getan oder wie?

Na wenn du dem eine reinhaust ... sicher hätt der mir dann Leid getan ...

Mhm ... mir hat erst einmal einer leid getan ... dem wollte ich eine Watsche geben und dann hat der mich angeschaut, mit so einem Hundeblick, und da hab ich mir gedacht: „Nein ... du machst da grad irgendwas falsch.“ Dann bin ich gegangen ... das war so ein Kleiner ... achtzehn oder so ...

Verhältnis zur Polizei

Ich hasse die Polizei ... und seit dem Kokszeug hassen die mich auch, früher haben sie gesagt: „Wird eh wieder, wird sich schon bessern ...“ früher hat der eine mir sogar noch geholfen ein paar Mal, aber seit dem ... mit einem Giftler wollen die halt nix zu tun haben ... so wie mein Betreuer auch schon gesagt hat, der tut das, was er macht, halt jetzt schon über dreißig Jahre und der hat gesagt, er hat noch nie einen gesehen, der so was mit Koks abgezogen hat wie er noch so jung war ... und auch die Polizei sagt immer zu mir: „Für sechzehn bist du eigentlich schon verdammt tief gesunken ...“

Und das macht dir keine Sorgen, dass du mit sechzehn angeblich schon so tief gesunken bist ...

... nicht mehr ... und vorher ... ich weiß nicht, war mir eigentlich egal, scheiß auf das,

scheiß auf alle Leute, von mir aus rein in den Häfen, scheiß auf das Leben, einfach nur Scheiße bauen und sterben ... so hab ich gedacht, vor einem halben Jahr noch ... Eigentlich, na ja, ist es jetzt auch nicht soviel besser ... so ist meine komplette Lebensgeschichte, komplett sinnlos, ich bin einfach nur da ... ein Mensch, der nur Scheiße macht ...

Was ist denn das, was jetzt ein bisschen anders ist?

Na ja, wegen meiner Strafen und wegen dem Tod vom Milo ...

Der Tod von Milo

Ich weiß noch, der hat eine Woche, bevor er gestorben ist, zu mir noch gesagt, ich soll aufhören mit dem Raufen ... und seit dem Zeitpunkt, na ja, interessiert es mich halt nicht mehr so wirklich ... das Raufen ... ja, ab und zu muss sein, ab und zu ein bisschen Action ... und die Drogen ... keine Ahnung, nur mehr puffen und den Rest halt nicht mehr ...

Und deswegen hasse ich ja auch den einen Typ, bei dem der Milo gestorben ist, weil der hat ihn alleine gelassen am nächsten Tag ... also am Vortag war ja die Geburtstagparty von dem ... da haben sie eh schon voll gepufft und gesoffen und, wo ich gekommen bin, haben sie ja auch schon das Subotex gezogen gehabt ... und dann sind wir in die Stadt, voll weiter, voll weiter gesoffen und am nächsten Tag ... der Milo war halt noch bei dem in der Wohnung und das Subotex, das macht deinen Körper ja langsamer⁴⁴ und alles, und dann geht der Typ da weg, weil der sich irgendeine Alte geholt, und der Milo ... der war noch so beieinander oder hat eh weiter getan, aber da ist dann halt alles zusammengekommen und das hat er nicht mehr gepackt ... aber der eine hätte in der Wohnung bleiben müssen ... Ja, Schuld kann man eh niemandem geben, weiß ja keiner, was genau passiert ist ...

Freundeskreis und Beziehung

Bogy sieht die meisten Personen in seinem Freundeskreis als Kumpels, als Personen, die er in ein paar Jahren nicht mehr sehen und treffen wird. Als wirkliche Freunde sieht er nur drei Personen, inklusive seiner Freundin Jacqueline.

Ich hab ihr einmal die Hand ausgerenkt, das war halt bei ... sagen wir, es war bei etwas Intimeren und ich wollte dann halt eine rauchen und sie hat gesagt Nein und dann hab ich ihr dann eine leichte Watsche gegeben, nur so aus Spaß, ganz leicht nur ... dann schlägt sie voll zurück und fängt an zu kratzen und da hab ich dann ihre Hand so erwischt und die war auf einmal ausgerenkt ... und letztens hab ich geträumt, dass ich mit irgendeiner anderen gefickt hab und wie ich aufgewacht bin, da war ich noch so steif, dass ich nicht gewusst hab, ob das jetzt echt ist oder nicht. Die bringt mich sicher um, wenn ich so was tun würde, fix bringt die mich um, wenn

⁴⁴ Subotex ist ein Substitutionsmedikament für Heroinabhängige. Da es eine opiatähnliche Wirkung hat, zählt es auch zu der Grupper der „Downer“. Diese verlangsamen die Körperfunktionen, bei Überdosierung kann es daher zu einem Atemstillstand kommen. Werden mehrere Downer (auch Alkohol zählt zu den Downern) gemischt, steigt das Risiko einer Atemlähmung.

ich das tu ... Verstehst du, da sitz ich in unserem Lokal ... da gehen irgendwelche Weiber vorbei und ich schau ihnen halt so nach, ich denk mir gar nix dabei, ich schau jeden immer nach, dann schreit die wieder herum, setzt sich weg und ich denk nur: „Was ist denn mit dir verkehrt?“ Ich check das nicht einmal ... voll eifersüchtig ...

Mein Gott und du bist das ja gar nicht ...

... ja ... okay aber ich kann mit der nicht reden, ich weiß nicht wie, ich weiß nicht was ... ich sitz da in der Wohnung und was soll ich denn da großartig reden ... da sag ich: „Hey du bei mir in der Arbeit ist so ein Idiot, soll ich erzählen?“, meint sie: „Nein, interessiert mich nicht ...“, sag ich: „Fick dich ...“ Aber ich muss bei jedem Scheiß zuhören ab und zu hasse ich sie wirklich, ich mach dir ein Video ich schwöre dir, du verstehst das nicht, ich werd einfach einmal einen ganz normalen Tagesablauf mit der filmen, dann wirst einmal sehen wie es da abgeht ... ich zeig dir sogar das Video von dem Porno den sie machen will ...

Ja genau, ich will euer Scheiß Pornovideo ja gar nicht sehen ... warum wollts ihr denn überhaupt ein Pornovideo drehen?

Ja, keine Ahnung ... ich hab das mal so aus Spaß gesagt und sie hat dann Ja gesagt und dass der Nick dann filmen soll ... sie würd es echt tun, glaub ich, oder nein, tun würd sie es vielleicht doch net ... der Nick würd mitmachen ... da hab ich gesagt: „Hey, das ist mein bester Freund, mit dem teil ich alles ...“, der würd sie eh mal gern haben, für eine Stunde oder so ... aber ich hab gesagt: „Nein ... du kriegst sie nicht ...“, hab mir gedacht: „Nein, hergeben tu ich sie dann doch nicht ...“

7. Erste Zwischenbilanz

Bevor diese Lebensgeschichten im Hinblick auf die unterschiedlichen Formen von Gewalt, die in ihnen auftauchen, analysiert werden, soll kurz innegehalten und rekapituliert werden.

Die vier Geschichten spielen in einer kleinen Gemeinde, in einer ländlichen Region in Österreich. Die Kleinstadt H. ist durch eine schlechte Infrastruktur, ein unzureichendes Aus- und Weiterbildungsangebot und fehlende Angebote für eine sinnvolle Nutzung der Freizeit gekennzeichnet.

Die vier Jugendlichen sind zwischen 16 und 26 Jahre alt und alle von „Statusinkonsistenz“ (Hurrelmann 2007) geprägt. Das von Hurrelmann als „eigenartige Mischung“ aus Selbstständigkeit und Abhängigkeit sowie aus Selbst- und Fremdbestimmung beschriebene Charakteristikum für die Lebensphase „Jugend“ ist bei allen vier besonders stark ausgeprägt: Einerseits haben alle in gewisser Weise sehr früh Verantwortung für sich selbst und/oder andere übernommen bzw. übernehmen müssen: Sie fliehen vor gesellschaftlichen und familiären Zwängen in Substanzenkonsum, in ihre eigene Welt oder auf die Straße. Sie partizipieren an vielen (Teil-)Bereichen nahezu vollständig: an Sexualität, Ge- und Missbrauch von Genussmitteln, teilweise auch am Erwerbsektor, wenn auch durch illegale Aktivitäten. Auf der anderen Seite stehen sie in großen Abhängigkeiten: zur Mutter, zu Substanzen, aber auch zu Ausbildungen die sie machen müssen, um einen Job zu bekommen, zu Gesetzen, an die sie sich halten müssen (ein, wie deutlich wurde, wesentlicher Punkt in ihrem Leben) oder auch zu emotionalen Bedürfnissen, die sie nicht erfüllt bekommen. Durch ihre Geschichte und Erfahrungen sind sie gewohnt, ihr Leben selbst zu bestimmen, doch spielt bei allen vier das Jugendamt, als fremdbestimmende Instanz, eine wesentliche Rolle.

Die Bewältigung der vier Entwicklungsaufgaben⁴⁵ kann zum Zeitpunkt der Feldforschung eigentlich nur bei Leonie als realistisch beschrieben werden. Bis auf die dritte Aufgabe, welche von allen mehr oder weniger bewältigt worden ist, kann

⁴⁵ „Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz; Entwicklung des inneren Bildes von der Geschlechterzugehörigkeit; Entwicklung selbstständiger Handlungsmuster für die Nutzung des Konsumwarenmarktes; Entwicklung eines Werte- und Normsystems und eines ethischen und politischen Bewusstseins“ (Hurrelmann 2007: 27f.)

keine als zufriedenstellend abgearbeitet betrachtet werden.

Durch die permanenten Belastungssituationen, in denen sich alle vier die meiste Zeit ihres Lebens befanden oder noch befinden, konnte eine bewusste und selbstständige Auseinandersetzung mit dem sozialen und physischen Umfeld (Individuation) nur bedingt erfolgen. Die damit zusammenhängende Entstehung von einer Identität im Sinne einer kontinuierlichen Wahrung des Selbsterlebens kann als nur in negativer Form gelungen beschrieben werden. Selbstwahrnehmung erfolgte in einer kontinuierlichen und dauerhaften Form nur über negative Zuschreibungen und Gefühle: seien dies nun Schuldgefühle, Gefühle der Wertlosigkeit oder die Erfahrung, isoliert und auf sich alleine gestellt zu sein.

Die Lebensentwürfe von Segregation und Marginalisierung tauchen in unterschiedlicher Form auf: Zwischen beiden wird in allen vier Lebensgeschichten hin und her gewechselt. Mal verweigert man sich der gesamten Gesellschaft, resigniert angesichts der Perspektivenlosigkeit oder zieht sich in eine gesellschaftliche Nische, einen speziellen kulturellen Raum wie die Straße oder die Gesellschaft von Drogenkranken usw. zurück.

Wie bereits in einem früheren Kapitel erläutert, hängt die „Wahl“ für einen Lebensentwurf auch von persönlichen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen ab. Im Fall dieser vier Jugendlichen könnte also von einer schlechten sozioökonomischen Situation, instabilen Familienverhältnissen, schlechter Bildung und damit schlechten Arbeitschancen und den allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen, die bereits thematisiert wurden, gesprochen werden.

Die Lebensführung hingegen gestaltet sich bei allen vier Jugendlichen aktiver. Das Konzept der Lebensführung beschreibt ja einen aktiven, den eigenen Zielen und Handlungen Sinn gebenden Prozess, um die (bei diesen Jugendlichen stark ausgeprägte) Statusinkonsistenz und Unsicherheit durch ein Mindestmaß an Stabilität und Identität ausgleichen zu können (vgl. Hurrelmann 2007: 46 und Voß 1991). Sinn und Sinnhaftigkeit haben für die vier Jugendlichen in erster Linie Musik, der Freundeskreis, Drogen und Alkohol. Wie genau sie vielen ihrer Handlungen Sinn geben, wird in der Analyse der Gewaltfelder noch deutlich herauszuarbeiten sein.

Bezüglich ihrer Lebenswelt lässt sich in Anlehnung an das Konzept von Habermas (Lebenswelt als ganzheitlicher, omnipräsenter und intuitiver Hintergrund und identitätsstiftende Totalität, die nur teilweise über aktuell Praktiziertes zugänglich

und rekonstruierbar ist) Folgendes festhalten:

Alle Handlungen (ihre eigenen und die der anderen), alle Kommunikationsformen (ihre eigenen und die der anderen) werden ausschließlich vor dem Hintergrund ihrer Lebenswelt gesehen. Aus diesem Grund betrachten sie es als legitim, jemanden zu schlagen, der „keinen Plan“ vom Leben hat, oder erleben es als Provokation, wenn sie direkt angesehen werden – die Möglichkeit einer anderen Erklärung oder Sichtweise ist schlichtweg nicht existent. Viele ihrer Handlungen und Verhaltensweisen können sie nur situationsspezifisch erklären.

Von allen vier Jugendlichen kann die Lebenswelt als etwas Totalitäres beschrieben werden, sie wechseln nicht zwischen unterschiedlichen, in Kommunikationssituationen oder Handlungen entstehenden Welten hin und her. Sie haben ihre Realität, die geprägt ist durch Statusinkonsistenz, Vertrauensbrüche, unterschiedliche Formen von Gewalt, negative Erfahrungen, aus denen sie bestimmte Rückschlüsse gezogen haben. Ebenso ist ihre Realität geprägt durch Exklusion, welche durch Armut und soziale Unsicherheit hervorgerufen beziehungsweise begünstigt wird. Diese, ihre Wahrnehmung der Welt, der Gesellschaft, der Menschen und zwischenmenschlichen Beziehungen prägende Sichtweise spiegelt sich am deutlichsten und für sie selbst am authentischsten, im deutschsprachigen Gangsta Rap wider, wie die Analyse der drei Textbeispiele (welche zu den Lieblingslieder der Jugendlichen gehören) gezeigt hat.

Eigene Erfahrungen, welche sich in den Inhalten, der Sprache, aber auch in der Symbolik des deutschsprachigen Gangsta Rap widerspiegeln, dienen den Jugendlichen als direkter Wissensvorrat, aus welchen sie ihre Interpretationen über die Beschaffenheit der Welt beziehen, sind – in Anlehnung an Habermas – also der kulturelle Aspekt ihrer Lebenswelt.

Wie in den Interviews beschrieben, ist die Gemeinsamkeit bestimmter, vor allem aber negativer Erfahrungen, gemeinsam durchgeführter Handlungen wie auch die Gemeinsamkeit (oder zumindest Ähnlichkeit) des oben beschriebenen Wissensvorrats, jenes Prinzip, welches ihre Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe definiert, also der gesellschaftliche Aspekt ihrer Lebenswelt.

Der persönliche Aspekt der Lebenswelt lässt sich zu einem großen Teil nur für jeden der Jugendlichen individuell bestimmen und wurde während der Lebensgeschichten nicht direkt artikuliert. Jedoch darf angenommen werden, dass

neben individuellen Kompetenzen, welche die Jugendlichen sprech- und handlungsfähig machen, die Kombination aus kulturellem und gesellschaftlichem Aspekt zu einem optimalen Verständigungsprozess führt, in welchem die eigene Identität behauptet werden kann.

Ziel dieser Zwischenbilanz war es, die theoretische Einführung im Hinblick auf die vier Lebensgeschichten zu aktualisieren und zu konkretisieren, um ein optimales Vorverständnis für die Analyse und Auswertung der Gewaltformen zu schaffen, welche das Thema der nächsten Kapitel ist.

8. Analyse der Gewaltfelder und Gewaltformen

In diesem Teil der Arbeit sollen die vier Lebensgeschichten der Jugendlichen im Hinblick auf das Thema „Gewalt“ ausgewertet und analysiert werden. „Gewalt“ wird an dieser Stelle bewusst ohne erläuternden Zusatz, als offenes und weites Konzept benutzt, da sich der Facettenreichtum, die Dimensionen, die Weite und Tiefe dieses Begriffes, in seinem analytischen Zusammenhang, vorerst ausschließlich aus dem empirischen Material ergeben soll.

Im ersten Schritt der Analyse, wurden vier direkt identifizierbare Gewaltfelder ermittelt:

- Physische Gewalt gegen andere
- Gewalt gegen sich selbst
- Gewaltvolle Aspekte von Sexualität
- Gewalteinwirkungen auf die Jugendlichen, die von außen kommt

Im zweiten Schritt, wurden diese Gewaltfelder mittels der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet und bearbeitet. Die Analysekategorien wurden einerseits vorab – während der ersten Feldforschungsphase, welche sich vorrangig durch teilnehmende Beobachtung ausgezeichnet hat – festgelegt und andererseits, im Zuge der Feldforschung, durch empirisch generierte Subkategorien ergänzt.

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse dieser Analyse kurz und komprimiert vorgestellt werden. Die Wichtigkeit für diese Vorgehensweise lässt sich mit folgenden Argumenten begründen:

1. Durch diese Analyse wird eine erste Kategorisierung des Begriffes „Gewalt“ möglich. Ausprägungen, Dimensionen, Motive können ermittelt und benannt werden. Eine strukturierte Betrachtung des empirischen Materials wird dadurch erleichtert.
2. Diese Strukturierung und Trennung von Dimensionen, Motiven und Ausprägungen kommt in der empirischen Wirklichkeit der interviewten Jugendlichen selbstredend nicht vor, jedoch lassen sich mit diesen identifizierten

Kategorien die Schnittstellen, Überlappungen, Einflüsse und Dynamiken zwischen den Gewaltfeldern, den Ausprägungen, Dimensionen und Motiven in den Lebensgeschichten leichter erkennen und nachvollziehen – wobei eine ausführliche Analyse der Dynamiken und ihres wechselseitigen Einflusses den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

3. Die aus dem empirischen Material ermittelten Kategorien und Einteilungen bieten einerseits eine Richtlinie, durch welche eine Orientierung durch die Fülle an theoretischen Abhandlungen und Konzeptionen zu unterschiedlichen Aspekten von „Gewalt“ erleichtert und andererseits eine Vergleichs- und Bewertungsmöglichkeit eben dieser theoretischen Zugängen ermöglicht wird.

8.1 „Und bam ... die Flasche voll ins Gesicht!“ – Physische Gewalt gegen andere

Physische Gewalt gegen andere Personen ist in allen vier Lebensgeschichten ein Thema – besonders präsent jedoch in den Lebensgeschichten von Bogy und Jacqueline, die beide außergewöhnlich offen, ehrlich und authentisch über diese Thematik berichten.

Physische Gewalt gegen andere Personen war aber auch eines jener großen Themen, die während der Feldforschung nahezu täglich präsent waren. Ob als Thema in informellen Gesprächen, in unterschiedlichen Beratungssettings oder durch tatsächlich beobachtete Handlungen während der teilnehmenden Beobachtung – physische Gewalt gegen andere prägte die gesamte Feldforschung maßgeblich.

Die empirisch ermittelten Ausprägungen physischer Gewalt können wie folgt beschrieben werden⁴⁶:

- Schlägereien
- Leichte Körperverletzung

⁴⁶ An dieser Stelle soll festgehalten werden, dass diese Ausprägungen physischer Gewalt von den Jugendlichen einerseits zwar häufig ausgeübt wurde, sie jedoch ebenso auch von ihnen erlitten wurde, wie die vier Lebensgeschichten wohl deutlich gezeigt haben.

- Schwere Körperverletzung
- Gefährliche Drohung

Beispiele für diese Ausprägungen finden sich einerseits, sehr anschaulich und plastisch wiedergegeben, in den vier Lebensgeschichten, andererseits werden im Folgenden weitere Beispiele aus der Feldforschung und aus informellen Gesprächen in die Analyse mit einfließen.

Im Fokus des Forschungsinteresses stand vor allem die Motivation der Jugendlichen, physische Gewalt gegen andere auszuüben. Im Folgenden werden nun die empirisch ermittelten Motive vorgestellt und erläutert.

Vorausgeschickt werden muss, dass in nahezu allen Situationen, in denen es zu physischer Gewalt kam, Alkohol und/oder Drogen im Spiel waren. Dieser Punkt wird zwar noch eigens besprochen, doch sollte dies auch beim Lesen der restlichen Motive mitbedacht werden.

Motiv 1: Verteidigung von Familienmitgliedern und Freunden

Physische Gewalt gegen andere Personen kommt zum Einsatz, wenn eine Bedrohung bzw. ein aktueller Angriff oder verbaler Übergriff auf eine nahe stehende Person stattfindet. So beschreiben Jacqueline und Bogy Situationen, in denen Familienmitglieder beleidigt, bedroht und angegriffen wurden, als Momente in denen sie selbst gewalttätig wurden (vgl. Jacqueline, 15.02.09 und Bogy, 15.04.09). Aber auch Tyler beschreibt als einen der wenigen Momente, in denen er gewalttätig wurde, jenen, in dem ein enger Freund abfällig beschimpft worden war (vgl. Tyler, 18.04.09).

Diese Form des Beschützens, Aufpassens und Verteidigens kann im feldspezifischen Kontext als eine Form der Unterstützung gewertet werden. Unterstützung ist eine nahezu allen Jugendlichen fehlende Ressource, eine Seltenheit. Diese Form von Unterstützung ist eine Möglichkeit für sie, Liebe und Zuneigung auszudrücken. Die dadurch erfahrene Wertschätzung ist im Normalfall eine Seltenheit in ihrem Leben und damit etwas Kostbares.

Dieses Motiv ist somit nicht mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn oder Zivilcourage gleichzusetzen, durch die eine schwächere, wehrlose Person vor einer

stärkeren geschützt wird. Es ist eine bewusste Entscheidung und ein Beweis von Zuneigung, Liebe und Wertschätzung, welche diese Jugendlichen empfinden und so zum Ausdruck bringen können.

Darüber hinaus gehört ein solches (beschützendes) Verhalten auch zu den schwer greif- und definierbaren Vorstellungen von Ehre, die später behandelt werden.

Motiv 2: Bewältigungsstrategie bei Provokationen

In den Lebensgeschichten wurde oft von „Provokation“ gesprochen, ohne genau zu definieren, was Provokation eigentlich alles ist, was konkret als Provokation wahrgenommen wird. Mit Ergänzungen aus informellen Gesprächen und teilnehmender Beobachtung lässt sich festhalten, dass sich die Jugendlichen durchwegs sehr leicht provozieren lassen: Ein „falscher“ Blick, beabsichtigter oder unbeabsichtigter Körperkontakt in Form von Anrempeln und Schubsen, Kleidungsstile, welche eine Szenenzugehörigkeit vermitteln, die von den Jugendlichen abgelehnt wird, verbale Angriffe, Attacken, Verhalten einer/einem PartnerIn gegenüber, welches als unangebracht aufgefasst wird (ansehen, ansprechen, anlachen, anfassen, auf ein Getränk einladen usw.), aber auch Kritik können als Provokation aufgefasst werden.

Diese Provokationen können einerseits zu Konfliktsituationen führen und andererseits Aggressionen und Wut auslösen. Somit entsteht die Notwendigkeit, seine Gefühle zu artikulieren bzw. eine „adäquate“ Ausdrucksmöglichkeit für diese zu finden bzw. in den Konfliktsituationen „adäquat“ zu agieren.

In diesen Konfliktsituationen können unterschiedliche Mechanismen wirksam werden: Häufig bedienen sie sich bereits erprobter, aber auch beobachteter Bewältigungsstrategien, welche in ihrem Freundeskreis und/oder familiären Umfeld aktuell sind oder es waren. Beim Großteil der Jugendlichen handelt es sich dabei um gewalttätige Handlungen, die dadurch auch als angemessene und adäquate Reaktion betrachtet werden. *„Was man natürlich nicht vergessen darf, ist, dass das Jugendliche sind, die von klein auf von ihren Eltern misshandelt worden sind, [...] die es nie anders kennen gelernt haben und auf Grund mangelnder Bildung einem Konflikt auch nicht anders begegnen können, da sie verbal keine Konflikte lösen*

können und zuschlagen wenn ihnen die Argumente ausgehen, dann agieren sie, wie von zu Hause gelernt, eben körperlich (H.W., 10.02.09), so der Sozialarbeiter.

Michael, einer der Jugendlichen, erzählte mir, dass ihn ein falscher Blick oder wenn jemand über ihn lacht, ausreichen, um ihn so wütend zu machen, dass er sein Gegenüber zusammenschlägt: *„Ich dreh dann voll, ich schlag dann nur mehr zu und hör nicht auf, auch wenn der andere schon lange am Boden liegt. Ich zucke aus und dann seh´ ich nur noch rot ...“* (Michael, November 2008).

Rolf Göppl zitiert bezüglich des Zusammenhangs von Provokation und physischer Gewalt Heinz Kohut, welcher den Begriff der *„narzisstischen Wut“* geprägt hat. Darunter versteht er Störungen der *„gesunden narzisstischen Entwicklung“* durch das Fehlen *„einer liebevollen, empathisch spiegelnden, verlässlichen Versorgung in der frühen Kindheit“* (Göppl 2007: 275), welche sich in der Unfähigkeit niederschlägt, eigene Schwächen, Enttäuschungen, Kränkungen, Spott und Niederlagen auszuhalten. Kommt es bei diesen Personen zu einer *„narzisstischen Kränkung“*, tritt Rachedurst, das Bedürfnis dieses Unrecht zu korrigieren, die Beleidigungen und Provokationen auszumerzen, wie ein *„unerbitterlicher Zwang“*⁴⁷ auf (vgl. ebd.: 275).

Wie während der Forschung vielfach beobachtet, wurde auch ebenso oft angegeben, dass die Jugendlichen in einer solchen gewaltvollen Handlungsweise durchaus den Vorteil sehen, künftig nicht mehr provoziert zu werden, da die betreffenden Personen Angst vor ihnen haben. Somit muss festgehalten werden, dass die Entscheidung physische Gewalt einzusetzen, durchaus auch bewusst getroffen wird.

Motiv 3: Langeweile und Spaß

„Ja, was ... so, mah ... aus Langeweile ... Ja, wir sind immer dahin, wo so Feste waren, haben irgendwelche Leute angestänkert und wenn die dann zurückgemault haben ... bam ... ins Gesicht, sicher macht das Spaß ...“ (Bogy, 15.04.09).

⁴⁷ „Unerbitterlicher Zwang“ darf in diesem Zusammenhang nicht als ein unheilbares, permanentes Handicap aufgefasst werden, sondern soll verdeutlichen, was manche meiner InterviewpartnerInnen gemeint haben, wenn sie etwas sagten wie etwa: „Da hab ich dann rot gesehen.“ oder „Da bin ich dann ausgetickt.“. Der enorm starke Wunsch ein Unrecht, welches ihnen angetan wurde zu korrigieren, führt aus unterschiedlichen Gründen (psychische Instabilität, Einfluss von Substanzen usw.) zu einem kurzen Kontrollverlust, ist jedoch kein unheilbares Handicap.

Schlägereien und physische Gewalt werden bei diesem Motiv, als eine Form der Freizeitbeschäftigung, als Sport wahrgenommen und betrieben; als eine Art Wettkampf⁴⁸, in dem man sich messen und beweisen kann.

Auch der interviewte Sozialarbeiter H.W. spricht von Gewalt als „*sportlicher Aktivität*“. In diesem Zusammenhang nennt er drei Einflussfaktoren: Alkohol, vor allem harte Getränke, Drogen und die Gruppe, die darum wetteifert, wer wen brutaler zusammenschlagen kann (vgl. H.W., 10.02.09). Diese Form des Wettstreits mit den damit verbundenen Gefühlen von Sieg, Überlegenheit, Macht und Stärke ist viel unmittelbarer und direkter als eine sportliche Auseinandersetzung und fügt sich darüber hinaus nahtlos in die soziale Wirklichkeit der Jugendlichen ein.

Bei diesem Motiv ist vermutlich ein weiterer wesentlicher Punkt, den eigenen Körper wahrnehmen und spüren zu können; darauf konnte allerdings weder in der Feldforschung noch im Rahmen dieser Arbeit genauer eingegangen werden.

Motiv 4: Frustrationsabbau

Frustrationen werden ebenfalls in allen vier Lebensgeschichten beschrieben und thematisiert. Sie werden durchwegs als sehr belastend und sehr zentrales Moment beschrieben, die aus unterschiedlichen Gründen entstehen: Perspektivenlosigkeit, Orientierungslosigkeit, als ungerecht empfundene Behandlungen, familiäre Konflikte, Probleme in Schule und Arbeit, fehlende Unterstützung und Zuwendung usw.

Jacqueline beschreibt dies folgendermaßen:

„Also wenn du daheim Stress hast, weil du wirst geschlagen von den Eltern, und du kannst nicht zurückschlagen, ich mein ein paar tun das schon, aber ich tu es nicht, dann hast du den ganzen Frust und dann kommen noch eintausend andere Sachen drauf ... von der Seite und von der Seite und dann saufst du dich voll an, gehst in die Stadt und drischst einfach irgendwen her, der dich nur deppert anschaut oder der nicht einmal einen Plan vom Leben hat, oder irgendetwas ... und den ganzen Frust, lässt du dann an der Person aus ...“ (Jacqueline, 15.02.09).

Diese Frustrationen führen bei den Jugendlichen zu großen inneren

⁴⁸ Diese Form von Wettstreit wird von den Jugendlichen einerseits aus Ermangelung von (für sie selbst sinnvollen und ihnen zugänglichen) Alternativen gewählt, andererseits aber auch deshalb, weil sich diese Form sehr gut in ihre Lebenswelt integrieren lässt und prägende Aspekte ihrer sozialen Wirklichkeit widerspiegelt.

Spannungszuständen, zu Wut und Schmerz, wodurch großer Stress entsteht. Da bei allen, wie aus den Erzählungen deutlich hervorgeht, gesunde und gesellschaftlich akzeptierte Bewältigungsstrategien für diese Spannungszustände, Emotionen und den dadurch entstehenden Stress fehlen, greifen sie auch hier auf physische Gewalt zurück. *„Spannungen müssen irgendwie abgeführt werden, Spannungsabfuhr ist physiologisch einfach notwendig und wenn keine Spannungsabführungsstrategien gelernt wurden oder beherrscht werden, dann kann sein, dass diese Spannung nach außen getragen wird [...] durch aggressives Verhalten oder auch selbst verletzendes Verhalten“*, erklärt der Psychotherapeut und Traumaspezialist R.S. in diesem Zusammenhang (R.S., 10.02.09).

Interessant bei diesem Motiv ist, dass die „Opfer“ häufig bewusst ausgesucht werden: Menschen, die „keinen Plan“ haben, Menschen, die „dumm“ sind, „Huren und Schlampen“ usw. werden ausgewählt, um sich an ihnen abreagieren zu können.

Motiv 5: Selbstverteidigung und Schutz

Physische Gewalt wird aber auch eingesetzt, um sich selbst, also seine Integrität und seinen Körper zu verteidigen. Sei es wie im Fall von Leonie, um sich gegen körperliche Übergriffe von ihrem Freund zu schützen (vgl. Leonie, 04.02.09) oder aber auch um sich gegen andere Angriffe auf die Integrität wie beispielsweise Bspucken oder gegen rassistische Beschimpfungen zur Wehr zu setzen (vgl. Jacqueline, 15.02.09).

Allerdings wurde auch thematisiert, dass man durch den Einsatz von körperlicher Gewalt eine Distanz zu anderen Personen aufbauen kann, niemanden mehr nah an sich heran lassen muss, da es die meisten aus Angst gar nicht mehr versuchen. Damit kann man sich vor der Gefahr vor weiteren Über- und Angriffen, aber auch vor anderen, vor allem emotionalen Verletzungen schützen.

Motiv 6: Sichtbar werden

Konkret in dieser Form thematisiert wurde dieses Motiv vor allem von Leonie. *„Ich wollte mich halt in ihr Bewusstsein zurückschlagen [...], um auf mich aufmerksam zu machen, weil ich das Gefühl gehabt habe, ich werde ignoriert, keiner spricht mit mir,*

also mit Gewalt ins Bewusstsein drängen ...“ (vgl. Leonie, 04.02.09). Dieses Motiv so klar und deutlich auszusprechen und artikulieren zu können, verlangt ein hohes Maß an Reflexions- und Introspektionsfähigkeit, die Leonie einerseits durch ihr Alter, aber sicherlich auch dadurch, dass sie sich ausführlich mit ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt hat, besitzt.

Jedoch konnte dieses Motiv während der Feldforschung ebenso identifiziert werden, der Wunsch gesehen und wahrgenommen zu werden, wurde öfter angedeutet. *Keiner würde sie ansehen oder genauer hinschauen auf ihr Leben, niemand würde wirklich wissen, was bei ihnen los ist, weil es einfach niemanden interessiert,* waren beispielsweise solche Anspielungen und Aussagen, die durchwegs sehr emotional artikuliert wurden.

Motiv 7: Substanzeninduzierte Aggressivität

Dass man ausschließlich durch den Konsum von legalen und/oder illegalen Substanzen ein so hohes Aggressionspotential erreicht, dass körperliche Gewalt ausgelöst wird, kommt eher selten vor. Herrscht jedoch eine aggressive Grundstimmung, können unterschiedliche Substanzen Aggressivität und Wut durchaus drastisch erhöhen und zu Kontrollverlust beitragen. Auch der Sozialarbeiter betont den Einfluss von legalen und illegalen Substanzen auf aggressives Verhalten. Besonders harte Alkoholika und harte Drogen wie Kokain thematisiert er in diesem Zusammenhang als Problemfaktoren (vgl. H.W., 10.02.09).

Außerdem kann durch Substanzenkonsum ein Gewöhnungseffekt auftreten und sollte die entsprechende Substanz nicht verfügbar sein, kann dies ebenso zu Aggressionen führen.

Der letzte Punkt bei diesem Motiv ist, dass durch Substanzen Erinnerungen, Flashbacks, und Gefühle an schwierige Lebenssituationen und traumatische Erlebnisse aufkommen können. Das kann zu einer massiven Überforderung und Stress führen, der durch körperliche Gewaltanwendung zu bewältigen versucht wird.

Motiv 8: Ehre, Respekt und Anerkennung

Ehre ist ein Motiv und eine Motivation, Gewalt einzusetzen, das sich bei den meisten Jugendlichen wiederfindet, ohne genauer spezifiziert zu werden. Ehre ist ein abstrakter Begriff, ein völlig schwammiges Ideal, dem sich dennoch sehr viele der Jugendlichen verpflichtet fühlen und welches in engem Zusammenhang mit der feldspezifischen Zugehörigkeit der Jugendlichen zu der Szene des Hip-Hop, genauer gesagt des deutschen Ganster Rap und dem ihm eingeschriebenen Wertvorstellungen und Idealen, steht.

Es geht um Durchsetzungsvermögen, darum, sich unter Beweis zu stellen, sich nichts gefallen zu lassen, um Macht und Ansehen. All diese Begriffe sind fernab des spezifischen Kontexts einer bestimmten Situation schwer zu erfassen und zu artikulieren. Beispielsweise gehört es zum Regelwerk der Ehre, sich einer körperlichen Auseinandersetzung zu stellen, nicht davon zu laufen – vor allem, wenn die andere(n) Person(en) körperlich überlegen ist (sind), es gehört aber auch dazu, seine körperliche und persönliche Integrität zu verteidigen oder wiederherzustellen, seine Freunde zu verteidigen und ihnen zu helfen. Ein weiteres Beispiel für Ehre wurde mir während meiner Feldforschung erzählt: Drei Jugendliche hatten vor einem Lokal eine Schlägerei angefangen, einer von ihnen bekam einen Schlag ins Gesicht, blutete aus dem Mund und fing an „herumzuplärren und zu jammern“, worauf einer der beiden anderen ihm erneut einen Schlag ins Gesicht versetzte und ihm sagte, er solle endlich aufhören zu weinen. Ehre hat demnach auch mit bestimmten Werten und Rollenbildern zu tun. Schmerz aushalten zu können und Männlichkeit zu beweisen, sind demnach auch in das Regelwerk von Ehre einzuflechten.

Respekt und Anerkennung sind ebenfalls Motive, die im Zusammenhang mit dem Einsatz von körperlicher Gewalt gesehen werden müssen. Respekt und Anerkennung gehören zu zwei zentralen Bedürfnissen, welche diesen Jugendlichen im Großteil ihres Lebens versagt blieben und die sie gleichzeitig unbedingt haben wollen. Physische Gewalt wird häufig bewusst eingesetzt, um sich Respekt zu verschaffen, wie man am Beispiel von Jacqueline wohl am deutlichsten sieht: *„Respekt und Anerkennung verdient man sich übers Raufen, [...] da haben sie dann Schiss, da versuchen sie immer das Richtige zu sagen, bevor sie eine auf die Schnauze kriegen ... und dann kriegst du Respekt, extremen Respekt, Respekt bis*

zum Gehnichts mehr ...“.

Wie hier deutlich wird, haben Respekt und Anerkennung wiederum auch viel mit Gefühlen von Macht und Überlegenheit zu tun. Auch der Sozialarbeiter spricht im Zusammenhang mit dem Einsatz von körperlicher Gewalt von einer *„Ausdrucksweise, um Anerkennung zu erlangen.“* Durch fehlende Liebe aus dem Elternhaus, permanente Zurückweisung in unterschiedlichen Kontexten, Versagen in der Schule und im Beruf bleibt ihnen Anerkennung versagt, die sie sich durch den Einsatz körperlicher Gewalt holen. Der Sozialarbeiter spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sie auf diese Weise in einer Gruppenhierarchie aufsteigen können. (vgl. H.W., 10.02.09).

An dieser Stelle soll die *„Kompensationsthese“* bezüglich Gewalt erwähnt werden. Diese These fasst den Einsatz von physischer Gewalt gegen andere als Ausdruck eines schwachen und labilen Selbstwertgefühls auf, das heißt *„[...] aggressives, gewalttätiges, andere einschüchterndes und verletzendes Verhalten [dient] in Wirklichkeit dazu, tieferliegende Gefühle von Verunsicherung, Angst und Unzulänglichkeit zu kompensieren“* (Göppel 2007: 261). Die häufigen Vermerke der Jugendlichen, dass es ihnen um Respekt geht, können in diesem Zusammenhang als Bestätigung dieser These interpretiert werden. Während meiner Feldforschung erklärte mir einer der Jugendlichen, es würde darum gehen, sich selbst immer als überlegen zu sehen, immer zu sagen, man selbst wäre besser als alle anderen – auch wenn das nicht stimmen würde.

Bei den meisten Jugendlichen handelt es sich um manifestierte Ohnmacht, die sich in unterschiedlicher Form, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen für sie in schmerzhafter Weise ausdrückt und der sie, ihrer sozialen Wirklichkeit entsprechend, nur so begegnen können – wie in einem späteren Kapitel noch ausführlich zu zeigen sein wird.

Die Motivationen, aus den Bedürfnissen nach Anerkennung und Respekt heraus körperliche Gewalt anzuwenden, können aber auch aus der Sicht der Gewaltfreien Kommunikation untersucht werden. Zu diesem Zweck wurden während eines Experteninterviews mit einem zertifizierten GFK-Trainer zwei Sätze aus informellen Gesprächen interpretiert, die an dieser Stelle zur Veranschaulichung wiedergegeben werden sollen.

Der erste Satz steht exemplarisch für das Lebensgefühl und die Lebenswelt

dieser Jugendlichen. Wenn sich eine Gesprächssituation über die Motivationen des Einsatzes körperlicher Gewalt ergab, hörte ich sehr häufig folgenden Satz: *„Wer sich nicht wehren kann, ist selber schuld ... mit solchen Menschen habe ich kein Mitleid, hat ja auch niemand Mitleid mit mir.“*

C.R. analysiert diesen Satz, den theoretischen Grundsätzen der GFK entsprechend, wie folgt: *„Da würde ich ein Stück Verbitterung heraushören, Wut und ein Stück nach Akzeptanz und Wertschätzung dafür, dass diese Person es geschafft hat zu überleben. Für diese Jugendlichen ist die Welt so, wie sie ist, und sie müssen kämpfen. Das ist anstrengend, und da kannst du sagen, es ist auch ein Stück weit Stolz: ‚Hey ich habe es geschafft mir die Welt so einzurichten.‘ Also das ist die erste Ebene, wenn ich den Satz das erste Mal höre. Die zweite Ebene wäre, wenn ich über den Satz hinausgehe, dann spüre ich schon den Wunsch nach Liebe und Unterstützung: ‚Ich habe so viel durchgemacht und es wäre schön, wenn da jemand wäre, dem ich das mal alles erzählen könnte, der mich nicht verurteilt, wo ich das auch mal loslassen kann.‘ [...] Und wenn ich dann tiefer gehe, geht es diesem Menschen sicher auch um Schutz und um Akzeptanz – so angenommen und geliebt zu werden wie er ist“* (C.R., 07.04.09).

Der zweite Satz stammt auch aus einem informellen Gespräch mit einem der vier Jugendlichen, deren Lebensgeschichten das Zentrum dieser Arbeit bilden:

„Wenn einer von diesen verfuckten Hurensöhnen von Bullen noch einmal etwas zu mir sagt ... der soll erst einmal mein Leben haben! Verdammte Wichser!“

C.R. analysiert diesen Satz in folgender Weise: *„Die sollen erst einmal mein Leben haben ...‘ – da höre ich das Bedürfnis nach Verständnis und Mitgefühl heraus. ‚Wenn du so ein Leben hättest wie ich, dann handelst du auch so. Was ich schon alles durchgestanden habe und wie ich überlebt habe, das ist schon etwas. Das Gesetz meiner Welt ist so und ich hätte zumindest gerne Verständnis dafür.“* (C.R., 07.04.09).

Diese Grundbedürfnisse nach Respekt und Anerkennung – auch Wertschätzung, Empathie und Verständnis auf dieser emotionalen Ebene – ziehen sich durch nahezu alle Gewaltfelder und in Bezug auf physische Gewalt auch durch nahezu alle Motive.

Motiv 9: Emotionale und psychische Instabilität

Wie aus den vier Lebensgeschichten sehr deutlich wird, befinden bzw. befanden sich die Jugendlichen in für sie emotional stark belastenden Situationen. Sie sind geprägt von traumatisierenden Erlebnissen aus der Vergangenheit, von bewusst und unbewusst verdrängten Erinnerungen, von unterdrückten Emotionen. All das führt dazu, dass sich die Jugendlichen in einem permanenten Spannungszustand befinden, geprägt von emotionaler und psychischer Instabilität.

Udo Baer spricht von *„Kindern ohne Furcht“*: *„Sie können die Angst vor erlebten Demütigungen, Herabwürdigungen und körperlichen Misshandlungen nicht mehr aushalten, so dass sie sich nur noch zu helfen wissen, indem sie die Angst nicht mehr fühlen. Sie haben nichts mehr zu verlieren [...] Sie können weder die eigenen Grenzen noch die anderer Menschen respektieren“* (Baer 1999: 274f.).

In bestimmten Situationen, vor allem aber in Situationen, in denen sie viel konsumieren, kommen viele dieser Gefühle und Erinnerungen wieder „hoch“, lösen Wut, Hass und Aggressionen aus, die oft mit einem hohen Maß an Kontrollverlust einhergehen können. Tyler beschreibt dies sehr eindrücklich in Bezug auf einen Vorfall, der als gefährliche Drohung vor Gericht gelandet ist: *„[...] es ist einfach nur, das was damals war, das ich einfach nicht verarbeitet hab ... und das kommt dann halt oft raus, da bin ich dann einmal kurze Zeit ganz anders, dann kann ich mich selbst nicht beherrschen mit meinen Aussagen, kann mich nicht mehr zurückhalten, was ich sage, was ich tu, wie ich mich verhalte, das kann ich dann einfach net unterdrücken ...“* (Tyler, 18.04.09)

In informellen Gesprächen haben die Jugendlichen auch oft ihre Angst vor diesem „Hochkommen“ thematisiert, die sie durchwegs als belastend empfinden, da sie ihren Gefühlen gegenüber ohnmächtig und ihnen ausgeliefert sind. Tyler beschreibt diesen Zustand als *„kurze Zeit ganz anders-Sein“*.

Dr. R.S., einer der führenden Traumaspezialisten Österreichs, beschreibt ein psychisches Trauma als eine seelische Verletzung, ausgelöst durch Gewalteinwirkungen, durch emotionale Vernachlässigung und sexuellen Missbrauch, die zu einer Stressreaktion im Körper führt: *„Wesentliches Moment dieses toxischen Stresses ist die Bedrohungssituation bei gleichzeitiger Ohnmacht. Also die Kombination aus Hilflosigkeit und Ohnmacht bei gleichzeitiger Bedrohung von Leib,*

Leben oder auch der psychischen Integrität (R.S., 10.02.09).

Bei traumatisierten Menschen, erklärt Dr. R.S., liegt häufig eine Bindungsstörung vor, eine Bindungsstörung des aggressiven Typs, dessen Ursache in Gewalterfahrungen und emotionaler Vernachlässigung liegen. Diese Menschen sind emotional und psychisch instabil. *„Die Bindungsstörungen ziehen sich ein Leben lang durch, beeinflussen die psychische Symptomatik ganz entscheidend und auch die Verhaltensmuster werden dadurch ganz entscheidend beeinflusst. Gewaltanwendungen sind ein stark verbreitetes Muster einer Bindungsstörung“* (R.S., 10.02.09).

Motiv 10: Sprachlosigkeit und die Unfähigkeit sich auszudrücken

„Du hast nie gelernt dich artizukulieren ...“ singt schon die deutsche Punkrockband *„Die Ärzte“* und spielt dabei auf die Sprachlosigkeit von Neonazis an, die sich aus diesem Grund durch „rohe Gewalt“ und „Hass“ ausdrücken.

Dass aus den Lebensgeschichten dieser Jugendlichen eine Vielzahl an Emotionen wie beispielsweise Traurigkeit, Wut, Schmerz, Angst, Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht usw. hervorgehen, braucht an dieser Stelle wohl nicht näher thematisiert zu werden.

Wie aus ihren Lebensgeschichten auch sehr anschaulich hervorgeht, haben sie viele Taktiken und Strategien entwickelt, mit eben diesen Gefühlen umzugehen – darüber zu sprechen, sich diesen Emotionen zu stellen, sie anzunehmen und zu verarbeiten, gehört allerdings nicht dazu. Im Gegenteil, es herrscht Sprachlosigkeit, ein Unvermögen, diese Gefühle zu artikulieren. An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass dies wohl einer der zentralsten Punkte der vorliegenden Diplomarbeit ist. Das Unvermögen sich verbal und emotional mitzuteilen führt bei den Jugendlichen zu einer nahezu unerträglichen Hilflosigkeit und Ohnmacht. Der Einsatz körperlicher Gewaltanwendung ist sowohl eine Möglichkeit eben diese Ohnmacht zu bekämpfen, wie auch sich selbst und den empfundenen Schmerz, die empfundene Wut und Trauer mitzuteilen. Großteils basiert diese Unfähigkeit sich verbal und emotional auszudrücken, auf Erfahrungen aus der Vergangenheit, dass sie „hart“ sein müssen, dass sie sich um sich selbst kümmern müssen, für sich selbst – und sonst für niemanden – Verantwortung übernehmen müssen, weil es sonst schlichtweg

niemand tut.

Diese Sprachlosigkeit, dieses Unvermögen, ihre Emotionen zu artikulieren und anzunehmen – und in weiterer Folge auszudrücken, was sie bräuchten, sich wünschen und wollen – kann sich in dreierlei Gewalt manifestieren: erstens, indem die Spannungen und Frustrationen, wie erläutert, durch körperliche Gewalt abgebaut werden; zweitens, indem sie ihren eigenen seelischen Schmerz am Körper eines anderen sichtbar machen, und drittens, indem sich physische Gewalt gegen sie selbst und ihren Körper richtet, was Thema der folgenden beiden Kapitel sein wird.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es eine Vielzahl an Motiven und Motivationen gibt, physische Gewalt anzuwenden. Sehr selten treten diese Motive isoliert voneinander auf, vielmehr entwickeln sie in bestimmten Situationen eine kontextabhängige Dynamik, die dann zum Einsatz von körperlicher Gewalt führt. Sich diese Dynamiken genauer anzusehen und diese Prozesse zu analysieren, wäre sicherlich eine sehr spannende Thematik, würde aber den Rahmen dieser Diplomarbeit sprengen.

Faktoren, die den meisten Situationen, in denen es zur Gewaltanwendung kommt, gemeinsam sind wären: Substanzenkonsum, emotionale und psychische Überforderungen in den unterschiedlichsten Kontexten und aus unterschiedlichen Ursachen und Emotionen, die sich um Macht, Anerkennung, Respekt und Wertschätzung – in deren vollen Facettenreichtum – drehen. Diese drei Faktoren verstärken sich durch die Tatsache, dass sie schon sehr lange in dieser Weise praktiziert, beobachtet und erprobt wurden.

8.2 „... und dann spürst du einmal nur warm“ – Physische Gewalt gegen sich selbst

Gewalt gegen sich selbst ist das zweite Gewaltfeld, welches aus dem empirischen Material identifiziert werden konnte. Auf Grund des Facettenreichtums dieses Feldes wurde es in zwei grobe Bereiche geteilt, die unabhängig voneinander analysiert werden: Der erste Bereich und gleichzeitig der Inhalt des folgenden Kapitels sind selbstverletzendes Verhalten und suizidale Handlungen. Der zweite Bereich

beschäftigt sich mit massivem Substanzenkonsum und Substanzenmissbrauch als selbstschädigendes Verhalten und Gewalt gegen sich selbst und wird Inhalt des darauf folgenden Kapitels sein.

Herpetz und Fleischer weisen auf die Problematik einer Definition von selbstverletzendem Verhalten hin, indem sie auf dessen unterschiedliche Ausprägungen und Ursachen Bezug nehmen. Die meisten Begrifflichkeiten und Definitionen, die mit selbstverletzendem Verhalten zusammenhängen, sind, so Herpetz und Fleischer, von den Selbstberichten der Betroffenen abgeleitet und somit nicht mehr objektiv (Herpetz, Fleischer, 2009: 17).

Da dieses Kapitel jedoch nicht den Anspruch erhebt, sich auf einer objektiven und allgemeinen Ebene in differenzierter Form mit diesem Phänomen auseinanderzusetzen, sondern lediglich die Ausprägungen und möglichen Motivationen für ein solches Verhalten aus den vier Lebensgeschichten heraus arbeiten will, wird selbstverletzendes Verhalten im Folgenden aus dem empirischen Material heraus definiert. Trotzdem ist die von Herpetz und Fleischer formulierte Kritik wichtig, will man sich wissenschaftlich differenziert mit diesem Phänomen auseinandersetzen, und wurde aus diesem Grund auch erwähnt.

Der feldspezifische Kontext im Allgemeinen und die vier Lebensgeschichten im Besonderen führten zu folgender Identifikation der Ausprägungen von selbstverletzendem Verhalten:

- Selbstverletzendes Verhalten (z.B. Ritzen)
- Schwere Ausprägungen von autoaggressiven Handlungen (z.B. sich ein Messer in den Oberschenkel stechen)
- Suizidale Gedanken und Handlungen (z.B. das Vorhaben, sich die Nieren herauszuschneiden)
- Selbstmordversuche

Grundsätzlich gilt das Forschungsinteresse auch in diesem Gewaltfeld den dahinter liegenden Motiven und Motivationen der vier Jugendlichen, auf eine solche Verhaltensweise zurückzugreifen. Und genau hier, lässt sich die eine große Problematik festmachen: „*Hast du dich eigentlich auch selbst verletzt?*“ – *‘Ja viel ... Messer, Klängen, Nägel [..] – ‘Wenn es dir scheiße gegangen ist oder*

was?’ – ‘Ja’“ (Tyler, 18.04.09)

Weder in den informellen Gesprächen noch in den biographischen Interviews konnte dieses Thema konkretisiert werden. Entweder stieß ich ohnehin auf eine Mauer des Schweigens oder die Interviewsituation, besser gesagt: die Interviewatmosphäre veränderte sich durch dieses Thema schlagartig: Die Stimme der InterviewpartnerInnen wurde gleichgültig und distanziert, der Gesichtsausdruck emotionslos und der Sprachfluss geriet ins Stocken oder stoppte ganz. Es stellte sich für ausnahmslos alle InterviewpartnerInnen und InformantInnen als nahezu unmöglich heraus, darüber zu sprechen oder gar die Hintergründe für ihr Verhalten genauer zu beleuchten. Leonie gelang es als Einziger, wenige Worte für das zu finden, was das Ritzen in ihr ausgelöst hat.

Die Sprachlosigkeit, dieses Unvermögen, den Kontext dieses Verhaltens zu thematisieren, veranlasst dazu, bevor zu den aus dem empirischen Material identifizierten Motiven weiter gegangen werden kann, einen kurzen theoretischen Ein- und Überblick zu jenen Aspekten von selbstverletzendem Verhalten zu geben, welche für das vorliegende Kapitel relevant sein werden.

Steven Levenkron erläutert in seinem Buch „Der Schmerz sitzt tiefer“ die These, dass der Akt der Selbstzerstörung auf psychische und emotionale Verzweiflung hinweist, die es zu untersuchen und aufzudecken gilt (Levenkron, 2001: 21).

Selbstverletzungen werden an der Haut vollzogen – dem Grenzorgan zwischen „innen und außen“. Die Haut zu verletzen, löst bei jedem Menschen Schmerz aus, der als eine Art körpereigener Abwehrmechanismus fungiert, um den Körper vor weiteren Verletzungen zu schützen. Schneidet sich eine Person jedoch so tief in die Haut, dass sie blutet, oder rammt sich gar Messer und Nägel in Körperteile, muss diese Person durch etwas so Starkes motiviert sein, dass sie diesen Schmerz ertragen bzw. sogar ignorieren kann. *„Um Schmerz zu ignorieren, sind intensive Gefühle notwendig. [...] Ein Mensch der sich selbst verletzt, reagiert auf innere Gefühle – vielleicht ein Ereignis aus der Vergangenheit oder eine ganze Reihe von Ereignissen, aufgestauten Ärger oder Verletztheit oder beliebige Kombinationen dieser Gefühle“* (ebd.: 41f.).

Bei all den unterschiedlichen Ausprägungen und Ausformungen von selbstverletzendem Verhalten machte Levenkron zwei typische und bei allen

Personen vorkommende Züge aus:

1. *„das Gefühl von psychischer Auflösung, der Unfähigkeit zu denken,*
2. *einen heftigen Ärger, der nicht geäußert oder noch nicht einmal bewusst wahrgenommen werden kann, und der sich gegen eine mächtige Gestalt (oder Gestalten) in ihrem Leben, meistens gegen einen Elternteil richtet“* (ebd.: 46).

Weitere typische Eigenschaften von Personen, die sich selbst verletzen, sind folgende:

Erstens das Gefühl von Hilflosigkeit. Diese Personen fühlen sich ihren seelischen Qualen und dem emotionalen Chaos völlig ausgeliefert. Sie sehen keine andere Möglichkeit, mit diesen Gefühlen umzugehen, sie zu bewältigen, als sich selbst zu verletzen. *„Das geht weit über Frustration hinaus [...] das Denken [hat] sich aus seinem gewöhnlichen Rahmen oder von seiner üblichen Perspektive gelöst [...]“* (ebd.: 47). Der körperliche Schmerz tritt völlig in den Hintergrund, um dem emotionalen Schmerz sofortige Abhilfe schaffen zu können (vgl. ebd.: 47).

Zweitens erleben sich diese Personen als machtlos und fühlen sich an jedem Ort und zu jeder Zeit alleine und einsam. Diese Gefühle von Einsamkeit und Machtlosigkeit gehen oft Hand in Hand mit dem Gefühl, sich auf niemandem verlassen, sich niemanden anvertrauen zu können: *„Nein, ich hab nie mit irgendwem reden können ... also ich hab nie wirklich wem vertraut ... auch jetzt net ich weiß nicht, ich fühl mich die halbe Zeit einsam, verloren in dieser Welt, also ich fühl mich immer so alleinstehend überall, ich weiß aber auch nicht warum, obwohl es vielleicht nicht so ist, kommt es mir einfach oft so vor ... ist auch meine größte Angst in meinem Leben, dass ich einfach allein gelassen werde von allen [...]“* (Tyler, 18.04.09). Diese Gefühle von Einsamkeit, Machtlosigkeit, Hilflosigkeit und Angst sind keine Einbildungen, sondern reale Gefühle, die auf Erfahrungen beruhen, die vor allem in der frühen Kindheit und im Jugendalter zu lokalisieren sind (vgl. ebd.: 49).

Drittens leiden nahezu alle Personen, die sich selbst verletzen, an einer Bindungsstörung. Sie haben niemals eine „gesunde“, also eine stabile, kontinuierliche, vertrauenswürdige und zuverlässige Bindung kennen gelernt und sind daher auch in ihrer Fähigkeit beeinträchtigt, eine solche gesunde und persönliche Bindung einzugehen und aufzubauen (vgl. ebd.: 100f.). *„Ein Kind, das in*

den entscheidenden Entwicklungsjahren nicht genügend Herzenswärme und Zuwendung erfährt oder das den Grausamkeiten der Eltern ausgesetzt ist, [...] fühlt sich getrennt von seinen Eltern, von anderen Menschen und letzten Endes von sich selbst. Wird diese Person von diesem Gefühl der Bindungslosigkeit 'überfallen', hat sie das Gefühl, sich psychisch zu verlieren. An diesem Punkt braucht sie eine wirkungsvolle Ablenkung [...]" (ebd.: 51). Sowohl Tyler als auch Leonie, bei denen körperliche Gewalt gegen sich selbst, am stärksten thematisiert wurde, sprechen von einem Gefühl der Verlorenheit, der Einsamkeit und des Abgetrennt-Seins (vgl. Tyler 18.04.09 und Leonie 04.02.09).

Viertens weisen alle Personen, die sich selbst verletzen, ein geringes Selbstwertgefühl auf. Schwere Vertrauensbrüche durch jene Personen, die sie eigentlich hätten schützen sollen – ihre Eltern –, haben ihnen oftmals tiefe Verletzungen und Wunden zugefügt. Gleichgültig ob diese Übergriffe und Verletzungen verbaler, gewaltvoller oder gar missbräuchlicher Natur waren oder es gar noch sind, die Folge davon ist immer eine geringe Selbstachtung (vgl. ebd.: 108). Fünftens spielt bei Menschen, die zu autoaggressiven Handlungen neigen, das familiäre Umfeld eine große Rolle, welches „*von relativ günstig bis zu gefühllos, missbräuchlich und grausam*“ reichen kann (ebd.: 150). Als Situationen, die sich für die Entwicklung eines Kindes besonders ungünstig auswirken, nennt Levenkron folgende: „*finanzielle Belastungen, Stress bei der Arbeit oder auf Grund von Arbeitslosigkeit, chronische Krankheit oder Behinderung, emotionale Störungen, am häufigsten Depressionen, Alkoholismus, Drogenmissbrauch, unüberbrückbare Differenzen zwischen den Ehepartnern, Scheidung, Tod eines Partner*“ (ebd.: 138). Wie aus den vier Lebensgeschichten ersichtlich geworden sein dürfte, treffen bei allen vier jeweils mehrere dieser Situationen in unterschiedlichen Kombinationen zu. Mit diesen theoretischen Grundlagen, die für das empirische Material durchwegs relevant sind, kann man sich nun den in den Interviews identifizierten Motiven für selbstverletzendes Verhalten zuwenden.

Motiv 1: Spannungsabbau

Wie bereits im Feld der physischen Gewalt gegen andere herausgearbeitet, führen traumatisierende Erlebnisse wie Gewalt innerhalb der Familie, körperliche und

sexuelle Übergriffe, physische und emotionale Vernachlässigung usw. zu intrapsychischen Konflikten und Spannungszuständen, die es abzuführen gilt – und die Selbstverletzung kann eine solche Strategie sein (vgl. R.S. 10.02.09).

Gewaltige, unüberschaubare und schwer greifbare Emotionen führen zu erheblichen Spannungszuständen. Erlebnisse, die die physische und psychische Integrität bedrohen und gleichzeitig von Gefühlen der Hilflosigkeit und Ohnmacht geprägt sind (vgl. R.S. 10.02.09), werden so unerträglich, dass der körperliche Schmerz als Erlösung empfunden oder gar nicht mehr wahrgenommen wird. Entweder wird also der Schmerz, der auf der Haut tatsächlich empfunden werden kann, oder das Blut, das aus der zugefügten Wunde tritt, zum eigentlichen Ziel der Handlung (vgl. Levenkron 2001: 42).

Leonie, die sich geritzt hat, beschreibt diesen Zustand als „etwas hat raus müssen“ (vgl. Leonie 04.02.09).

Bei Tyler hingegen wird ein anderer Mechanismus wirksam. Er ist, wie das Zitat am Anfang des Kapitels zeigt, vor allem durch Sprachlosigkeit geprägt.

Hawton verweist in diesem Zusammenhang auf Hill und ihre Studien zu selbstschädigendem Verhalten von Jugendlichen, die die Sprachlosigkeit und die Unfähigkeit von Jugendlichen, ihre Ängste, Verzweiflung und Panik zu verbalisieren, ihrer Gefühlswelt Ausdruck zu verleihen, als einen wesentlichen Faktor für selbstverletzendes Verhalten sieht. Sie vertritt die These, dass diese Jugendlichen ihre Verzweiflung durch eben dieses Verhalten zum Ausdruck bringen, da ihnen die Worte dafür fehlen (Hawton, Keith u.a., 2008: 96).

Diese Sprachlosigkeit kann mehrere Ursachen haben: Entweder haben die Jugendlichen, wie bereits ausgeführt, auf Grund fehlender „gesunder“ Bindungen kein Vertrauen zu anderen Personen oder ihre Gefühle sind so komplex und überwältigend, dass sie dafür keine adäquaten Wörter finden, oder sie haben zu große Angst, sich mit diesen Gefühlen zu konfrontieren, da sie ihnen dann hilflos ausgeliefert sind, wie Tyler dies anschaulich beschreibt (vgl. Tyler 18.04.09). *„Die Person, die sich selbst verletzt, schämt sich ihrer seelischen Schmerzen und hat keine Sprache, um sie anderen beschreiben zu können. Sie haben [...] keine Möglichkeit des Ausdrucks für ihren emotionalen Schmerz und können sich deswegen nicht davon befreien. Alles was ihnen zur Verfügung steht, ist diese kurze Zeitspanne, in welcher der Schmerz vorübergehend von körperlichem Schmerz*

übertroffen wird [...]“ (Levenkron 2001: 47).

Motiv 2: Verlagerung des Schmerzes

Wird die Möglichkeit, seine seelischen Spannungszustände und den daraus resultierenden Schmerz in Worte zu fassen und somit Spannungen abzuführen, aus welchen Gründen auch immer ausgeschlossen, entwickeln diese Personen eine „Ersatz“-Methode. Der Schmerz kann so niemals gänzlich aufgearbeitet oder hinter sich gelassen werden, sondern wird durch die Ersatzhandlung, das Sich-selbst-Verletzen, betäubt, wodurch ein kurzes Gefühl der Erleichterung entsteht. Der seelische Schmerz wird auf den körperlichen Schmerz verlagert (vgl. ebd.: 43): *„Wenn es dir scheiße gegangen ist oder was?“ – ‘Ja’⁴⁹* (Tyler, 18.04.09)

Vor dem Hintergrund von Tylers Lebensgeschichte und dem Kontext, in welchem er solch autoaggressive Handlungen verübt hat: dem Leben auf der Straße, welches geprägt ist durch innere Isolation, Angst, Grausamkeit, Perspektivenlosigkeit und Verzweiflung, interpretiere ich dieses Zitat im Sinne der Verlagerung von Schmerz. Diese Verlagerung kann als psychische Abwehr benutzt werden, da der vertraute, bekannte körperliche Schmerz, der ausgehalten werden kann (vor allem unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen) den emotionalen Schmerz, der als überwältigend und kaum greifbar empfunden wird, abwehrt (vgl. Levenkron: 114).

In diesem Kapitel sollte vor allem deutlich gemacht werden, wie belastend psychische und emotionale Schmerzen und traumatisierende Erlebnisse für Jugendliche sein können. Sich selbst zu verletzen, um innere Schmerzen sichtbar, erträglich und aushaltbar zu machen, unterliegt demselben Mechanismus wie die Strategie, seinen inneren Schmerz am Körper anderer sichtbar zu machen. Es ist im Gegensatz dazu jedoch eine Strategie, die gegen sich selbst gerichtet ist. Wie aus

⁴⁹ Wie bereits zu Beginn des Kapitels erwähnt, veränderte sich die Interviewatmosphäre bei dieser Thematik sofort. Für die Jugendlichen war es enorm schwer darüber zu sprechen, vor allem in einer für sie dann doch belastenden Situation eines Interviews. Aus den vielen Vorgesprächen die wesentlich kürzer und in weniger belastenden Situationen stattgefunden haben, waren mir einige der Motive für Selbstverletzendes Verhalten bekannt. Deshalb soll an dieser Stelle erneut betont werden, dass meine Fragen nicht als Suggestivfragen, sondern als verbale Angebote bzw. Hilfestellungen, um eventuell weiter sprechen zu können, zu verstehen sind.

den vier Lebensgeschichten wohl deutlich hervorgeht, wählten Leonie und Tyler in erster Linie diese Strategie, während sich Bogy und Jacqueline für die körperliche Gewalt gegen andere entschieden. Warum nun die einzelnen Jugendlichen ihre je spezifische Strategie gewählt haben, müsste in Verbindung mit weiteren Interviews genauer untersucht werden. Allgemein jedoch lässt sich festhalten, dass sowohl Leonie als auch Tyler sehr unter Einsamkeit und Isolation leiden oder dies zumindest als etwas Belastendes artikulieren. Ebenso finden sich in den Geschichten von beiden „Schuld“ und das Gefühl von „Wertlosigkeit“ als zentrale Themen.

8.3 „... damit ich mich nicht irgendwann umgelegt habe!“ – Substanzenmissbrauch als Form der Gewaltanwendung gegen sich selbst

Drogenkonsum sowie der Konsum legaler Substanzen wie Alkohol und Spice⁵⁰ war ebenfalls eines der Themen, die während meiner Feldforschung aktuell und täglich präsent waren, und dies in mehrfacher Hinsicht: durch rechtliche Konsequenzen, gesundheitliche Folgeerscheinungen, psychische Auswirkungen, aber auch als alltäglicher „Zustand“ der Jugendlichen.

Motivationen für Substanzenmissbrauch lassen sich zahlreich finden – sowohl in der Theorie als auch aus der Praxis. Bevor die im feldspezifischen Kontext ausgemachten Motive und Ausprägungen vorgestellt werden, soll jedoch kurz auf eine qualitative empirische Studie von Uwe Flick und Gundula Röhnsch (2006) eingegangen werden, die sich mit dem Alkohol- und Drogenkonsum von obdachlosen Jugendlichen beschäftigt. Die theoretischen Grundlagen und die identifizierten Konsummuster stellen für die folgenden empirischen Auswertungen hilfreiche Erläuterungen dar.

Wie auch in dem von mir untersuchten empirischen Feld handelt es sich bei den Jugendlichen der Studie von Flick und Röhnsch um junge Menschen, die zwar den Großteil ihrer Zeit im öffentlichen Raum verbringen, auf Grund der existierenden Hilfsangebote und der Möglichkeit, bei FreundInnen und Bekannten unterzukommen, jedoch nicht „akut“ obdachlos sind (vgl. Flick, Röhnsch 2006: 262).

⁵⁰ Spice war zum Zeitpunkt der Feldforschung noch nicht verboten.

Flick und Röhnsch untersuchten das Konsumverhalten dieser Jugendlichen im „*Spannungsfeld zwischen subjektiver Angemessenheit ihres Alkohol- und Drogenkonsums und den möglichen Gefährdungen*“ (ebd.: 261) und arbeiteten unterschiedliche Deutungs- und Handlungsmuster des Konsumverhaltens heraus.

Der Konsum von legalen und illegalen Substanzen wird von der Mehrheit der Jugendlichen als selbstverständlich betrachtet und kann unter Umständen auch dazu beitragen, spezifische, dem Alter der Jugendlichen entsprechende Entwicklungsaufgaben zu bearbeiten. „*Erweisen sich jedoch bestimmte Entwicklungsziele aufgrund persönlicher und/oder sozialstruktureller Verhältnisse als unlösbar, so können die Substanzen zunehmend zum Mittel für Bewältigung der damit verbundenen psychischen und somatischen Belastungen werden*“ (ebd.: 262). Obdachlosigkeit, aber auch fehlende soziale Kontrolle, ein entstrukturierter Alltag, fehlende Einbindung in ein funktionierendes soziales Netzwerk können riskante Konsummuster begünstigen. Alkohol- und Drogenkonsum eignet sich in solchen Kontexten zur Bekämpfung von Monotonie, Langeweile, innerer Leere – trägt aber auch dazu, bei unangenehme Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit zu ertragen bzw. diese sogar tendenziell umzudeuten (vgl. ebd.: 263).

Auf der Basis ihrer empirischen Forschungen konnten Flick und Röhnsch vier Konsummuster identifizieren (wobei für die folgende Analyse nur die beiden ersten von Bedeutung sind)⁵¹:

1. *Grenzenloser Alkohol- und Drogenkonsum*

Die wichtigsten Punkte dieses Konsummusters sind: die qualitative und quantitative Grenzenlosigkeit des Konsumverhaltens, der Konsum unterschiedlicher Substanzen; gesundheitliche Folgeerscheinungen des Konsums werden der von den Jugendlichen als positiv empfundenen Wirkung auf ihr psychosoziales Wohlbefinden gegenübergestellt; kollektiver Konsum schafft biographische Gemeinsamkeiten (vgl. ebd.: 265).

2. *Distanziertheit gegenüber Alkohol und Drogen*

Die wichtigsten Aspekte dieses Konsummusters sind folgende: Die Jugendlichen sind bezüglich der Wirkung und Auswirkungen der Substanzen informiert,

⁵¹ Reduktion des Alkohol- und Drogenkonsums und Experimentieren mit Alkohol und Drogen (ohne festes Muster) sind die beiden anderen Konsummuster, die von Flick und Röhnsch ausfindig gemacht werden konnten.

nehmen sich jedoch gleichzeitig nicht als „Risikogruppe“ wahr. Gleichzeitig wird die Eigenverantwortung für den individuellen Konsum stark hochgehalten. Eine Veränderung des Konsummusters oder der Substanzen hin zu einem risikoreicheren Konsum wird in die Eigenverantwortung gelegt. Eine solche Veränderung löst deshalb auch kaum Mitleid bei den anderen Jugendlichen aus (vgl. ebd.: 266).

Die vier Jugendlichen, deren Lebensgeschichten im vorangehenden Kapitel dargestellt wurden, befinden sich alle entweder im ersten Konsummuster oder zumindest hart an der Grenze zum ersten Konsummuster. Aber auch die anderen im Feld angetroffenen Jugendlichen lassen sich überwiegend in eines der beiden Muster (häufiger jedoch in das zweite) einordnen.

Die folgenden Motive und Ausprägungen die an dieser Stelle analysiert und beschrieben werden, beziehen sich ausschließlich auf den feldspezifischen Kontext und vor allem auf die vier Lebensgeschichten. Ausprägungen sind

- Massiver Substanzen Ge- und Missbrauch
- Durch Substanzen ausgelöste Unfälle mit schweren körperlichen Folgen
- Folgekonsum trotz negativer Erfahrungen und Konsequenzen
- Freiwillige Wahl von belastenden Lebensumständen

Motiv 1: Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühl

Wie Flick und Röhnsch belegen, schafft der kollektive Konsum von legalen und illegalen Substanzen biographische Gemeinsamkeiten und vermittelt in dieser Weise ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und der Zugehörigkeit (vgl. ebd: 265). Aber auch während der Feldforschung konnte beobachtet werden, dass gemeinsames Konsumieren – vor allem von Drogen – zu einer Form von Gemeinschaft führt. Wer sich von Drogen und Drogenkonsum distanzieren will, distanziert sich meistens auch von dieser Gemeinschaft.

Aber auch die „klassischen“ Motive – Verhalten imitieren, mitmachen wollen, dem Gruppendruck „erliegen“ – können unter diesem Punkt subsumiert werden.

Diese Motivationen sind im feldspezifischen Kontext allerdings mehr als „verstärkende Faktoren“ zu verstehen – kollektiver Konsum, um Zugehörigkeit zu schaffen, Imitation und Gruppendruck sind keinesfalls die Ursache für riskantes Konsumverhalten.

Motiv 2: Familiär belastenden Situationen

Die Intentionen bei diesem Motiv decken sich selbstredend stark mit den Intentionen, die bei den Motiven Flucht, Bewältigung, Verdrängen und Betäuben zu finden sein werden – jedoch sollte die Familie an dieser Stelle herausgehoben werden, da sie im Leben der Jugendlichen – ihren eigenen Angaben nach – eine bedeutende Rolle für ihr Verhalten einnimmt.

Wie in allen vier Lebensgeschichten deutlich wurde, leben alle vier Jugendlichen in familiären Systemen, die für sie selbst sehr belastend sind. Sie sind oder waren physischer und psychischer Gewalt ausgesetzt, fühlen sich vernachlässigt, isoliert und einsam. Um den familiären Alltag besser ertragen zu können, greifen viele der Jugendlichen zu Drogen. Der Konsum weist dabei eine stark funktionale Komponente auf: *„Ja, zuerst hab ich die Drogen ja genommen, weil es witzig war, und dann, weil irgendein Streit war daheim, oder so, und dann geht es dir einfach besser ...“* (Bogy, 15.04.09).

Motiv 3: Senken der Hemmschwelle

Das Senken der Hemmschwelle kann in zweierlei Weise verstanden werden:

Erstens erleichtern Alkohol- und Drogenkonsum, Gefühle von Schüchternheit und Unsicherheit zu überwinden. Es fällt den Jugendlichen beispielsweise leichter, das andere Geschlecht anzusprechen. In diesem Zusammenhang kann Alkohol- und Drogenkonsum sogar zur Bearbeitung altersspezifischer Entwicklungsaufgaben hilfreich sein (vgl. Flick, Röhnisch 2006: 262).

Zweitens werden auch Hemmschwellen, welche die Jugendlichen selbst betreffen – also Hemmschwellen im Sinne von Handlungen oder Verhaltensweisen, vor denen die Jugendlichen „Respekt“ oder gar Angst haben – gesenkt: sei dies nun das Umsteigen auf härtere Substanzen bzw. auf ein härteres Konsummuster oder

seien es kriminelle Handlungen oder Verhaltensweisen, von denen man bis dahin eher Abstand genommen hatte.

Motiv 4: Betäuben und Verdrängen

Alkohol und Drogen werden oft bewusst eingesetzt, um sich selbst und seinen Körper zu betäuben: Schmerzempfinden, Kälteempfinden, gesundheitliche Probleme, psychische Probleme, der Alltag, die Langeweile und Monotonie, unangenehme Gefühle oder Gefühle im Allgemeinen.

„Alkohol und Drogen haben [...] vor allem die Bedeutung, Belastungen und Anforderungen der aktuellen Lebenswelt abzdämmen, um sie ‘besser’ zu ertragen. So dient der Konsum der Substanzmittel dazu, die eigene, oft wenig lebenswert erscheinende Situation und die damit zusammenhängenden Gefühle von Minderwertigkeit, Sinnlosigkeit und emotionaler Anspannung zu verdrängen“ (Flick, Röhnsch 2006: 269).

Leonie und Tyler erwähnen explizit, dass sich das Leben auf der Straße und die damit zusammenhängenden Bedingungen von Obdachlosigkeit (Wetter und Witterung) unter Drogeneinfluss leichter ertragen lassen (vgl. Leonie und Tyler, 18.04.09). *„Darüber hinaus werden diese Substanzen als Wärmespender, Schlafmittel, Schmerzmittel, Medikament wahrgenommen und ihnen wird eine therapeutische Wirkung zugeschrieben“* (Flick, Röhnsch 2006: 269f.).

So kann auch die oft psychisch belastende Lebenssituation mit Hilfe der Substanzen betäubt werden. Gefühle von Hoffnungslosigkeit, das Realisieren von Perspektivenlosigkeit bzw. die Erkenntnis, dass sich die aktuelle Lebenssituation zunehmend verschlechtert, lassen sich in einem Rauschzustand besser ertragen. So meint Leonie über Situationen, in denen sie bewusst zu Drogen und Alkohol griff: *„Das waren Situationen, wenn es dir scheiße gegangen ist oder wenn etwas war, wenn Streit war oder wenn du realisierst ... Scheiße, alles geht bergab ...“* (Leonie, 04.02.09).

Ein weiteres wichtiges Motiv ist die Möglichkeit, aktuellen „Geschichten“ bzw. bestimmte Erlebnissen aus der Vergangenheit verdrängen zu können. R.S. weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass exzessiver Substanzkonsum und Suchttendenzen ein weit verbreitetes Symptom von Traumafolgerscheinungen sind

(R.S. 10.02.09).

Vieles von dem, was einem täglich begegnet oder was in der Vergangenheit als besonders belastend empfunden wurde, will man auf die Seite schieben – vor allem die damit verbundenen als unerträglich empfundenen Emotionen. So erzählt Leonie Drogen bewusst genommen zu haben, um das, was ihr tagtäglich auf der Straße begegnete, auch aushalten zu können (vgl. Leonie, 04.02.09). Tyler formuliert es bezüglich des Verlustes seines Daumens folgendermaßen: *„[...] eine arge Zeit, zwei Monate nur herumgeflogen, nix anderes gemacht, als mich zu betäuben ... [...] ja, einfach nicht zurechtgekommen damit ... und dann weiter mit den Drogen Trittico, Sertralin, gekifft haben wir jeden Tag ...“* (Tyler, 18.04.09).

Emotionen zu betäuben, die als belastend oder unerträglich wahrgenommen werden, ist wohl die zentralste Intention, die bei diesem Motiv angesprochen wird. Die durch den Rausch erreichbare Gleichgültigkeit, die emotionale Distanziertheit, der Realitätsverlust werden als entlastend und angenehm empfunden. So erzählt Leonie: *„Koks war für mich immer so, das hat eigentlich nichts Besonderes ausgelöst in mir insofern, als dass sich mein Geist verändert hätte, sondern du warst gepusht, du warst gut drauf, du warst stark, es hat dir keiner was können, du warst groß, du warst besonders und alle anderen waren klein ... ja und ich war sicher auch kühler, nicht mehr so emotional, arrogant, aber stark ...“* (Leonie, 04.02.09).

Motiv 5: Schutz und Überleben

Dieses Motiv ist zwar in engem Zusammenhang mit dem vorangegangenen zu sehen, kann jedoch als „Erweiterung“, als gesteigerte Form von Betäubung und Verdrängung betrachtet werden.

Besonders deutlich wird dies im Fall von Tyler. Er benutzt Drogen und Alkohol um sich zu betäuben, um Erlebnisse zu verdrängen oder aktuelle Geschehnisse zu bewältigen – schreibt ihnen also auch eine physische wie auch psychische therapeutische Wirkung zu. Doch darüber hinaus sieht er in ihnen auch den Grund dafür, nicht Selbstmord begangen zu haben; ihre Funktion geht in seinem Fall, seiner persönlichen Wahrnehmung entsprechend, über „bloße“ Selbstmedikation hinaus. Sie sind ein von ihm gewählter Schutzmechanismus, mit Hilfe dessen er sich am Leben hält. Für ihn hatten sie nicht nur die Funktion, das Leben auf der Straße

auszuhalten, sondern das Leben im Allgemeinen zu ertragen: *„Ich habe Drogen genommen damit ich es überhaupt aushalte, damit ich mich nicht irgendwann umgelegt habe ...“* (Tyler, 18.04.02).

Aber auch in abgeschwächter Form findet sich Schutz als Motiv in den anderen Lebensgeschichten wieder. Da Drogenkonsum und vor allem massiver Drogenkonsum bei vielen als etwas Respekteinflößendes wahrgenommen wird, wie Jacqueline erzählt (vgl. Jacqueline 15.02.09), kann man sich durch deren Konsum präventiv wie akut gegen verbale Attacken und Demütigungen schützen.

Auch Leonie thematisiert die Rolle von Substanzen als Schutzmechanismus gegen Demütigungen und verbale Attacken – zumindest insofern, als man sich unter ihrem Einfluss kühler und stärker fühlt (vgl. Leonie 04.02.09).

Motiv 6: Bewusste Entscheidung für ein schlechtes Lebensgefühl

Wenn man über die gesundheitlichen Folgen von Substanzenkonsum Bescheid weiß bzw. diese Folgen am eigenen Körper bereits akut erkennt und spürt, wenn man bereits erkannt hat, dass der Konsum zwar vorübergehend Erleichterung, jedoch keine längerfristige Besserung verschafft, warum setzt man den Konsum dann fort? Warum in so exzessiver Weise und vielleicht sogar noch in einem den Körper und die Psyche stark belastenden Lebensumfeld wie der Straße?

Auf diese Fragen kann man nun auf Grundlage der bereits besprochenen Motive antworten:

Erstens da die therapeutische Komponente des Konsums der schädigenden Komponente gegenübergestellt wird und die als positiv und angenehm empfundenen Wirkungen als existenzieller und bedeutsamer betrachtet werden als die schädigenden. Dasselbe Argument gilt im Übrigen auch für das selbst gewählte Lebensumfeld der Straße: Erst wenn die Lebensumstände im ursprünglichen Lebensumfeld so unerträglich werden, dass sie nicht mehr zu bewältigen sind, wird die Straße zu einer realistischen und als „besser“ empfundenen Alternative. Zweitens, so könnte man argumentieren, handelt es sich bereits um ausgeprägtes Sucht- und Abhängigkeitsverhalten. Den dritten Grund formulieren Leonie und Jacqueline wie folgt: *„[...] man haut sich da halt schon bewusst in ein schlechtes Lebensgefühl rein ...“* (Leonie, 04.02.09). *„Ich wollte ja schon damals nicht glücklich*

sein und will es jetzt auch nicht, wollte es eh nie, [...] weil ich es einfach nicht kenne und nicht mag, und wenn ich es kennen lernen würde, würde es mir eh nur weh tun, mich verletzt, wenn es dann weg ist ... deswegen will ich mir das nicht aufbauen ...“ (Jacqueline, 15.02.09).

Es geht darum, dass die innere Realität der äußeren entsprechen soll. Wird die soziale Realität als belastend, schmerzhaft, unerträglich wahrgenommen und erscheint die Situation, in der man sich befindet, als ausweglos und verzweifelt, dann versucht man sozusagen eine Kongruenz der äußeren und inneren Welt herzustellen. Wenn alles um einen herum als negativ wahrgenommen wird, lehnt man positive Gefühle wie Glück und Hoffnung kategorisch ab. Es wird als zu anstrengend empfunden, gegen die als übermächtig erscheinende äußere Realität anzukämpfen. Man hat Angst davor, zu versagen, enttäuscht zu werden oder, wie Jacqueline meint, das Glück wieder zu verlieren. Mit Hilfe von Substanzen kann das schlechte Lebensgefühl erträglich sein; wird man durch den Konsum und den Rausch emotional distanzierter und gleichgültig, so kann man sich mit eben diesem Lebensgefühl abfinden oder sich sogar damit arrangieren. Die Jugendlichen drehen den Spieß sozusagen um: Für sie gilt nicht: Wer kämpft, kann verlieren; wer nicht kämpft hat bereits verloren, sondern: Wer zu kämpfen versucht, kann nur verlieren, wer nicht kämpft, kann einigermaßen (über-)leben.

Motiv 7: Flucht

Auch dieses Motiv kann nicht isoliert von Betäubung, Schutz und Verdrängung betrachtet werden, da sich viele Punkte stark überschneiden. Da es aber von den Jugendlichen explizit angesprochen wurde, soll es an dieser Stelle auch eigens thematisiert werden: *„[...] aber wenn man ehrlich ist, ist es ja nur eine Flucht vor allem, vor dem, mit dem man net zurechtkommt, was man net versteht ...“* (Leonie, 04.02.09).

Flucht darf in diesem Zusammenhang nicht nur als physische Flucht in andere Lebensumstände und Konsum aufgefasst werden, sondern geht weit darüber hinaus. Es geht nicht nur um bloßes Weglaufen vor Problemen oder schwierigen Situationen, denen man sich nicht stellen will. Flucht darf in diesem Zusammenhang nicht als etwas Passives begriffen werden, mit dem man sich aus der Verantwortung

zieht, sondern als das genaue Gegenteil – als aktives Tun. Man erkennt, dass es niemanden gibt, der für eine Verantwortung übernimmt, und übernimmt die Verantwortung für sich selbst, indem man sich durch die Flucht rettet. Man flüchtet nicht nur vor der Vergangenheit, vor Schwierigkeiten mit der Exekutive und anderen Behörden, vor dem Elternhaus und anderen Problemen, sondern vor der gesamten sozialen Realität, wie man sie in der jeweiligen Situation wahrnimmt. Das ist es, was Tyler getan hat, wenn er meint, er wollte sich *„[...] komplett ausschließen aus dem ganzen System ... was ich dann auch gemacht habe ein Jahr lang in L.⁵² ... ich weiß nicht, ... ich wollte einfach weg, weg von daheim, weg von allem ... einfach nix mehr sehen, das ganze Depressive weg haben [...]“* (Tyler, 18.04.09). Flucht ist nicht nur Flucht vor der Realität, sondern der Versuch, sein ganzes Leben, mit all seinem bisherigen Inhalt hinter sich zu lassen – allerdings nicht im Sinne eines Neuanfangs, sondern mehr im Sinn eines „Setting-Tausches“. Wenn die Realität nicht zu ertragen ist und vor allem wenn sie nicht zu verändern ist (und in der Wahrnehmung der Jugendlichen ist sie das nicht), dann muss man sich die Realität eben anders gestalten. Frei nach dem Motto: Wenn ich mir eine bestimmte Person „schön trinken“ kann, dann kann ich mir auch die Realität erträglich konsumieren.

Motiv 8: Perspektivenlosigkeit und Resignation

Bei diesem Motiv müssen zwei Formen unterschieden werden: erstens Alkohol- und Drogenkonsum als Bewältigungsstrategie, wenn die eigene Situation und die damit zusammenhängende Perspektivenlosigkeit realisiert werden; zweitens Substanzenkonsum als Resignation angesichts der eigenen Zukunftsperspektiven: *„[...] weil ich wollte ja sowieso was komplett anderes mit meinem Leben machen, aber das ist nicht so gegangen, also habe ich einfach komplett auf alles geschissen ... [...] weil mich hat einfach alles so angezipft, weil mein ganzes Leben einfach nicht so gelaufen ist, wie ich das will ... und da hab ich dann immer mehr gemerkt und merke es immer noch, wie sinnlos alles ist ...“* (Jacqueline, 15.02.09).

Während im ersten Fall vorrangig Mechanismen von Verdrängung und Betäubung wirksam werden, geht es im Fall der Resignation mehr um Mechanismen von Flucht und das Hineinkippen in ein schlechtes Lebensgefühl. Im ersten Fall

⁵² Eine größere Stadt.

beginnt man seine persönliche Perspektivenlosigkeit als ein Problem zu erahnen – es dringt immer mehr als etwas Problematisches ins Bewusstsein und man will es einfach weg schieben, man will sich damit nicht auseinandersetzen. Im zweiten Fall ist die eigene Perspektivenlosigkeit als Problem nicht nur schon lange bewusst geworden, sondern bereits als unlösbar, als nicht mehr veränderbar hingenommen worden – man resigniert. Das Erkennen (aus der subjektiven Wahrnehmung der Jugendlichen heraus), dass sich an der momentanen Lebenssituation nichts ändern wird, führt in weiterer Folge dazu, sich bewusst für ein solches Lebensgefühl zu entscheiden. Wenn die momentane äußere Realität die Zukunft ist, dann ist eh schon alles egal – dann konzentriere ich mich auf das einzig mir Verbliebene, das mir noch Trost und Erleichterung verschafft.

Bei allen interviewten Jugendlichen gab oder gibt es Situationen, in denen sie resignieren – da es für sie keine Hoffnung gab. Bogy und Tyler sind sogar der Überzeugung, dass diese Situationen, das Resignieren, Flüchten und sich in ein schlechtes Lebensgefühl fallen zu lassen Auslöser für ihren „Abstieg“ waren (vgl. Bogy, 15.04.09 und Tyler, 18.04.09).

Motiv 9: Beziehungersatz und Zuneigung

Wie wohl bereits in den anderen Gewaltfeldern sichtbar geworden ist und in den anderen Feldern noch sichtbar werden wird, spielen Emotionen bei den Jugendlichen zwar *die* zentrale Rolle, wenn es um Motivationen und Intentionen bezüglich Gewaltausübung in welcher Form auch immer geht; sie nehmen dabei jedoch sehr oft eine äußerst widersprüchliche und ambivalente Rolle an.

Einerseits will man bestimmte Emotionen nicht fühlen, bestimmte Dinge nicht spüren – sowohl Negative wie auch Positive (aus Angst, diese wieder zu verlieren). Andererseits wünschen sich alle diese Jugendlichen auch Zuneigung, Nähe, Liebe und Wertschätzung. Auch die Sozialarbeiterin A.P. spricht in diesem Zusammenhang davon, dass die Hauptproblematik, die hinter all den Symptomatiken (massiver Drogenkonsum, Schlägereien usw.) steht, das Bedürfnis der Jugendlichen nach Zuwendung, (elterlicher) Liebe und Rückhalt ist: *„Drogenproblematiken, körperliche Gewalt, Probleme mit der Polizei und dem Elternhaus sind natürlich die großen Themen in unserer Arbeit [...], aber die eigentliche Problematik sehe ich darin, dass*

es Jugendliche sind, die einfach wirklich niemanden haben, also keinen Erwachsenen haben, der sie akzeptiert, so wie sie sind, der ihnen Rückhalt gibt [...], das sind dann Jugendliche, die in unsere Einrichtung kommen und total anlehnungsbedürftig sind, teilweise sogar liebesbedürftig in einer Art und Weise, wie sie es gerne von ihren Eltern gehabt hätten“ (vgl. A.P. , 13.02.09).

Durch ihre chemische Beschaffenheit und die substanzenspezifische Wirkung bestimmter Drogen auf das Gehirn auf der einen Seite und das subjektive Empfinden des Drogenrausches auf der anderen Seite können bestimmte, als positiv erlebte Emotionen empfunden werden.

„[...] Ecstasy, das ist meine Lieblingsdroge, weil Ecstasy gibt dir so das Gefühl von Dings ... von Geborgenheit und dass dich einfach jemand umarmt und liebt ... weißt eh ... so viele Glücksgefühle, so als würde dich ein Mensch echt über alles lieben, so wie du bist, ohne dass du dich verändern musst, und als ob dich 10.000 Leute umarmen, so schön ist das Gefühl, wenn du Ecstasy nimmst ...“ (Jaqueline, 15.02.09).

Der Vorteil des Drogenkonsums für die Jugendlichen liegt somit auf der Hand: Sie sehnen sich nach bestimmten Emotionen, können und wollen diese jedoch nur dann annehmen, wenn sie diese kontrollieren können. Man will also Gefühle von Liebe, Zuneigung, Nähe usw. spüren, aber nicht, wenn sie einem wieder entzogen werden können. Diese Gefühle in zwischenmenschlichen Beziehungen zu suchen, kommt für sie nicht mehr in Frage, da es genau diese zwischenmenschlichen Beziehungen waren (und teilweise noch sind), welche zu diesen „Verlusterfahrungen“ geführt haben, vor denen sie Angst haben bzw. vor denen sie flüchten. Werden diese Gefühle jedoch durch eine bestimmte Substanz ausgelöst, kann diese immer wieder und nach Belieben eingenommen und können diese Gefühle immer und immer wieder, quasi „gefahrlos“, empfunden werden – da man (zumindest subjektiv betrachtet) alle Bedingungen und Begleiterscheinungen kennt und unter Kontrolle zu haben glaubt.

„Oft erscheinen diese Substanzen auch als die einzigen loyalen Verbündeten, die immer für einen da sind und die helfen, 'die eigene Einsamkeit zu bekämpfen' (Flick, Röhnsch 2006: 270).

Dieses Gefühl, sich auf die Substanz und deren Wirkung verlassen zu können – im Gegensatz zu Rest der Welt, meint Jacqueline, wenn sie sagt: *„Liebe und*

Freundschaft und die ganze Scheiße ist eh nur Illusion ...“ – „Ja, aber die Drogen haust du dir rein, die sind auch nur Illusion ...“ – *„Drogen sind mir wenigstens treu ...“* (Jacqueline, 15.02.09).

Ziel dieses Kapitels war es, die unterschiedlichen und doch stark miteinander verbundenen Motive herauszuarbeiten, die verständlich machen, weshalb die Jugendlichen im Feld und vor allem die vier InterviewpartnerInnen zu Drogen gegriffen haben oder immer noch greifen. Besonders wichtig war es, die für die Jugendlichen positiven, schönen, wenn nicht sogar überlebenssichernden Funktionen und Momente des Drogenkonsums herauszuarbeiten.

8.4 „Saufen, ficken und Gangbang ...“ – Gewaltvolle Aspekte von Sexualität

Dieses Gewaltfeld wurde in den Lebensgeschichten zwar immer wieder thematisiert, bedarf aber einer dringenden Ergänzung aus Feldforschung und informellen Gesprächen.

Besonders der Bereich der Sexualität wurde während der Feldforschung als stark ambivalent erlebt. Sexualität ist gerade bei Jugendlichen ein zentrales, ein sehr präsent Thema – man diskutiert, erzählt und tauscht sich in der Gruppe aus, man gibt an, man lügt. Dieser Bereich, in dem vorrangig Erfahrungswerte und die Selbstprofilierung im Vordergrund stehen, steht in einem starken Kontrast zu den intimeren Situationen in Beratungssettings, informellen Gesprächen und Interviewsituationen, in denen sich die Jugendlichen oft von ihren Aussagen distanzieren, Probleme bezüglich Sexualität thematisieren, Rat, Hilfe und Aufklärung suchen.

Ein Beispiel für eine solche Distanzierung im intimeren Rahmen eines Interviews wäre: *„ich will mir wieder eine anständige Freundin suchen, ich weiß nicht, ich nehm mir nicht jede x-beliebige, ich mein, ich red zwar oft viel Blödsinn zusammen so ... Schwanz dort Schwanz da, ein bisschen ficken da ... aber das ist auch net so ... das ist mir relativ egal ...“* (Tyler, 18.04.09).

Für den Bereich der Sexualität gilt, dass er einerseits von großer Bedeutung

ist, dass er sicherlich eine Möglichkeit für Jugendliche darstellt, sich zu profilieren, dass es zu pornographischen Darstellungen viele Zugangsmöglichkeiten (vor allem über das Internet) gibt. Die Kehrseite der Medaille ist jedoch, dass dieser Bereich aus den angeführten Gründen einen großen Aufholbedarf an realistischen Informationen über Verhütung, sexuell übertragbare Krankheiten, Lust und Leidenschaft und sexuelle Praktiken fernab von pornographischen Darstellungen hat.

Darüber hinaus ist Sexualität, wie sie letztendlich privat gelebt wird, ein intimer und individueller Bereich, der noch immer stark tabuisiert ist und über den man kaum Informationen erhält. Diese Erläuterungen sind wichtig, da sich das Forschungsinteresse in diesem Gewaltfeld nicht auf die Motivationen für die Ausübung von sexueller Gewalt konzentriert, sondern vielmehr auf ihre Ausprägungen und Dimensionen. Die Wichtigkeit für die Erwähnung und Analyse dieses Bereichs liegt in der Wichtigkeit von Sexualität an sich, der daran gemessen werden kann, welchen Stellenwert er bei den Jugendlichen selbst hat. Um ein Beispiel dafür zu geben: Es gibt im Internet bestimmte Socializing-Plattformen wie myspace, studiVZ und sms.at. Alle Jugendlichen haben sich auf diesen Plattformen ein Profil erstellt, in welchem nach Hobbies, Lieblingsaktivitäten und Dingen, ohne die man nicht leben könnte, gefragt wird. „Ficken“ wird von nahezu allen männlichen Jugendlichen als Hobby bzw. als eines der Dinge genannt, ohne die das Leben nicht möglich wäre.

Gewaltvolle Aspekte von Sexualität, die sich in meinen Feldforschungsnotizen und in den vier Lebensgeschichten identifizieren ließen, sind:

- Gewaltvolle Handlungen während des Sex
- Fehlender Bezug zum eigenen Körper und seinen Bedürfnissen
- Fehlende Wertschätzung des eigenen Körpers und der eigenen Person (leicht zu haben sein)
- Unvermögen, Grenzen zu setzen, Nein zu sagen
- Ungewollte Schwangerschaften und Abtreibungen
- Fehlendes Wissen über Safer Sex und Verhütung
- Frauen und Mädchen werden als Objekte und Ware betrachtet
- Gewaltvolle und gewalttätige Reaktionen auf die Sexualität anderer

- Erzwungene sexuelle Handlungen durch (Gruppen-)Druck und/oder Substanzeinwirkung

Erste Dimension: Das Bild der Frau

Es herrscht im Allgemeinen die Vorstellung, Frauen seien schwächer, dümmer, leichtgläubig und weniger wert. Aus diesen Gründen haben Frauen bestimmte Dinge zu tun, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten und bestimmte Dinge zu mögen. Das was Frauen in einem sexuellen Kontext tun müssen und zu mögen haben, erinnert sehr stark an pornographische Fantasien und Handlungen. Auch die Vorstellung, Frauen seien immer „geil“, ist stark geprägt von den pornographischen Darstellungen, wie sie in frei zugänglichen und kostenlosen Internetportalen wie „youporn“ und „redtube“ zu finden sind.

Die Frau wird im sexuellen Kontext auch als etwas Materielles, als Ware angesehen. Sex mit schönen Frauen oder freizügige und außergewöhnliche sexuelle Handlungen gelten als Statussymbole.

In der sozialen Wirklichkeit der Jugendlichen können Frauen weitergereicht und geteilt werden. Während des Sex stehen weder die Lust, Bedürfnisse, Genuss noch der weibliche Körper und seine Körperlichkeit im Mittelpunkt. Wie vor allem von weiblichen Jugendlichen artikuliert wurde, geht es um die Befriedigung des Mannes *durch* den Körper der Frau. Diesen Punkt hebt auch die Lebens- und Sozialberaterin C.S. hervor: Auf Grund fehlender Aufklärung wissen Mädchen oft gar nicht, was Sex für eine Frau bedeutet und bedeuten kann; daher *„werden sie sehr oft in sexueller Hinsicht ausgenutzt und sind auch sehr leicht zu haben“* (C.S., 07.04.09). C.S. erklärt, dass ihr Mädchen oft erzählen, dass sie auch mit Jungen schlafen, die sie eigentlich nicht wirklich mögen, aber es *„halt einfach trotzdem tun“*.

Junge Frauen nehmen sich selbst und ihren Körper oft als wertlos wahr. Ob das ausschließlich aus individuellen Erfahrungen resultiert und/oder mit gesellschaftlichen Verhältnissen und Faktoren – mit Erziehung oder anderen Einflussgrößen – zusammenhängt, konnte im Rahmen der Forschung nicht ausreichend ermittelt werden, wäre jedoch ein weiterer Aspekt, bei welchem sich eine genauere Untersuchung lohnen würde.

Zweite Dimension: Der Körper

1. Sexuelle Handlungen werden auf die körperliche Ebene reduziert, bei der Gefühle und Emotionen im Regelfall nur eine bedingte Rolle spielen. Es geht um Befriedigung und Erfahrungen und nicht um Intimität. Gemeinsam erlebte Nähe und Zuneigung stehen dabei nicht im Mittelpunkt. Sex ist Ausdruck von körperlicher Anziehung und körperlichem Verlangen, geprägt von pornographischen Darstellungen aus dem Internet und nicht Ausdruck von Liebe oder ähnlichen Gefühlen.
2. Vor allem bei Mädchen fehlt der Bezug zum eigenen Körper, der eigenen Körperlichkeit und den damit verbundenen Wünschen und Bedürfnissen. Das Körperbewusstsein ist meistens nur sehr schwach ausgeprägt, häufig wissen die Mädchen und jungen Frauen deshalb nicht, was sie wollen, was ihnen gefällt und was ihnen gut tut. Allerdings wissen auch männliche Jugendliche nichts oder nur wenig über den weiblichen Körper, über erogene Zonen und weibliche Bedürfnisse. Ob dieses Nicht-Wissen Ausdruck von Interesselosigkeit oder fehlender Information und Aufklärung ist, bedürfte genauerer Untersuchung, die jedoch im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich ist.
3. In informellen Gesprächen wurde immer wieder von gewaltvollen Handlungen während des sexuellen Kontakts berichtet. Detaillierte Beschreibungen dieser Handlungen sollen hier nicht angeführt werden, da die Informationen einem Setting entnommen wurden, welches durchaus vertrauliche Züge hatte. Gesagt werden kann jedoch, dass bei den Erzählungen ein breites Spektrum gewaltvoller Handlungen zu identifizieren war, welches von als zu grob empfundenen Handlungen über den als gewaltvoll empfundenen Gebrauch von Fremdkörpern (z.B. Flaschen, Feuerzeuge) bis hin zur gewaltvollen Durchsetzung sexueller Handlungen reicht. Die Grenze zu Vergewaltigung ist hier wohl fließend, wobei es von den Mädchen durchwegs nicht als solche empfunden wurde. Aber auch das Ausüben bestimmter Sexualpraktiken der Mädchen am Körper ihres Sexualpartners, denen sie erst unter massiven Druck zugestimmt haben, kann unter diesem Punkt subsumiert werden.
4. Der letzte Punkt umfasst „körperliche Konsequenzen“ von Sexualität; angesprochen wurden ungewollte Schwangerschaften. Leonie beschrieb ihre

Schwangerschaft und die folgende Abtreibung (die sie teilweise bei Bewusstsein erlebte) als einen massiven und gewaltvollen Eingriff in ihren Körper und als ihre schlimmste Erfahrung überhaupt (vgl. Leonie, 04.02.09). Aber auch Tyler bezeichnete die Erfahrung, ein Mädchen sei von ihm schwanger, als eine der schlimmsten Phasen seines bisherigen Lebens, in welcher er besonders viele Drogen konsumierte (vgl. Tyler, 18.04.09).

Dritte Dimension: Druck und Zwang

Zwang und Druck im sexuellen Kontext zieht sich wie ein roter Faden durch die meisten sexuellen Situationen, in denen Gewalt im Spiel ist – und ist gleichzeitig eines der am schwersten zu greifenden Themen.

Druckausübung beginnt im feldspezifischen Kontext bereits mit Überredungsversuchen zu sexuellen Handlungen und Praktiken. Fehlendes Körperbewusstsein bei beiden Geschlechtern und das Unvermögen vor allem junger Mädchen, Grenzen zu setzen und Nein zu sagen, um nicht als verklemmt und frigide zu wirken, sind der Nährboden für Überredungen und Überzeugungsversuche.

Aber auch sexuelle Handlungen unter Substanzeinwirkung sind diesem Punkt zuzuordnen. Hier muss unterschieden werden zwischen der freiwilligen Einnahme bestimmter Substanzen, um seine eigene Hemmschwelle zu senken, dem bewussten Ausnutzen von Mädchen, die offensichtlich durch legale und/oder illegale Substanzen stark beeinträchtigt sind (wie es beispielsweise bei dem vierzehnjährigen, stark alkoholisierten Mädchen der Fall war, die zum Gruppensex, der heimlich hätte gefilmt werden sollen, „überredet“ wurde), und der bewussten Verabreichung dieser Substanzen mit dem Vorsatz, die Mädchen dadurch gefügiger zu machen. Der letzte Punkt findet sich nicht nur in der Singleszene, sondern kann auch Bestandteil von Beziehungen sein. Wie mir eine Informantin berichtete, setzte sie ihr Freund oft unter Druck, Alkohol zu konsumieren, wenn sie keine Lust hatte, mit ihm zu schlafen. Gegen Ende ihrer Beziehung sperrte er sie mit den alkoholischen Getränken sogar so lange im Zimmer ein, bis sie diese ausgetrunken hatte und gefügig geworden war.

Vierte Dimension: Abwertung und Erniedrigung

Als erster Punkt soll hier das Drehen von Pornovideos mit dem Handy angesprochen werden. Sexuelle Handlungen im Wissen und Nicht-Wissen, mit oder ohne Zustimmung zu filmen, kann zwar nicht als gängige Praxis beschrieben werden, kam jedoch nicht nur vereinzelt vor. Jacqueline erzählt zum Beispiel davon, dass sie und drei ihrer Freunde am Nachmittag ein vierzehnjähriges Mädchen dazu überredet hatten, mit ihnen nach Hause zu kommen, mit dem Vorsatz sie bei sexuellen Handlungen heimlich zu filmen. Auf Grund von verschiedenen Schwierigkeiten klappte dies zwar nicht, *„gefickt haben sie dann doch alle ...“* (Jacqueline, 15.02.09). Auch Bogy erzählt von dem Vorhaben, ein Pornovideo zu drehen, und er wäre auch dazu bereit gewesen, dieses zu zeigen (vgl. Bogy, 15.04.09).

Doch auch andere Jugendliche berichteten, dass sie Aufnahmen sexueller Aktivitäten auf ihrem Handy hätten, die sie ihren Freunden schicken und zeigen würden – ob ihre Partnerinnen von diesen Videos wissen, konnte im Rahmen der Feldforschung nicht mit Sicherheit geklärt werden.

Häufig und auffällig war die verbale Abwertung von Mädchen und auch Frauen, die Sex haben oder ihre Sexualität in freizügiger Weise leben. Auch in diesem Punkt drückt sich die ambivalente Haltung bezüglich Sexualität aus: Einerseits werden Frauen, die schnell zu sexuellen Handlungen und unterschiedlichen Praktiken bereit sind, als Trophäen und Statussymbole gesehen, andererseits werden sie auch abgewertet, und es wird in erniedrigenden Art und Weise über diese „Huren“, „Schlampen“ und „hirnlose Nutten“ gesprochen – häufig mit dem Zusatz, Nutten würden wenigstens Geld dafür verlangen.

Aber auch Jacqueline veranschaulicht, wie gewaltvoll Reaktionen auf die Sexualität anderer sein können: Mädchen und Frauen, die Sex haben und ihre Sexualpartner auch wechseln, sind für sie „Huren und Schlampen“, wobei dies automatisch damit verbunden wird, dass sie dumm sind, keine Ahnung von der Welt und dem Leben haben und es auf Grund ihrer Naivität verdienen würden, schlecht behandelt und ausgenutzt zu werden. Festgehalten werden muss, dass nahezu alle gewaltvollen sexuellen Handlungen immer mit Erniedrigung, Demütigung und Abwertung zu tun haben.

Ergänzend und um das Bild von Abwertung und Erniedrigung abzurunden, soll

hier noch kurz angesprochen werden, wie Mädchen und junge Frauen in sexuellen Kontexten behandelt werden. Speziell nach sexuellen Handlungen kommt es oft zu Erniedrigungen und Demütigungen. Die jungen Sexualpartnerinnen werden häufig, auch mitten in der Nacht, aus dem Haus oder der Wohnung geworfen; mir wurde auch berichtet, dass es junge Männer gibt, die nach dem Sex noch einmal in die Stadt gehen und dann plötzlich mit einer anderen zurückkommen. Aber auch von demütigendem und erniedrigendem Feedback nach dem Sex war häufig die Rede.

Fünfte Dimension: Emotionen und Gefühle

Im feldspezifischen Kontext kann man von einem Kreislauf sprechen, in dem Sexualität, Gewalt und Emotionen eine wesentliche Rolle spielen. Emotionen und Gefühle im Zusammenhang mit gewaltvollen Aspekten von Sexualität konnten auf unterschiedlichen Ebenen identifiziert werden.

Die Sexualität von anderen wird als gewaltvolle und schmerzhaft Erfahrung wahrgenommen: *„... meine Schwester hat dann auch angefangen herumzuhuren, den ersten hat sie eh schon mit vierzehn gehabt und mit siebzehn wollte sie sich dann verloben und hat dann mit dem auch gefickt, was mich auch total verletzt hat, wo ich dann geweint hab, wo ich sie umlegen wollte, wie ich das gehört habe ... und da ist sie für mich gestorben gewesen, ab diesem Tag ...“* (Jacqueline, 15.02.09).

Sexualität wurde im feldspezifischen Kontext oft als unmittelbarer Ersatz für Intimität, Nähe und Zuneigung gelebt. Diese Gefühle können oder wollen die Jugendlichen häufig nicht annehmen: Jacqueline sagt deutlich, dass sie nicht glücklich sein will (vgl. Jacqueline, 15.02.09); Leonie empfindet sich selbst und alles an ihr als wertlos und damit auch nicht liebenswert (vgl. Leonie, 04.02.09); Tyler wurde auf Grund einer enttäuschenden Erfahrung frauenfeindlich und vertraute ohnehin nie jemandem und konnte nie mit jemandem sprechen und Vertrauen aufbauen (vgl. Tyler, 18.04.09). Trotzdem oder gerade deswegen haben die Jugendlichen ein starkes Verlangen nach eben diesen Erfahrungen von Geborgenheit, Liebe und Nähe: *„Eigentlich habe ich immer nur nach Zuneigung gesucht ...“* (24.02.09), erklärte einer der Interviewpartner. Auch A.P., die interviewte Sozialarbeiterin, spricht davon, bei den Jugendlichen ein starkes Bedürfnis nach Geborgenheit und Anerkennung wahrnehmen zu können (vgl. A.P., 13.02.09).

Wie bereits von Erich Fromm sehr deutlich formuliert, leben die Menschen in einem Zustand, der von der Erfahrung des Abgetrennt-Seins geprägt ist – ein Zustand, der mit Hilflosigkeit, Angst, Schuldgefühlen und Scham einhergeht (vgl. Fromm 1985: 15). *„Das tiefste Bedürfnis des Menschen ist demnach, seine Abgetrenntheit zu überwinden und aus dem Gefängnis seiner Einsamkeit herauszukommen* (ebd., S. 16). Als einen der menschlichen Lösungsversuche nennt Fromm *„orgiastische Zustände“*, die zum Beispiel durch Sexualität erreicht werden können und kurzfristig das Gefühl der Abgetrenntheit aufheben (vgl. ebd., S.18). In diesem Sinne bietet sich Sexualität als ein unmittelbarer Ersatz für Intimität, Liebe und Zuneigung an, der darüber hinaus in der sozialen Wirklichkeit der Jugendlichen einen sehr hohen Stellenwert von großer Wichtigkeit einnimmt.

Aus den ersten beiden Punkten ergibt sich somit ein Spannungsfeld: Sexualität wird, wenn sie ohne Gefühl und Emotion praktiziert und gelebt wird, auch als etwas Negatives erlebt: Diese jungen Frauen und Mädchen sind wertlose Huren und Schlampen. Doch bestehen gleichzeitig ein Unvermögen und/oder der Unwille, Gefühle und Emotionen von Intimität, Vertrauen und Geborgenheit zuzulassen.

Dieses Spannungsfeld kann sicherlich als Nährboden für viele innere und äußere Konflikte betrachtet werden, deren Ausprägungen, Dynamiken und Ursachen zu untersuchen, wiederum eine spannende Aufgabe wäre, die in diesem Rahmen jedoch keinen Platz finden kann.

Der letzte hier identifizierte Punkt, steht wiederum im Zusammenhang mit dem Drehen von Pornovideos und dem „Teilen“ von jungen Mädchen und Frauen. Jedoch sollen diesmal nicht Aspekte von Erniedrigung, Demütigung, Machtgefühlen usw. im Mittelpunkt stehen, sondern die Frage aufgeworfen werden, ob Sexualität in diesem Zusammenhang als eine Form der Gemeinschaftspraxis gesehen werden kann? *„Gemeinsam saufen, gemeinsam ficken!“* wurde während der Feldforschung einmal gesagt. Ob Sexualität als kollektive Handlung nun das Gemeinschafts- und Zusammengehörigkeitsgefühl unter Freunden wirklich stärken kann oder ob es nur eine von vielen sexuellen Erfahrungen darstellt, die „man einmal gemacht haben muss“, oder ob beides zutrifft, kann auf Grund des empirischen Materials nicht eindeutig beantwortet werden und bedürfte noch genauerer Recherchen.

Sechste Dimension: Leistungsdruck und Versagensängste

Bis jetzt wurden gewaltvolle Aspekte von Sexualität – ob als körperliche oder psychische und emotionale Gewalt – in unterschiedlichen sexuellen Kontexten vor allem aus weiblicher Sicht thematisiert. H.W. weist jedoch darauf hin, dass es wichtig ist, auch die männliche Perspektive aufzuzeigen: Männliche Jugendliche sind seiner Erfahrung zufolge im Gegensatz zu weiblichen sogar noch weniger aufgeklärt. Aufklärung bei männlichen Jugendlichen sei vor allem durch die pornographische Szene geprägt und würde zu einer massiven „Mauer“ aus Versagensängsten, Leistungsdruck und Verunsicherung führen, die man kaum durchbrechen kann, weil darüber nicht gesprochen wird (vgl. H.W., 10.02.09).

Roland Kirbach verweist in diesem Zusammenhang auf den Soziologen Gerhard Amendt, der von einer enttabuisierten Sexualität spricht, die einen „*Verabredungscharakter*“ aufweist, die zu etwas Öffentlichem geworden und an die Leistungsethik unserer Gesellschaft gekoppelt ist. Somit wird Sexualität vor allem bei Jugendlichen und jungen Männern zu einer Sache „*des Gelingen und Könnens*“ (Kirbach 2002: 6).

Sexualität ist zu etwas Öffentlichem geworden, geprägt durch Internet und Medien und dem daraus resultierenden Umgang der Jugendlichen selbst. Die männlichen Ängste, der Leistungsdruck und die Verunsicherung äußern sich auf unterschiedliche Weise. Frustration, das Gefühl von Unterlegenheit, Vorstellungen von Männlichkeit und Machtgefühle spielen dabei eine wesentliche Rolle und können sich in unterschiedlichen gewaltvollen Aspekten (sowohl in gewaltvollen Handlungen als auch in gewaltvollem psychischem und emotionalem Umgang) manifestieren.

8.5 „Alles, was die Seele fickt ...“ – Familiäre Formen der Gewalt

Dieses Gewaltfeld beschäftigt sich in erster Linie mit psychischer und emotionaler Gewalt, die im familiären Leben der vier Jugendlichen präsent war oder auch noch ist, aber auch physische Formen der Gewalt in der Familie werden an dieser Stelle besprochen.

Der Fokus dieses Kapitels soll in den Ausprägungen und unterschiedlichen

Formen psychischer und emotionaler Gewalt liegen, da die Motive, diese Form von Gewalt anzuwenden, durch die Feldforschung nicht identifiziert werden konnte. Um die Motive analysieren zu können, hätte das familiäre Umfeld in die Feldforschung miteinbezogen werden müssen, was dem Forschungsdesign nicht entsprach.

Dieses Gewaltfeld ist insofern von großer Wichtigkeit, als es von den Jugendlichen selbst als Hauptauslöser für viele ihrer Verhaltensweisen genannt wird. Ausführliche Beispiele für die Ausprägungen dieser Gewaltformen finden sich in den vier Lebensgeschichten sehr authentisch dargestellt. Die Ausprägungen lassen sich in folgenden Punkten zusammenfassen:

1. Familiäre Konflikte und Streitigkeiten

Dieser Punkt umfasst Beschimpfungen, verbale Attacken in gewalttätiger Sprache, Drohungen, Erniedrigungen, Demütigungen und Verdächtigungen.

Diese psychische Gewalt wird durchwegs als sehr verletzend, sehr schmerzhaft und sehr belastend erlebt und beschrieben: *„Also da, wo sie mich geschlagen hat, net dass es mir wurscht war, aber es hat mir weniger weh getan, als wenn sie mich Schlampe, Hure und solche Sachen genannt hat ...“* (Jacqueline, 15.02.09). Es sind vor allem diese Streitigkeiten, die oft als „Stress zu Hause“ beschrieben werden. All diese Facetten der emotionalen Gewalt können die Jugendlichen nach eigenen Angaben nicht verarbeiten: *„Den Stress daheim ... immer nur streiten [...] Ja, zuerst hab ich die Drogen ja genommen, weil es witzig war, und dann, weil irgendein Streit war daheim, oder so, und dann geht es dir einfach besser ...“* (Bogy, 15.04.09).

2. Vernachlässigung und Abwesenheit

Die Jugendlichen und Kinder alleine zu lassen, sie vor allem in schwierigen und belastenden Lebenslagen und Situationen sich selbst zu überlassen, die Abwesenheit eines oder beider Elternteile über einen längeren Zeitraum hinweg, aber auch eine familiäre Atmosphäre, die von Gefühlskälte, Resignation und Ignorieren geprägt ist, können unter diesem Punkt subsumiert werden. Vor allem Resignation und Ignorieren, wurden als besonders schmerzhaft Erfahrungen

beschrieben: Das Gefühl, ihre Mutter würde ihr nichts zutrauen, bezüglich ihrer Zukunft völlig resignieren, wird von Leonie als belastend und schmerzhaft beschrieben (vgl. Leonie, 04.02.09). *„Oder sie [= die Mutter] hat mich voll ignoriert, da bin ich überhaupt jeden Tag ins Wohnzimmer, [...] hab mich einfach nur hingeworfen und gehofft, dass sie mich wenigstens anspricht ... irgendwas, Alter“* (Jacqueline, 15.02.09).

Eben diese Situationen sind es, welche die Erfahrungen der Jugendlichen maßgeblich prägen: niemand würde sich um sie kümmern außer sie selbst; wenn sie etwas brauchen, müssten sie es sich eben nehmen; es gebe ohnehin keinen Menschen, denen sie wichtig sind, usw. –. Darüber hinaus sind diese Erfahrungen auch stark prägend dafür, dass sie sich nicht geborgen, angenommen, geliebt, akzeptiert, wertgeschätzt und auch schutzlos fühlen. Außerdem sind das Situationen in denen keinerlei soziale Kontrolle durch Erziehungsberechtigte mehr stattfinden, die Jugendlichen haben im Grunde alle Freiheiten zu tun was immer sie wollen.

3. Rauswurf und Flucht

In allen vier Geschichten kommt mindestens eine dieser beiden Erfahrungen vor: Bogy und Jacqueline werden von ihrer Mutter aus dem Haus geworfen, wobei dies vor allem in Jacquelines Fall zu äußerst belastenden Konsequenzen führt: Sie schläft im Stiegenhaus, verbringt ihre Zeit in einem Bordell, ihr wird der Haustürschlüssel weggenommen; sie gibt an, dass dies der Hauptgrund für ihre Entscheidung war, von zu Hause wegzugehen (vgl. Jacqueline, 15.02.09 und Bogy, 15.04.09).

In Leonies und Tylers Fall steht eher Flucht im Vordergrund: Beide verbringen so wenig Zeit wie nur möglich zu Hause und landen schließlich auf der Straße, wo sie beide ungefähr ein Jahr verbringen. Die familiäre Situation war zu belastend, ihr eigener psychischer Zustand zu instabil, um ihren Alltag zu ertragen. Beide flüchten sowohl physisch als auch psychisch vor der aktuellen Lebenssituation (vgl. Leonie, 04.02.09 und Tyler, 18.04.09). Substanzenmissbrauch als Flucht- und Bewältigungsstrategie kommt bei allen Jugendlichen vor und wurde bereits ausführlich thematisiert.

4. Gefühle von Schuld und Scham

Diese Gefühle sind sehr mächtig und sitzen tief: Kinder und Jugendliche versuchen häufig, die Bindung zu ihrer Bezugsperson aufrechtzuerhalten, wodurch es zu einer Idealisierung dieser Bezugspersonen bei gleichzeitigem Suchen der Schuld und der Verantwortung bei sich selbst kommt (vgl. Luksch 2006: 18). Schuldgefühle finden sich in unterschiedlichen Formen: Der Glaube, an der Krankheit der Großmutter schuld zu sein (vgl. Leonie, 04.02.09), der Vorwurf, am Tod des Bruder schuld zu sein (vgl. Jacqueline, 15.02.09), der Glaube, selbst schuld zu sein, dass man im Gegensatz zum Bruder „das Böse und Schlechte“ ist (vgl. Tyler, 18.04.09), oder die Beschimpfung, es wäre besser gewesen, man wäre nie geboren worden (vgl. Bogy, 15.04.09). Auch wenn es von keinem der Jugendlichen direkt artikuliert wurde, gehen Schuld und Scham meistens miteinander einher (vgl. Luksch 2006: 18) und sind sehr belastende Gefühle.

5. Physische Gewalt innerhalb der Familie

Sowohl Leonie als auch Jacqueline und Tyler berichten von massiven Gewalterfahrungen innerhalb ihrer Familie. R.S charakterisiert ein Trauma als eine Erfahrung, in der eine „*Bedrohungssituation bei gleichzeitiger Ohnmacht*“ auftritt (vgl. R.S., 10.02.09). Leonie war laut ihren Erzählungen noch ein kleines Kind, als sie geschlagen wurde (vgl. Leonie, 15.04.09), Jacqueline konnte und wollte nicht zurückschlagen, wenn ihre Mutter sie oder ihren Bruder misshandelte (vgl. Jacqueline, 15.02.09), und Tyler war ebenfalls ein kleines Kind, als er sah, wie sein Vater seine Mutter schlug; das Gefühl der Ohnmacht wurde von ihm zumindest thematisiert: *„Da war ich, schon wie ich klein war, in der Heilpäd, mit fünf das erste Mal, haben sie mich reingesteckt weil der Vater die Mutter geschlagen hat und solche Schmä, und das hab ich gesehen. [...] und da hat es schon angefangen mit solchen Sachen ... äh, umbringen und hin und her ... Ich mich selber auch, aber erst später, weißt, wie ich meine, ich wollte immer meinen Vater umbringen, ich hab ihn immer gehasst, immer gehasst und ich hasse ihn auch jetzt noch ...“* (Tyler, 18.04.09). Laut R.S. sind es vor allem diese Erfahrungen, die jenen toxischen Stress erzeugen, der dann durch Gewalt gegen sich selbst oder andere physiologisch

wieder abgeführt werden muss, aber es sind auch solche Erfahrungen, die traumatisieren und eine Bindungsstörung auslösen, was wiederum zu gewalttätigem Verhalten und starken Suchttendenzen führen kann (vgl. R.S., 10.02.09).

Dieses Kapitel sollte zeigen, dass die familiäre Atmosphäre, die bei allen vier nicht intakte Familie und die unterschiedlichen Ausprägungen familiärer Gewalt Quelle für psychische und emotionale Instabilität sowie traumatisierende Erfahrungen ist. Spezifische Zusammenhänge zwischen diesen Erfahrungen und Gefühlen und speziellen Ereignissen konnten oder wollten die Jugendlichen auch bei konkretem Nachfragen nicht artikulieren. Aus diesem Grund war es ein weiteres Ziel dieses Kapitels, diese Zusammenhänge etwas genauer herauszuarbeiten.

8.6 „Das Leben ist halt so ...“ – Andere die Lebenswelt prägende Gewaltformen

Um das Bild der Lebenswelt(en) und sozialen Wirklichkeit(en) dieser Jugendlichen abzurunden, werden an dieser Stelle noch unterschiedliche Gewalterfahrungen im Freundeskreis und Alltag aufgezählt:

Gewaltformen im Freundeskreis

Der Freundeskreis nimmt in den Interviews und in der Feldforschung eine ambivalente Stellung ein: Einerseits zelebrieren und propagieren die meisten Jugendlichen den quasi-familiären Zusammenhalt innerhalb ihres Freundeskreis, beweisen dieses Zusammengehörigkeitsgefühl beispielsweise dadurch, dass sie Freunde beschützen und verteidigen, andererseits wird beispielsweise von Tyler erzählt, dass er nie mit jemandem reden konnte, nie jemandem vertraute (vgl. Tyler 18.04.09), und auch Leonie erzählte von einem gewalttätigen und aggressiven Umgang untereinander (vgl. Leonie 04.02.09). Andere abzuwerten, sei beispielsweise eine ganz alltägliche Strategie gewesen, um sich selbst besser zu fühlen. Der vermeintliche Zusammenhalt und das Gefühl der Geborgenheit stellten sich letztendlich, so Leonie, ebenfalls nur als Illusion heraus. Auch im Freundeskreis

ist man, wenn es wirklich darauf ankommt, völlig auf sich alleine gestellt (vgl. Leonie 04.02.09).

Aber auch das bereits erwähnte Beispiel eines Jugendlichen, der nach einer Schlägerei zu weinen begann und von seinen Freunden dafür erneut geschlagen wurde, zeigt die mögliche Brutalität und Gewalt, die innerhalb eines letztendlich doch von einer Gruppenhierarchie geprägten Freundeskreises herrscht.

Gewaltformen im Alltag

Die Formen der Gewalt im Alltag sind sicherlich zahlreicher und vielseitiger, als von den Jugendlichen in ihren Lebensgeschichten berichtet wurde, allerdings wurde auf alltägliche Gewalt bzw. die Alltäglichkeit von Gewalt während der biographischen Interviews nicht eingegangen. Aus diesem Grund werden nur die genannten Gewalterfahrungen aufgezählt, welche folgende Punkte umfassen:

- Erfahrungen von Xenophobie, Rassismus und Ausgrenzung
- Gewalterfahrungen auf der Straße: Mit dem Messer bedroht werden, einen Mord sehen, Vergewaltigungen und Schlägereien
- Bei autoaggressiven Handlungen ignoriert und alleine gelassen werden, Interessenslosigkeit der Freunde
- Formen der emotionalen Erpressung wie beispielsweise das Ausführen autoaggressiver Handlungen vor einer Person, um dieser bewusst Schmerzen zuzufügen.

9. Zweite Zwischenbilanz

Die vorangegangenen Kapitel haben sich ausführlich der Analyse und Strukturierung der Gewaltformen, der Ausprägungen von Gewalt, ihren Dimensionen und Motiven gewidmet. Dieses Kapitel hat nun zum Ziel, die einzelnen in der Diplomarbeit besprochenen Theorien, Konzepte und Zugänge miteinander und mit der vorangegangenen Analyse zu verbinden. Dabei soll die Haltbarkeit und Anwendbarkeit der besprochenen Konzepte und Theorien untersucht werden, um die Ergebnisse anschließend, im letzten Kapitel der Arbeit, zusammenfassen zu können und sowohl die Fragestellungen als auch die Hypothesen zu überprüfen.

Da eine ausführliche und detaillierte Analyse des gesamten theoretischen wie empirischen Materials den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, wird in diesem Kapitel die oben erwähnte Zusammenführung der einzelnen Bestandteile nur exemplarisch erfolgen: anhand von zwei ausgewählten sozialpädagogischen Erklärungsmodellen, die im Hinblick auf die bereits vorgestellten Kritikpunkte und unter Einbezug ethnologischer Theorien und unterschiedlicher Analysewerkzeuge auf ihre Haltbarkeit bezüglich des vorliegenden empirischen Materials geprüft werden.

Autrata nennt in diesem Zusammenhang die Frustrations-Aggressions-These, die davon ausgeht, dass unangenehme Erfahrungen die Wahrscheinlichkeit von Gewalt erhöhen (vgl. Autrata 2003: 37). Das empirische Material bietet eine Fülle an unangenehmen Erfahrungen, welche die vier InterviewpartnerInnen durchlebt haben – während der Darstellung der qualitativen Inhaltsanalyse (Kapitel 8) wurde sogar mehr von traumatischen Erfahrungen gesprochen. Diops Kritik an dieser Theorie bezieht sich auf die fehlende Darstellung der Sinnhaftigkeit gewalttätiger Handlungen aus Sicht der Jugendlichen (vgl. Diop 2007: 151). Auf den ersten Blick mögen die Gewaltanwendungen der Jugendlichen vielleicht als inhaltsleere und reaktive Handlungen erscheinen, doch bei genauerer Betrachtungsweise und unter Einbezug vor allem ethnologischer, aber auch anderer Theorien ist dieser Blickwinkel nicht länger haltbar.

Der Einsatz von körperlicher Gewalt an anderen, um Frustration abzubauen, wurde als eigenständiges Motiv besprochen. Frustration, oder auch Stress wurde von den

InterviewpartnerInnen als eine Vielzahl von Faktoren beschrieben, die unterschiedliche Erfahrungen wie familiäre Streitigkeiten, Gewalt im Familien- und Freundeskreis, Perspektivenlosigkeit, Probleme in der Schule oder der Arbeit usw. umfassen. All diese Erfahrungen sind mit starken Gefühlen verbunden und damit, im Sinne der GFK, auch mit bestimmten Bedürfnissen. Bedürfnisse, die von den Jugendlichen selbst immer wieder genannt und thematisiert wurden, sind in erster Linie Respekt, Anerkennung, Wertschätzung, Zugehörigkeit und Zuneigung. Sie wollen gesehen und wahrgenommen werden, sie wollen Verständnis und Akzeptanz. Um diese Bedürfnisse zu erfüllen, gäbe es nun eine Vielzahl von Strategien. Die Frage, die sich stellt, lautet: Warum wird der Einsatz von körperlicher Gewalt gewählt?

Eine wichtige Grundlage zur Beantwortung dieser Frage stellen die Lebenswelt und die soziale Praxis der Jugendlichen dar. Um die soziale Realität begreifen zu können, in der die vier InterviewpartnerInnen leben, wurden folgende wichtige Schritte unternommen:

- Die Lebenswelt wurde als ganzheitlicher, omnipräsenter und intuitiver Hintergrund, als identitätsstiftende Totalität und als nur teilweise über aktuell Praktiziertes zugänglich und rekonstruierbar definiert.
- Konzepte und Funktionen von Jugendszenen wurden besprochen und deren Wichtigkeit bezüglich sozialer Lern-Orte, einer authentischen, den aktuellen Lebensbedingungen der Jugendlichen kongruenten Identifikationsmöglichkeit und der vergemeinschaftenden Komponente dieser Szenen herausgearbeitet.
- Es wurde festgestellt, dass sich die InterviewpartnerInnen mit der Jugendszene des Hip-Hop identifizieren, die sich durch ihre lokalen Einfärbungen und die biographischen sowie strukturellen Gemeinsamkeiten der Jugendlichen und durch ihre überregionalen, szeneimmanenten Wertvorstellungen und Merkmale auszeichnet, wobei durch die Musik vor allem auf letztere immer wieder Bezug genommen werden kann.
- In den Textbeispielen der ausgewählten Hip-Hop-Tracks wurden einige dieser Merkmale herausgearbeitet: Gewalt, Drogenkonsum, Perspektivenlosigkeit, Härte usw.
- Es wurde festgestellt, dass alle vier InterviewpartnerInnen von Statusinkonsistenz

geprägt sind, dass sie zwischen den Lebensentwürfen der Segregation und der Marginalisierung hin und her wechseln und dass die Entstehung einer Identität im Sinne einer kontinuierlichen Wahrung des Selbsterlebens nur in negativer Form gelungen ist.

All diese Punkte bilden wichtige Eckpfeiler, um die soziale Realität der Jugendlichen fassen und begreifen zu können. Innerhalb dieser sozialen Realität hat jede und jeder der InterviewpartnerInnen bestimmte Erfahrungen gemacht, welche sich in veränderbaren, habituellen Dispositionen niederschlagen. Liell spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sich individuelle und kollektive Erfahrungen in Form von implizitem, unreflektiertem und routiniertem Handlungswissen in den Habitus einlagern (vgl. Liell 2003: 130).

In diesem Spannungsfeld zwischen den Eckpfeilern der sozialen Realität und den habituellen Dispositionen entwickeln sich situationsübergreifende Regeln, kollektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster von Gewalt und gruppeninterne Rationalitäten – über die sich dann die soziale Praxis der Jugendlichen beschreiben lässt. Einige dieser situationsübergreifenden Regeln wären zum Beispiel:

- Man darf sich nichts gefallen lassen, keine Provokation, keine Missachtung, keine Beleidigung.
- Respekt und Anerkennung muss man sich verdienen, und zwar indem man „besser“ ist als die anderen. Das kann man vor allem in Tätigkeitsfeldern unter Beweis stellen, die einerseits von kollektiven Handlungen geprägt sind und andererseits stark mit Körperbezogenheit und Körpergrenzen zu tun haben, wie beispielsweise Drogenkonsum und körperlicher Gewalt.
- Wer sich nicht wehren kann, ist selber schuld. Basierend auf der Erfahrung, auf sich alleine gestellt zu sein und niemanden zu haben, der sich um einen kümmert, kann diese Regel als radikale, übersteigerte Form der Selbstverantwortung interpretiert werden.
- Wenn man etwas will, muss man es sich nehmen, da es niemanden gibt, der es einem geben würde.

Diese Regeln finden Bezugspunkte in der sozialen, strukturellen, ökonomischen und individuellen Realität der Jugendlichen, in der Szene des Hip-Hop – sowohl in den überregionalen Merkmalen des deutschsprachigen Gangsta Rap wie auch in den regionalen Szenen, die als Lern-Orte begriffen werden können.

Bis jetzt wurde geklärt, wie die Lebenswelt und die soziale Realität der Jugendlichen zu begreifen sind. Die soziale Praxis wurde über die emische Perspektive der Jugendlichen bezüglich situationsübergreifender Regeln erschlossen und die Rolle von Gefühlen und Bedürfnissen bezüglich Gewalt als Frustrationsabbau geklärt. Der letzte wichtige Schritt, um verständlich zu machen, dass Gewalt als Frustrationsabbau keine inhaltslose und reaktive Handlung ist, ist die Analyse der Legitimation von Gewaltanwendung und Wahrnehmung der Gewalt aus emischer Perspektive.

Es wurde festgestellt, dass wichtige Beiträge der ethnologischen Herangehensweisen an Gewalt ihre Interpretation als soziale Handlung (vgl. Schmidt und Schröder 2001: 13) sowie die Feststellung ist, dass Gewalt nie sinn- und bedeutungslos ist und nie zufällige Opfer trifft (vgl. ebd.: 3). Auf die Frage, warum gerade der Einsatz körperlicher Gewalt eine adäquate Strategie darstellt, Frustration und Stress abzubauen, lässt sich nun wie folgt beantworten:

Erstens erzeugen die von den Jugendlichen beschriebenen Erfahrungen toxischen Stress der, so der Traumaspzialist R.S., körperlich abgeführt werden muss.

Zweitens bietet die soziale Realität, vor allem die lokal eingefärbte Szenenzugehörigkeit der Jugendlichen, eine bestimmte Auswahl an bereits bewährten und erprobten Strategien für eben diese Problematik: in erster Linie Gewaltanwendung in ihren unterschiedlichsten Facetten und legalen wie illegalen Substanzenkonsum.

Drittens existieren situationsübergreifende Regeln, welche die soziale Praxis der Jugendlichen und ihre habituellen Dispositionen strukturieren. Die oben beschriebene Auswahl feldspezifischer Regeln lässt sich darüber hinaus sehr gut mit den von Liell charakterisierten Praktiken der Efferveszenz, speziell dem „Habitus der Härte“ und den „Ritualen der Anmache“, in Verbindung bringen. Die Rituale der Anmache bieten gute Möglichkeiten, eventuelle Konfliktsituationen zu eröffnen, und

der Habitus der Härte ist ohnehin ständig zu reproduzieren und unter Beweis zu stellen, um „Respekt“ aufrechterhalten zu können.

Es existieren demnach ideale Rahmenbedingungen für den Einsatz körperlicher Gewalt. Der letzte zu klärende Punkt ist die Legitimation und, damit einhergehend, die Wahrnehmung der Gewalt.

Die Wahl der Opfer erfolgt, wie die Analyse des empirischen Materials ergeben hat, bewusst. Es handelt sich dabei um Personen, die „keinen Plan haben vom Leben“. Eine einzelne Person die „keinen Plan“ vom Leben hat, wird also stellvertretend für all jene Menschen geschlagen, die „keinen Plan“ vom Leben haben. Dieser Zusammenhang lässt sich mit Hilfe des Konzepts der Gewaltfreien Kommunikation verständlich machen. Wie C.R. ausführlich erklärt hat, kann Gewalt eine Strategie darstellen, sich sein Bedürfnis nach Empathie zu erfüllen. Der andere spürt denselben Schmerz wie die betreffende Person, der Schmerz wird, wie in der Analyse der Interviews bereits thematisiert, am Körper des anderen sichtbar. Aber auch Bedürfnisse nach Respekt und Anerkennung können auf diese Weise erfüllt werden, wie es beispielsweise der Habitus der Härte zeigt. Die Formulierung „Menschen, die keinen Plan vom Leben haben“ impliziert, dass es sich dabei um Personen handelt, die nicht dasselbe erlebt und durchgemacht haben wie die interviewten Jugendlichen. Weiters wird diesen Menschen, vor allem in den Ritualen der Anmache, „unterstellt“, dass sie die Jugendlichen provozieren, abwerten, über sie urteilen würden, ohne überhaupt zu wissen, was in ihrem Leben geschehen ist und noch geschieht.

Der eben beschriebene Mechanismus sowie die situationsübergreifenden feldspezifischen Regeln legitimieren den Einsatz der Gewalt und die Auswahl der Opfer.

Das an dieser Stelle sehr ausführlich beschriebene Beispiel, exemplarisch durchgeführt an einer sozialpädagogischen Theorie, zeigt deutlich die Wichtigkeit und auch Notwendigkeit ethnologischer Theorien und Vorgehensweisen, kombiniert mit den vorgestellten Analysewerkzeugen, bezüglich Gewalt. Eine solche Vorgehensweise bricht nicht nur theoretische Automatismen auf und vermittelt zwischen theoretischen Vorannahmen und individuellen Handlungen, sie rückt auch das Potential von Gewalt in den Mittelpunkt.

Bezogen auf die oben ausgeführte Analyseart, wird Gewaltanwendung zu

einer lebendigen, prozesshaften Möglichkeit, sich selbst als handlungsfähig, als selbstverantwortlich, sogar als gestalterisch zu erleben. Gewalt wird zu einer körperlichen Möglichkeit des Stressabbaus, zu einer Möglichkeit, sich Respekt und Anerkennung zu verschaffen bzw. zu reproduzieren, zu einer Möglichkeit sichtbar zu werden, zu einer Möglichkeit, seinen Schmerz mitzuteilen, zu einer Ausdrucksform, mit welcher eine Botschaft übermittelt wird, usw.

Der zweite Theoriekomplex, der untersucht werden soll, umfasst die Anomie- und Desintegrationstheorien. Gewalt wird in diesen Theorien mit all ihren unterschiedlichen Ausprägungen als Reaktion auf soziale und gesellschaftliche Desintegration interpretiert. Die Herauslösung aus herkömmlichen Milieus, in denen sich die Individuen bezüglich der Realisierung materieller Freiheitsspielräume behaupten müssen (bei gleichzeitigem Verlust integrierender Sicherheit), wird als Hauptursache für Gewalthandeln gedeutet (vgl. Aurrat 2003: 38). Gewalthandeln wird somit zu einer Vollstreckung bereits vorhandener Handlungsdispositionen, wobei die Ursachen der gewaltvollen Handlungen in einem das Handeln determinierenden äußeren „Sozialen“ liegen (vgl. Liell 2003: 123ff.).

Doch auch diese Theorien sind unter Einbezug ethnologischer Perspektiven auf Gewalt, so nicht länger haltbar. Das empirische Material hat deutlich gezeigt, dass die Biographie der interviewten Jugendlichen von sozialer und gesellschaftlicher Desintegration geprägt sind: Sie sind bzw. waren über längere Zeiträume aus familiären und sozialen Verbänden sowie aus institutionellen Strukturen wie Schule oder Arbeit herausgelöst bzw. haben sich auf Grund von unterschiedlichen Erfahrungen von selbst aus diesen Verbänden gelöst. Alle vier Lebensgeschichten thematisierten Gefühle wie Hoffnungslosigkeit, Perspektivenlosigkeit, Resignation. Alle vier Jugendlichen hatten bestimmte Vorstellungen und Ziele in ihrem Leben, deren Umsetzung gescheitert ist. Diese Desintegrationserfahrungen und die sich dabei teilweise manifestierende Ohnmacht sind sicherlich ein Faktor für gewalttätige Handlungen, jedoch nicht das wesentliche Moment bei deren Entstehung. Der Einbezug der Lebenswelten der Jugendlichen und die Analyse ihrer sozialen Praxis ermöglichen es, den Blickwinkel von einem starren, die Jugendlichen determinierenden äußeren „Sozialen“ wegzulenken und die Situationsbezogenheit, Körperbezogenheit und Kollektivität gewaltvoller Handlungen in den Mittelpunkt zu rücken. Durch diese Konzentration auf den

Gegenwartsbezug kann ein aktueller und präsenter Bezug zu Gefühlen und Bedürfnissen der Jugendlichen hergestellt werden, wodurch Motive und Motivationen, die auf den ersten Blick sinnlos erscheinen würden, in ein lebensweltorientiertes Gefüge aus Sinn und Bedeutung eingebettet werden. Liell stellt die Behauptung auf, dass sämtliche Spielarten der Desintegrations- und Anomietheorien im Hinblick auf die von ihm identifizierten Praktiken der Efferveszenz als Erklärungsmodelle nicht ausreichen (vgl. Liell 2003: 123). Ebenso würden diese Theorien bei identifizierten Motiven wie „Langeweile und Spaß“, „Ehre, Respekt und Anerkennung“, „Sprachlosigkeit“, „Verlagerung des Schmerzes“, „Senken der Hemmschwelle“ usw. zu kurz greifen.

Durch die Analyse der Lebenswelt und der Biographie der Jugendlichen konnte gezeigt werden, dass selbst der Einsatz körperlicher Gewalt aus Langeweile und dem Bedürfnis nach Spaß für die Jugendlichen Sinn macht. Die von Jugendlichen für den Zeitraum von vier bis fünf Monaten gängige Praxis, zu jedem in der Umgebung stattfindenden Fest zu fahren, um dort Schlägereien beginnen bzw. andere Personen zusammenschlagen zu können, kann durchaus als Praxis der Efferveszenz gedeutet werden. Spaß bedeutet für sie, in „Ritualen der Anmache“ Konflikte zu eröffnen, die spontane situationsspezifische Eigendynamik des Handlungsverlaufs und vor allem das körperliche Sich-Messen – bezogen auf die eigenen Körpergrenzen wie auch auf die Grenzen des anderen. Im Gegensatz zu den inszenierten Konfliktsituationen, in denen die Jugendlichen ihre Frustration und ihre Spannungen durch den Einsatz körperlicher Gewalt abzubauen versuchen, werden diese Konflikte im Kollektiv gesucht.

In seinem Interview erzählt Bogy, dass ihm körperliche Gewalt natürlich Spaß bereitet hätte: *„... bam... ins Gesicht, sicher macht das Spaß ... Ja, das ist einfach, wenn du jemanden ins Gesicht schlägst und das ganze Blut ist da und du hörst den noch schreien, weiß ich nicht, und der fleht dich an, du sollst nicht weitertun ... und im Endeffekt kriegt der dann noch ein paar für das, dass er vorher noch gemault hat ... das war schon Spaß ...“* (vgl. Bogy, 15.04.09). Diese doch plastische und brutale Beschreibung kann unter Umständen als sinnlos und sadistisch wirken – unter Einbezug sozialer Realitäten, sozialer Praxis und den drei Komponenten der Praktiken der Efferveszenz eröffnet sich jedoch eine neue Lesart. Das Kollektiv, in dem agiert wurde, bot die Rahmenbedingung. Durch „Rituale der Anmache“ wurde

versucht, einen Konflikt zu eröffnen. Ist diese Inszenierung des Konfliktes gelungen und der oder die anderen haben, dem Regelwerk der unmittelbaren Reziprozität entsprechend, auf die unterstellte Missachtung mit Gegendrohungen und Gegenschlägen reagiert, wurde körperliche Gewalt eingesetzt. Der situationsspezifischen Eigendynamik des Handlungsverlaufs entsprechend, solidarisierte sich dann die gesamte Gruppe reflexartig mit jenem Gruppenmitglied, welches in eine Schlägerei verwickelt war, oder nur einige wenige. Neben den bereits erwähnten Gefühlen von Sieg, Überlegenheit, Macht und Stärke, welche die Jugendlichen in diesem „Wettstreit“ erfuhren, konnte der Habitus der Härte unter Beweis gestellt und reproduziert werden, und es gab zudem Möglichkeiten, in der gruppeninternen Hierarchie aufzusteigen.

Anhand dieser beiden kurzen Beispiele konnte gezeigt werden, dass gängige Theorien bezüglich Jugendgewalt sicherlich ihre Berechtigung haben, jedoch ohne den Einbezug emischer Perspektiven, interner Rationalitäten und der Analyse der sozialen Praxis als Erklärungsmodelle auch zu kurz greifen, um Gewalt in einem ganzheitlichen Kontext zu erfassen – was sicherlich sowohl theoretische als auch praxisorientierte Implikationen hat.

Zu klären bleibt nun noch die wichtige Frage, wie die handelnden Subjekte ihre Situation interpretieren, wenn sie zu gewaltvollen Handlungen greifen, um ihrem Weltbild entsprechend zu reagieren. Der Beantwortung dieser Frage ist nach der Überprüfung der Hypothese und Fragestellung der letzte und abschließende Teil dieser Arbeit gewidmet.

10. Conclusio

Das letzte Kapitel der Diplomarbeit soll sich mit der Auswertung der Forschungsfragen und der Überprüfung der Hypothesen beschäftigen und wird zeigen, dass beide durch die Analyse des empirischen Materials und die Zusammenführung dieser Ergebnisse mit den theoretischen Konzepten zwar verifiziert werden können, jedoch nicht genügen, um das Phänomen „Jugendgewalt“ auch ausreichend erklären zu können. Aus diesem Grund wird in einem abschließenden Kapitel den neu gewonnen Erkenntnissen Interpretationsspielraum eingeräumt und die anfängliche Hypothese als Ausblick auf künftige Forschungen reformuliert.

10.1 Überprüfung der Forschungsfragen und der Hypothese

Die der vorliegenden Diplomarbeit zu Grunde liegende Hypothese lautete: *Gewalt in ihren unterschiedlichen Formen und Facetten, wie sie in der konkreten Fallstudie, im vorliegenden ethnographischen Feld zu identifizieren ist, sei sie gegen andere Personen und deren Körper oder gegen sich selbst und den eigenen Körper gerichtet, findet ihre Ursache in einem komplexen, multikausalen Gefüge aus lang andauernden psychischen Belastungen, Diskontinuitäten bezüglich sozialer Beziehungen und einer von Gewalt geprägten sozialen Wirklichkeit.*

Diese Hypothese, wurde zur besseren Überprüfbarkeit in weitere Fragestellungen unterteilt, deren Ziel es war, eine möglichst große Fläche der sozialen Wirklichkeit der untersuchten Jugendlichen abzudecken:

- Kann Gewalt als konstanter Bestandteil der Lebenswelt der Jugendlichen betrachtet werden?
- Kann Gewalt als Ausdruck fehlender gesellschaftlicher und sozialer Integration gesehen werden?
- Kann Gewalt als Reaktion auf Perspektivenlosigkeit gesehen werden?
- Kann Gewalt als Rückgriff auf gelernte Konfliktbewältigungsstrategien gesehen werden?

werden?

- Kann Gewalt als Bewältigungsstrategie in individuellen Krisensituationen gesehen werden?

Ich beantworte zuerst die Forschungsfragen, um dann die Hypothese überprüfen zu können.

Die erste Forschungsfrage bezieht sich auf die Lebenswelt der Jugendlichen und fragt, ob Gewalt ein konstanter Bestandteil dieser ist. Diese Frage muss mit einem deutlichen Ja beantwortet werden. Die Analyse des empirischen Materials sowie die von den Jugendlichen erzählten Lebensgeschichten sind voll mit den unterschiedlichsten Gewalterfahrungen – sowohl in Form von lang andauernden Beziehungsmustern als auch als einmalige traumatische Erlebnisse.

Die zweite Forschungsfrage beschäftigt sich mit eventuell fehlender gesellschaftlicher und sozialer Integration. Auch diese Frage muss bejaht werden, sowohl bezüglich nicht abgeschlossener Entwicklungsaufgaben, den selbst gewählten Lebensentwürfen der Segregation und Marginalisierung, aber auch bezüglich Erfahrungen des Versagens in gesellschaftlichen Institutionen – sei es nun auf Grund der Anforderungen, den Strukturen, psychischer und emotionaler Instabilität. Aber auch sozial – im Sinne von familiären und verwandtschaftlichen Verbänden – sind die vier interviewten Jugendlichen desintegriert.

Die dritte Forschungsfrage will wissen, ob Gewalt als eine Reaktion auf Perspektivenlosigkeit gesehen werden kann. Auch diese Frage kann bejaht werden, Perspektivenlosigkeit war in den Lebensgeschichten ein sehr präsent Thema, auf welches unterschiedlich reagiert wurde: Jacqueline und Bogy reagierten eher mit gewalttätigen Handlungen gegen andere, während Leonie und Tyler gewaltvolle Handlungen eher an sich selbst ausführten – doch in beiden Fällen kann festgehalten werden: Eine Reaktion auf drohende oder aktuelle Perspektivenlosigkeit war Gewaltanwendung.

Die vierte Forschungsfrage beschäftigt sich damit, ob Gewalt als ein Rückgriff auf gelernte Bewältigungsstrategien gesehen werden kann? Wiederum kann diese Frage bejaht werden. In Familie und Freundeskreis wurde Gewalt in Konfliktsituationen immer wieder angewandt und auch in der selbst gewählten Szene, die als Lern-Ort fungiert, werden sowohl lokal wie auch überregional

gewalttätige Bewältigungsstrategien vermittelt.

Die fünfte und letzte Forschungsfrage versucht herauszufinden, ob Gewalt als Bewältigungsstrategie in individuellen Krisensituationen gesehen werden kann. Und auch hier kann die Frage eindeutig bejaht werden. Zahlreiche Motive im Feld des Substanzenmissbrauchs, alle Motive im Bereich der Gewalt gegen sich selbst, einige Dimensionen der sexuellen Gewalt und der Gewalt gegen andere sprechen eindeutig dafür, dass Gewalt als Bewältigungsstrategie in persönlichen und individuellen Krisen gesehen werden kann.

Somit konnten alle Forschungsfragen bejaht werden und auch die Hypothese, welche die Ursache von Gewalt in einem multikausalen Gefüge aus lang andauernden psychischen Belastungen, Diskontinuitäten bezüglich sozialen Beziehungen und einer von Gewalt geprägten sozialen Wirklichkeit vermutet, kann verifiziert werden.

Die Bejahung der Forschungsfragen und die Verifizierung der Hypothese kann allerdings nicht einfach so stehen gelassen werden kann. Wie die Analyse des empirischen Materials und die exemplarische Zusammenführung der unterschiedlichen Theorien deutlich zeigen, wäre eine wissenschaftlich zutreffendere Aussage bezüglich Hypothese und Fragestellungen:

„Ja richtig, aber dies ist nur für einen kleinen Teil der sozialen Wirklichkeit zutreffend.“ Sowohl die Hypothese als auch die Fragestellungen haben sich zwar als richtig erwiesen, greifen jedoch im Hinblick auf die Analyse zu kurz. Aus diesem Grund soll sich der zweite Teil der Conclusio und der letzte Teil dieser Diplomarbeit mit einer Zusammenfassung des Forschungsmaterials beschäftigen und basierend auf diesen Ergebnissen mit einer reformulierten Hypothese enden.

10.2 Zusammenfassung der Forschungsergebnisse und Ausblick

Die Auswertung der Forschungsfragen und der Hypothese kann zwar als verifiziert angesehen werden, jedoch wurde vor dem Hintergrund der Analyse des empirischen Materials auch deutlich, dass diese nicht ausreichen, um das empirische Material angemessen zu beschreiben. Die Zusammenfassung einer solchen Beschreibung sowie die Kategorisierung der gewonnen Erkenntnisse in einem dem exemplarischen

Fallbeispiel entsprechenden Erklärungsmodell soll die Aufgabe des folgenden Kapitels sein.

Die vier Lebensgeschichten haben bereits gezeigt, wie komplex und vielschichtig das Phänomen der Gewalt im Leben der vier Jugendlichen ist, so wie die Auswertung der Interviews und die damit einhergehende Kategorisierung in unterschiedliche Motive, Dimensionen und Ausprägungen gezeigt haben, wie facettenreich und vielfältig die unterschiedlichsten Erfahrungen mit Gewalt sind.

Die vier Lebensgeschichten haben auch bestimmte biographische Gemeinsamkeiten erkennen lassen: die schlechte sozioökonomische Situation, die massiven Gewalterfahrungen in Kindheit- und Jugend – sie alle kommen aus einer Risikofamilie – wie die familiären Systeme der Jugendlichen von Hurrelmann (2007) genannt werden, sie alle haben Gewalt an sich selbst und/oder anderen ausgeübt.

Trotz dieser biographischen Gemeinsamkeiten haben sie in bestimmten Situationen zu unterschiedlichen Strategien der Gewaltanwendung gegriffen. Es stellt sich also die Frage, warum das denn so ist. Die Hauptkritik an vielen gängigen sozialpädagogischen Theorien besteht darin, dass von einem die Jugendlichen determinierenden Faktor in ihrer sozialen Welt bzw. der Gesellschaft ausgegangen wird: die Familie, gesellschaftliche Desintegration, Armut, zu wenig Bildung usw.

Ein weiterer wichtiger Kritikpunkt an diesen Theorien gibt die Antwort auf die oben angeführte Frage bereits vor: Erklärungsversuche, so die Kritik, müssten eigentlich damit anfangen, herauszufinden, wie denn die handelnden Subjekte ihre Situation interpretieren. Bloße biographische Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten reichen, wie das vorliegende empirische Material deutlich macht, nicht aus, um dieselben Handlungsverläufe bei den Jugendlichen zu produzieren.

Das folgende Interpretationsmodell, wurde ausschließlich auf der Basis der Feldforschung und der durch sie gewonnen Erkenntnisse generiert und soll sich ausschließlich auf das vorliegende exemplarische Fallbeispiel beziehen.

Als eine zentrale und wesentliche Erkenntnis der Feldforschung ist festzuhalten, dass Gewaltausübung in all ihren Ausprägungen gegen sich selbst und/oder andere eine Vielzahl unterschiedlicher Motive haben kann und eine Vielzahl unterschiedlicher Funktionen zu erfüllen vermag.

Um ein bereits ausgeführtes Beispiel wieder aufzugreifen und weiterzuspinnen: Jacqueline erzählt, dass sie, wenn sie zu Hause sehr viel Stress hatte, oft in die Stadt ging, sich eine Person aussuchte, von der sie annahm, sie hätte ein perfektes Leben und würde sie verurteilen, und diese dann zusammenschlug. Wie bereits an früherer Stelle erläutert, entsteht die Motivation, Gewalt anzuwenden, in erster Linie aus ihrer Wahrnehmung heraus, Frustration abzubauen. Die Funktion des Zuschlagens ist es, körperliche Spannungszustände abzuführen und toxischen Stress abzubauen. Nun kann es aber sein, dass mehrere Personen sehen, wie Jacqueline jemanden zusammenschlägt und auf Grund dessen Angst vor ihr haben. Jacqueline fühlt sich dadurch respektiert und erfährt so etwas wie Wertschätzung. Innerhalb ihrer Gruppe kann sie durch einen solchen Vorfall in der Hierarchie aufsteigen und erfährt noch mehr Respekt und Anerkennung. Sie hat in einem bestimmten Moment aus dem Gefühl der Frustration, der Ohnmacht, der Hilflosigkeit heraus zugeschlagen, konnte ihre Frustration abbauen, ihren Schmerz sichtbar machen, so etwas wie Empathie erfahren, Respekt und Anerkennung gewinnen, zu Ansehen und Wertschätzung innerhalb ihres Freundeskreis kommen.

Für Jacqueline wird ihr Zuschlagen im Nachhinein wahrscheinlich Sinn gemacht haben, sie wird ihre gewalttätige Handlung wahrscheinlich als etwas Positives in Erinnerung behalten. Ein Wochenende später geht Jacqueline wieder fort und sieht, wie jemand einen ihrer Freunde bedroht. Sie will ihren Freund beschützen, greift in die Situation ein und muss für dieses Eingreifen eine Strategie wählen – idealerweise eine wirksame, leicht auszuübende Strategie, die sich bereits bewährt hat. Also schlägt sie zu. In diesem Moment ging es ihr vorrangig darum, ihren Freund zu schützen, sich mit ihm zu solidarisieren, auf diese Weise Liebe und Zuneigung auszudrücken, es ging um den Einsatz einer wertvollen persönlichen Ressource, nämlich um den Einsatz ihres Körpers. Wiederum wird diese Situation von vielen beobachtet, man erinnert sich an die Woche zuvor und stellt fest, dass mit Jacqueline nicht zu scherzen, dass sie knallhart ist. Jacqueline entwickelt einen Ruf in ihrem Freundeskreis und in der Stadt. Wiederum wird der Einsatz körperlicher Gewalt ihr höchstwahrscheinlich als etwas Positives in Erinnerung bleiben. Ein solcher Ruf muss verteidigt, das Hart-Sein immer wieder unter Beweis gestellt werden und wenn Gewalt Spaß macht, sich zum Abbau von Frustrationen gut eignet, wenn dabei Emotionen wie Zuneigung artikuliert werden können, man seinen

eigenen Schmerz sichtbar machen kann und darüber hinaus seinen Ruf, seine Ehre und Härte verteidigen und reproduzieren kann und ganz nebenbei noch Respekt und Anerkennung gewinnt, dann wird die Wahrscheinlichkeit steigen, dass Gewalt erneut zum Einsatz kommt. Man kann ja so lange Menschen schlagen, bis man durch die Stadt geht und jeder sein Maul hält.

Was hat dieses fiktive und bewusst plakative Beispiel nun verdeutlicht? Von zentraler Bedeutung sind die Bewertungen der Jugendlichen bezüglich ihrer Erfahrungen mit den unterschiedlichsten Formen und Facetten von Gewalt.

Wichtig bei dem folgenden Erklärungsmodell ist, dass „Gewalt“ nicht vorab definiert wird, sondern als theoretisch unreflektierter und undifferenzierter, schillernder Begriff – in seinem gesamten analytischen und interpretativen Spektrum stehen bleibt. Die Definition von Gewalt, ihre Ausprägungen und Facetten ergeben sich ausschließlich aus der emischen Perspektive des Individuums bzw. der zu untersuchenden Gruppe. Im Folgenden soll von einem Individuum ausgegangen werden.

Das Individuum hat in seinem Leben bestimmte Erfahrungen mit physischer und/oder psychischer Gewalt in seinem familiären System und/oder in lebensweltlichen Kontexten gemacht – als Opfer und/oder als Zeuge bzw. Zeugin. All diese Erfahrungen wurden vom Individuum positiv, negativ oder neutral bewertet. Des Weiteren hat das Individuum auch Erfahrungen bezüglich der aktiven und/oder passiven Ausübung von Gewalt an seinem eigenen und/oder dem Körper der anderen gemacht. Auch diese Handlungen wurden und werden vom Individuum bewertet – bezüglich der Nützlichkeit, Funktionalität, der Einfachheit, des Risikos, eventueller unangenehmer Folgen usw. Das heißt nun, dass all diese Erfahrungen in einer ständigen dynamischen und prozesshaften Wechselwirkung zueinander stehen, in der Bewertungen und damit einhergehende Bedeutungszusammenhänge permanent neu ausgehandelt und getroffen werden können.

Zusätzlich mischen in diesem entstandenen Spannungsfeld noch folgende „Kräfte“ mit, die großen Einfluss auf die Jugendlichen haben können:

- *Personelle und intellektuelle Ressourcen der Jugendlichen* (nahe stehende Personen, besondere Fähigkeiten und Interessen, eventuell vorhandene Strategien zur Problembewältigung jenseits von Gewalt)

- *Zukunftsperspektiven* (sowohl subjektiv wahrgenommene als auch die objektiv realisierbare)
- *Sozioökonomische Situation* (die finanzielle Situation, die aktuellen Wohn- und Lebensverhältnisse, die Aus- und Weiterbildungssituation, die infrastrukturelle Situation, aktuelle Berufsperspektiven)
- *Professionelles (Unterstützungs-)Netzwerk* (HelferInnen und Institutionen)

Alle Erfahrungen, die die Jugendlichen mit Gewalt gemacht haben, werden von ihnen subjektiv und ihrer spezifischen Lebenssituation, ihrer sozialen Realität entsprechend bewertet. Das heißt, in der dynamischen und prozesshaften Wechselwirkung der unterschiedlichen Einflussaspekte schlagen sich diese Bewertungen der Erfahrungen in Interpretations- und Deutungsmustern bezüglich Gewalt nieder.

Je zahlreicher, vielfältiger und vielschichtiger ihre Erfahrungen mit Gewalt sind, desto zahlreicher und vielfältiger sind auch ihre Deutungsmuster bezüglich der Legitimation und Sinnhaftigkeit der unterschiedlichen Formen und Facetten von Gewalt.

Je weniger präsent professionelle Netzwerke, individuelle und intellektuelle Ressourcen sowie Zukunftsperspektiven sind und je schlechter die sozioökonomische Situation ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass gewalttätige Handlungen als positiv bewertet werden. Da diese Arbeit von keinem dauerhaften, stabil bleibenden Habitus in Form von biographisch erworbenem Handlungswissen ausgeht, sondern vielmehr von veränderbaren habituellen Dispositionen, in welche sich individuelle und kollektive Erfahrungen als implizites Handlungswissen einlagern, wird die Wichtigkeit dieser immer wieder neu generierten Bewertungen, durch welche sich immer neue Interpretations- und Legitimationsmuster niederschlagen, deutlich.

Durch die individuellen und subjektiven Bewertungen der unterschiedlichen Gewalterfahrungen entstehen Interpretations-, Deutungs- und Legitimationsmuster die es zu analysieren gilt – wobei diese nur über eine Analyse der sozialen Praxis und der subjektiv wahrgenommenen Lebenswelt zugänglich sind. Auf diese Weise gelingt es, bezogen auf das vorliegende empirische Feld, zwei wichtige Punkte

herauszuarbeiten:

Über eine solche Betrachtungsweise, welche die Bewertungen von unterschiedlichen Erfahrungen und aktuell vorhandene Ressourcen, Zukunftsperspektiven, Netzwerken und Lebensbedingungen stark in die Analyse mit einbezieht, kann erklärt werden, warum Bogy und Jacqueline eher zu Gewaltausübung gegen andere Personen tendierten und Leonie und Tyler Gewalt eher gegen sich selbst richteten. Darüber hinaus räumt die Fokussierung auf die von den Jugendlichen selbst wahrgenommenen Bewertungen und die dadurch entstehenden Legitimations- und Deutungsmuster aktuellen Gefühlen und Bedürfnissen der Jugendlichen ausreichend Platz ein. Das eröffnet die Möglichkeit, sowohl wissenschaftlich, beispielsweise mit Hilfe des Modells der Gewaltfreien Kommunikation, analytisch in die Tiefe zu gehen und eventuelle Motivationen herauszuarbeiten, die durch Bearbeitung mit anderen Theoriemodellen verloren gehen würden. Das bietet möglicherweise aber auch für eine professionelle Praxis interessante Anknüpfungspunkte.

Eine solche Herangehensweise erlaubt es, Gewalt auch in ihrer dynamischen und handlungsbefähigenden Dimension zu sehen. Da sie als etwas Positives bewertet wird, wird sie in der sozialen Praxis der Jugendlichen und in ihrer Lebenswelt als (positive) Ressource wahrgenommen.

Am Ende dieser Arbeit soll nun erneut eine Hypothese stehen, welche auf den Erkenntnissen und den Ergebnissen der exemplarischen Fallstudie basiert und eventuell in weiteren Forschungsunterfangen zu überprüfen wäre.

Um die Ursachen für die Entstehung von Jugendgewalt untersuchen zu können, ist eine Analyse der Lebenswelten und sozialen Praktiken der Jugendlichen notwendig, da nur über ein solches Verfahren Bewertungs- und Bedeutungszusammenhänge bezüglich Gewalterfahrungen möglich sind. Diese Bewertungs- und Bedeutungszusammenhänge erlauben eine lebenswelt- und sozialraumorientierte Interpretation von Gewalt als (positive) Ressource, wodurch sinnlos und inhaltsleer erscheinende Gewalthandlungen in Sinn- und Bedeutungsgefüge eingebettet werden können. Darüber hinaus können eventuell auftretende Ambivalenzen und Unterschiede bei den Handlungsverläufen von Jugendlichen mit starken

biographischen Gemeinsamkeiten erklärt werden.

11. Literaturverzeichnis

Baer, Udo (1999): Gefühlssterne, Angstfresser, Verwandlungsbilder. Kunst- und gestaltungstherapeutische Methoden und Modelle, Neukirchen.

Becker, Gerd; Simon, Titus (1995): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim und München.

Bodenmüller, Martina; Riepel, Georg (2003): Streetwork und Überlebenshilfen: Entwicklungsprozesse von Jugendlichen aus Straßenszenen, Weinheim.

Bogner, Romana (2008): Der Soundtrack zur Jugend. Jugend(-forschung) im Kontext von Dissonanzen: Juvenalisierung und Adulterisierung. In: Bogner, Romana; Stipsits, Reinhold (Hrsg.): Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation, Wien, S. 183-204.

Bourdieu, Pierre (1997): Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen des alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz.

Diop, Inga (2007): Hat Jugendgewalt ein Geschlecht? – Eine Analyse der Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen und Entwicklungstrends der Gewalt von Mädchen im gesellschaftlichen Kontext, Bremen. Online unter: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=988378779>. Abrufdatum: 25.03.2009.

Elwert, Georg (2002): Sozialanthropologisch erklärte Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm; Hagan, John (Hrsg.): Internationales Handbuch der Gewalt, Wiesbaden, S. 330-367.

Flick, Uwe (1995). Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Hamburg.

Flick, Uwe; Röhsch, Gundula (2006): „Lieber besoffen. Oder bekifft. Dann kann man's wenigstens noch aushalten.“ Zum Alkohol- und Drogenkonsum obdachloser Jugendlicher. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung 1 (2006), H. 2, S. 261-280. Online unter: http://www.pedocs.de/frontdoor.php?source_opus=992&la=de. Abrufdatum: 12.01.2010.

Freud, Sigmund (1972): An Albert Einstein [September 1932]. In: Einstein, Albert; Freud, Sigmund (1972): Warum Krieg?, Zürich, S. 23-47.

Fromm, Erich (1985⁶): Die Kunst des Liebens, Stuttgart.

Göppel, Rolf (2007): Aufwachsen heute: Veränderung der Kindheit – Probleme des Jugendalters, Stuttgart.

Gref, Kurt (1995): Was macht Streetwork aus? Inhalte – Methoden – Kompetenzen. In: Becker, Gerd; Simon, Titus (Hrsg.): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim und München.

Groeger, Frederick (2003): „Du musst dich quälen!“ Ethnographische Beobachtungen zu Jugendkultur, Sport und Gewalt unter Amateur-Boxern in Berlin. In: Luig, Ute; Seebode, Jochen (Hrsg.): Ethnologie der Jugend. Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit, Münster, S. 273-293.

Großegger, Beate; Heinzlmaier, Bernhard (2004²): Jugendkultur-Guide, Wien. Online unter: <http://www.jugendkultur.at/index.php?submenue=research&show=research.html>. Abrufdatum: 27.01.2010.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt a.M.

Habermas, Jürgen (1988): Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt a.M.

Hawton, Keith u.a. (2008): Selbstverletzendes Verhalten und Suizidalität bei Jugendlichen. Risikofaktoren, Selbsthilfe und Prävention, Bern.

Herpertz, Sabine C.; Fleischer, Monika (2009): Phänomenologie und Epidemiologie selbstverletzenden Verhaltens. In: Schmah, Christian; Stiglmayr, Christian (Hrsg.): Selbstverletzendes Verhalten bei stressassoziierten Erkrankungen, Stuttgart.

Hitzler, Roland (2006): Unterwegs in Szenen. (Re-) Loading ... Einleitungsvortrag zum Workshop „Jugendszenen – reloaded“ am 26.1.2006 in Dortmund. Online unter: http://www.jugendszenen.com/component/option.com_jdownloads/Itemid.572/task.viewcategory/catid.4/. Abrufdatum: 12.01.2010.

Hitzler, Roland (2008): „Wir werden immer unberechenbarer.“ Ein Gespräch mit dem Soziologen und Erforscher der Jugendszenen Roland Hitzler. In: GDI Impuls. Wissenschaftsmagazin für Wirtschaft, Gesellschaft, Handel 3/2008, S. 30-33.

Hitzler, Roland; Pfadenhauer, Michaela (2007): Lernen in Szenen. Über die „andere“ Jugendbildung. In: Journal der Jugendkulturen 12 (2007), S. 53-60.

Hopf, Christel (1991): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, München, S. 177-182.

Hurrelmann, Klaus (2007⁹): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim und München.

Husserl, Edmund (1935): Die Krise des europäischen Menschentums und die Philosophie, Wien.

Jugendszenen.com (Hrsg.), Peters Thomas (2007): Die Hip-Hop-Szene. Online-Publikation: <http://www.jugendszenen.com>. Abrufdatum: 13.11.2009.

Kirbach, Roland (2002): Ritzen, Sex und Meerschweinchen. In: Die Zeit 33/2002. Online unter: http://www.zeit.de/2002/33/200233_pubertaet_2_xml. Abrufdatum: 13.11.2009.

Koehler, Jan (2003): Die Schule der Straße. Georgische Cliques zwischen Kämpfen um Ehre und organisierte Kriminalität. In: Luig, Ute; Seebode, Jochen (Hrsg.): Ethnologie der Jugend. Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit, Münster, S. 43-69.

Kool Savas: Krank. Online unter: www.lyrics.de/songtext/koolsavas/krank_87129.html. Abrufdatum: 13.11.2009.

Land Steiermark: Landesjugendheim Hartberg. Online unter: www.soziales.steiermark.at/cms/dokumente/10594649_5339/3dffb680/FASW_brosch_jugendheim_v12.pdf. Abrufdatum: 13.11.2009.

Levenkron, Steven (2001): Der Schmerz sitzt tiefer. Selbstverletzung verstehen und überwinden, München.

Liell, Christoph (2003): Jugend, Gewalt und Musik. Praktiken der Effervescenz in der Hip-Hop-Szene. In: Luig, Ute; Seebode, Jochen (Hrsg.): Ethnologie der Jugend. Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit, Münster, S. 123-153.

Luig, Ute; Seebode, Jochen (Hrsg.) (2003): Ethnologie der Jugend. Soziale Praxis, moralische Diskurse und inszenierte Körperlichkeit, Münster.

Luksch, Marion (2006): Manual zur Kinderschutzarbeit und psychosoziale Netzwerkarbeit bei Kindeswohlgefährdung nach JWG §37 im Speziellen bei sexuellen Missbrauch, Gewalt und Vernachlässigung, Purkersdorf.

Mayring, Phillip (2009): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken, Weinheim [u.a.].

MC Bogy: Abschaumcity. Online unter: www.songtext-archiv.de/songtexte_mc-bogy/lyrics_526588_willkommen-in-abschaumcity.html. Abrufdatum: 13.11.2009.

Mienert, Malte (2008): Total Diffus. Erwachsenwerden in der jugendlichen Gesellschaft. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Rosenberg, Marshall B. (2002): Gewaltfreie Kommunikation. Aufrichtig und einfühlsam miteinander sprechen. Neue Wege in der Mediation und im Umgang mit Konflikten, Paderborn.

Schmidt, Bettina E; Schröder, Ingo W. (2001): Introduction. Violent imaginaries and violent practices. In: Schmidt, Bettina E.; Schröder, Ingo W. (Hrsg.): Anthropology of Violence and Conflict, S. 1-24.

Schnoor, Oliver (2007): Szenen und soziale Welten – Vergleich zweier Konzepte. Online unter: http://www.jugendszenen.com/component/option,com_jdownloads/Itemid,572/task,viewcategory/catid,4/. Abrufdatum: 12.01.2010.

Sido: Endlich Wochenende. Online unter: www.lyricsdownload.com/sido-endlich-wochenende-lyrics.html. Abrufdatum: 13.11.2009.

Simon, Titus (1995): Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und fachliche Anforderungen für aufsuchende Formen der Sozial- und Jugendarbeit. In: Becker, Gerd; Simon, Titus (Hrsg.): Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen, Weinheim und München, S. 33-50.

Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys, Frankfurt a.M.

Thiersch, Hans (1994): Gewalt. Bemerkungen zur gegenwärtigen Diskussion. In: Thiersch u.a. (Hrsg.): „... überall in den Köpfen und Fäusten“. Auf der Suche nach Ursachen und Konsequenzen von Gewalt, Darmstadt, S. 1-8.

Wächter, Natalie (2007): Aktuelle Jugendkulturen in Theorie und Praxis: Squatter, Blogger, Krocha, Boarder, Lookalikes ... In: Bogner, Romana; Stipsits, Reinhold (Hrsg.): Jugend im Fokus. Pädagogische Beiträge zur Vergewisserung einer Generation, Wien, S. 83-105.

Wetzels, Peter u.a. (2001): Jugend und Gewalt, Baden-Baden.

Abstract

Titel der Diplomarbeit: „Ich geh´ durch die Stadt und jeder hält sein Maul!“ –
Eine kultur- und sozialanthropologische Fallstudie zum Phänomen „Gewalt im
Jugendalter“

Verfasserin: Manuela Wresnik

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Phänomen „Jugendgewalt – Gewalt im Jugendalter“ und versucht dieses in seiner sozialen Vielfältigkeit darzustellen. Durch die Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit(en) und spezifischer Lebenswelt(en) vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Diskurse wird versucht der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und sozialen Beziehungen der Jugendlichen von innen heraus zu beschreiben und somit zu einem besseren und differenzierteren Verständnis ihrer sozialen Wirklichkeit(en) und Realität(en) beizutragen.

Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, zielt die Arbeit auf eine exemplarische deduktive Rekonstruktion von vier Einzelfällen ab. Hierbei stellen einerseits die Lebensgeschichten von vier Jugendlichen, die von ihnen selbst erzählt werden, (was einen tiefen und authentischen Einblick in deren Lebenswelt ermöglicht) und andererseits die Auswertung dieser vier Lebensgeschichten mittels der qualitativen Inhaltsanalyse den Kerngehalt der vorliegenden Arbeit dar.

Sozialpädagogische Erklärungsmodelle bezüglich Jugendgewalt stoßen bei der Analyse und Interpretation derselbigen oft an ihre Grenzen, was dazu führt, dass bestimmten Handlungen von theoretischen (Vor-)Annahmen ausgehend ein nicht näher beschriebener Automatismus zu Grunde gelegt wird, oder die Ursachen für gewaltvolles Handeln in einem das Individuum determinierenden, prägenden und nicht wirklich definierten äußeren „Sozialen“ liegt.

Durch den Einbezug kultur- und sozialanthropologischer Theorien und der (emischen) Rekonstruktion der sozialen Praxis (welche auch die Analyse der Lebenswelten dieser Jugendlichen miteinbezieht) konnten situationsübergreifende Regeln, individuelle und kollektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster, sowie

Legitimationen von Gewalt, wie auch gruppeninterne Rationalitäten rekonstruiert werden. Somit ist es möglich spezifische gewaltvolle Handlungen nicht mehr länger als inhaltsloses, pathologisches und reaktives Verhalten zu deuten, sondern Gewalt in ihrer dynamischen und handlungsbefähigenden Dimension zu sehen, die in ein ständig verhandelbares Sinn- und Bedeutungsgefüge eingebettet ist. Dadurch können auch eventuell auftretende Ambivalenzen und Unterschiede bei Handlungsverläufen von Jugendlichen mit starken biografischen Gemeinsamkeiten erklärt werden.

Lebenslauf

Ausbildung

1991-1995: Volksschule St. Ulrich/Kärnten

1995-2003: Bundesrealgymnasium in Feldkirchen Kärnten

Juni 2003: Ablegung der Reifeprüfung im Bundesrealgymnasium Feldkirchen in Kärnten

Seit WS 2003: Studentin der Kultur- und Sozialanthropologie an der Universität Wien mit dem Schwerpunkt *International Non- Government Organisation, Rechtsanthropologie und Peace Studies (INGORAPS)*.

Spezialisierung der freien Wahlfächer: Interkulturelle Beratung und interkulturelle Sozialpädagogik.

Seit WS 2010: Studentin des Masterstudiums Sozialraumorientierte und Klinische Soziale Arbeit am FH Campus Wien.

Weiterbildung

Einjähriger zertifizierte Lehrgang für Suchtprävention (IFP, ISD)

Zertifikat für Diversity Management – Vielfältigkeitskompetenzen

Kinderschutzschulung – Krisenintervention bei sexuellem Missbrauch, Gewalt und Vernachlässigung an Kindern und Jugendlichen: Psychosoziale Netzwerkarbeit, Gesprächstechniken und rechtliche Grundlagen.

Kommunikation mit MigrantInnen: interkulturelle Kommunikationskompetenzen – interkulturelle Kompetenzen in Beratungssituationen (PRO MENTE)

Gewaltfreie Kommunikation in der Jugendarbeit (IFP)

Basistraining der Gewaltfreien Kommunikation bei Katharina Ossoko

Gewaltfreie Kommunikation bei Marshall B. Rosenberg

Berufserfahrung

Praktika und Mitarbeit in unterschiedlichen Jugendzentren und der mobilen Jugendarbeit

Freie Dienstnehmerin beim Verein Wiener Sozialprojekt

Auslandserfahrung

Mai 2005: Zweiwöchiges Forschungspraktikum in Apoldu de Sus (Großpold)/Rumänien unter der Leitung von Ao. Univ.-Prof. Dr. Roland Girtler mit anschließender Publikation

Publikation

Wolf, Aurelia und Wresnik, Manuela (2007): „Verbannt“ zu den Verbannten. Ein deutscher Hooligan in Großpold. In: Girtler, Roland (Hg.): Das letzte Lied vor Hermannstadt: Das Ver-klingen einer deutschen Bauernkultur in Rumänien. Böhlau Verlag, Wien: 124-142.